Zeitschrift: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Graubünden
Band: 44 (1900-1901)

Artikel: Rhaeticae Alpestris topographica descriptio. Appendix III & IV
Autor: Campell, Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-622880

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anhang.

Ulr. Campell's Topogr. Raetica.

Schluss.

Vorwort, Inhaltsverzeichniss, Einleitung und Anmerkungen dazu.

Dritter und vierter Anhang

zu

ULRICH CAMPELLS

Topographie von Graubünden.

Herausgegeben

von

Dr. phil. Traugott Schiess

Professor an der Kantonsschule.

Beilage

zum

Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens.

Neue Folge. Band XLII—XLIV.

CHUR.

Buchdruckerei von Jos. Casanova.

1900.

Vorwort.

Im Sommer 1898 wurde dem Unterzeichneten vom Vorstand der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens der Auftrag erteilt, eine Ausgabe des III. und IV. Anhangs zu Campells Topographie von Graubünden im Urtext und in deutscher Übertragung zu bearbeiten und etwa nötig erscheinende Anmerkungen, sowie eine Einleitung beizugeben. Bei der Durchführung dieser Aufgabe glaubte der Bearbeiter, im Interesse der ganzen Publikation die Beigaben etwas umfangreicher gestalten zu sollen, als anfänglich beabsichtigt war. Ein Referat über das Leben und die Werke des Autors konnte schon darum in der Einleitung nicht wohl entbehrt werden, weil die treffliche Darstellung von Herm. Wartmann in Band IX der Quellen zur Schweizergeschichte in den Kreisen, für welche die vorliegende Ausgabe zunächst bestimmt ist, sozusagen unbekannt sein dürfte. Für das Leben Campells und seine litterarische Bethätigung im allgemeinen konnte sich das Referat unter Hinweis auf jene Darstellung mehr auf das Notwendigste und allfällige Ergänzungen beschränken; dagegen war es geboten, in Beziehung auf die beiden hier zum ersten Mal publicierten Anhänge eingehend Bericht zu erstatten. Daneben aber hielt es der Bearbeiter einerseits für seine Aufgabe, gegenüber den Mängeln des III. Anhangs nachdrücklich hinzuweisen auf die Reichhaltigkeit der übrigen Teile des Gesamtwerkes, ganz besonders der Topographie, und durch Beiziehung entsprechender Notizen aus jenen Partien in den Anmerkungen die Mängel nach Möglichkeit auszugleichen. Anderseits führte die Untersuchung über den vermutlichen Inhalt des nur zum kleinsten Teil erhaltenen IV. Anhangs zu der Überzeugung, daß hier eine sehr wertvolle Quelle für die Kenntnis der damaligen Kulturzustände Graubündens verloren ist, und diese Erkenntnis

reizte zu dem Versuch, ob nicht für das Verlorene einigermaßen Ersatz geboten werden könnte. So entstand die Reconstruction des IV. Anhangs, welche der Einleitung beigegeben ist; kann sie auch die Originalarbeit keineswegs völlig ersetzen, so darf sie doch immerhin als ein Beitrag zur Kulturgeschichte Graubündens im XVI. Jahrhundert bezeichnet werden, an welchen die künftige Forschung anknüpfen kann. Außerdem aber wünscht der Verfasser, durch diese Beigaben auch gezeigt zu haben, daß Campell mehr Beachtung und bessere Würdigung verdient, als ihm bisher im allgemeinen und selbst in seinem Heimatlande, wenigstens von gewisser Seite, noch jüngst zu teil geworden ist.

Chur, den 26. Juni 1900.

T. Schiess.

Inhaltsverzeichnis.

I. Einleitung.

a) **Campells Leben** p. I.

b) **Campells Werke** p. XI.

c) **Der III. Anhang zur Topographie** p. XXII.

d) **Der IV. allgemeine Anhang zur Topographie** p. XXIV.

e) **Versuch einer Reconstruction des IV. Anhangs über die Bewohner Rätiens** p. XXXIV—LXXXVIII:

Körperliche Eigenschaften, Stärke etc. p. XXXV — Mißbildungen, Krankheiten p. XXXVIII — Charaktereigenschaften p. XXXIX — Erwerbsquellen p. XLII — Weinbau p. XLIII — Getreidebau p. XLIV — Gemüse- und Hanfbau p. XLVII — Viehzucht p. XLVII — Geflügel- und Bienenzucht p. LI — Obstbau, Waldwirtschaft p. LI — Korbflechten p. LIII — Jagd und Fischfang p. LIII — Industrie und Gewerbe p. LIV — Handel p. LV — Ausfuhr und Einfuhr p. LVI — Transithandel p. LVII — Verkehr auf den Bergstrassen p. LVII — Zölle p. LXII — Stapelplätze p. LXIII — Meilensteine p. LXIV — Wohlstand und Mangel p. LXIV f. — Wohnung p. LXV — Kirchen p. LXIX — Nahrung und Kleidung p. LXIX — Volkssitten und Gebräuche p. LXX — Volksbildung p. LXXI — Schulen p. LXXII — Buchhandel und Buchdruck p. LXXIII — Aberglaube p. LXXIV — über romanische Sprache und Litteratur p. LXXIV — Schluß p. LXXXVIII.

Anmerkungen zur Einleitung p. LXXXIX—CVII.

II. Text.

(Die Zahlen bedeuten die Abschnitte).

Dritter, allgemeiner Anhang mit Rücksicht auf das gesamte heutige rätische Gebiet.

Kapitel 50. Über die Natur des Landes im allgemeinen.

1) Einleitung zum dritten, allgemeinen Anhang. — 2) Vorwort zum 1. Teil desselben. — 3) Falsche Ansicht über Rätien. — 4) Einstiger Zustand. — 5) Jetziger Zustand: — 6) Fruchtbarkeit an Wein und Getreide — 7) an sonstigen Erträgnissen. — 8) Reichtum an Weiden und Vieh. 9) Kräftige Bewohner; wenig Bettler. — 10) Sonstiger Reichtum des Landes (Heilquellen etc. s. Anm.). — 11) Vorwort zum 2. Teil: über die Alpen. — 12) Beständiger Schnee. — 13) Härte und Bezeichnung

desselben. — 14) Sonstige Eigenschaften. — 15) Gletscherspalten. — 16) Verkehr über die Schneefelder im Winter. — 17) Lawinen. — 18) Unglücksfälle. — 19) Schneewehen. — 20) Nutzen der Seen. — 21) Krystalle. — 22) Treffliche Pflanzen (Kräuter).

Kap. 51. Die verschiedenen Baumarten; der Bergbau.

23) Allgemeine Angaben. — 24) Die Rottanne. — 25) Die Weißtanne. — 26) Die Lärche. — 27) Das Lärchenharz. — 28) Die Lärchenschwämme. — 29) Das Lärchenholz. — 30) Die Föhre (Fichte). — 31) Die Arve. — 32) Die Arvennüsse und das Arvenholz. — 33) Gemeinsame Eigenschaften dieser Baumarten. — 34) Sonstige Bäume. — 35) Metalladern und Bergwerke.

Kapitel 52. Die Raubtiere.

36) Über die Tiere des Alpenlandes, einleitende Bemerkungen. — 37) Die Drachen. — 38) Andere giftige Tiere. — 39) Die Bären. — 40) Die Bärenjagd. — 41) Eine Wolfsjagd. — 42) Der Wolf. — 43) Verfolgung desselben; böse Vorbedeutung. — 44) Der Luchs. — 45) Kleinere Raubtiere. — 46) Der Fuchs. — 47) Der Marder. — 48) Der Iltis. — 49) Das Wiesel.

Kapitel 53. Das Hochwild.

50) Vom Wildpret und den beiden Arten desselben. — 51) Der Hirsch; Aufenthalt und Vorkommen. — 52) Seine Eigenschaften. — 53) Die Hirschkuh. — 54) Das Reh. — 55) Das Wildschwein. — 56) u. 57) Zwei merkwürdige Geschichten von Ebern. — 58) Das Hochwild. — 59) Der Steinbock. — 60) Die Steinbockjagd. — 61) Über die Bezeichnung *beck*. — 62) Die Steinziege. — 63) Die Gemse. — 64) Ihr Fell. — 65) Die Sulzen und die Gemsjagd.

Kapitel 54. Die niedere Jagd.

66) Von der niederen Jagd. — 67) Das Murmeltier; einleitende Bemerkungen. — 68) Beschreibung (Äußeres). — 69) Charakter. — 70) Spiel. — 71) Das Einsammeln des Heues. — 72) Wachsamkeit. — 73) Der Winterschlaf. — 74) Die Murmeltierjagd. — 75) Verwendung. — 76) Reinlichkeit, — 77) Gefahr bei der Jagd. — 78) Schlußbemerkungen. — 79) Der Dachs. — 80) Die wilde Katze. — 81) Der Biber. — 82) Die Otter. — 83) Die Hasen. — 84) Das Kaninchen. — 85) Der Igel. — 86) Das Eichhorn. — 87) Stumpfs und Gesners Abbildungen.

Kapitel 55. Die Raubvögel.

88) Die Vögel; Einteilung. — 89) Der Adler: Allgemeines. — 90) Beschreibung etc. — 91) Wunderbare Geschichten von Adlern. — 92) Der Geier. — 93) Der Lämmergeier. (?) — 94) Die Geier des Romulus und Remus. Excurs gegen den Glauben an Vorzeichen. — 95) Der Habicht. — 96) Sein Fang; Habichtjagd etc. — 97) Der Blaufuß. — 98) Der Sperber. — 99) Der Baumfalke. — 100) Der Weih. — 101) Der Bussard. — 102) Der Wannenwäher. — 103) Erzählung von einem merkwürdigen Vogel aus dem Engadin. — 104) Die Nachteulen und Käuze.

Kapitel 56. Die nützlichen, essbaren Vögel. Schlusswort.

105) Die nützlichen, eßbaren Vögel. — 106) Fasan und Auerhahn. — 107) Beschreibung der beiden Arten des letzteren. — 108) Der Grügelhahn. — 109) Der Waldrabe. — 110) Der Reiher. — 111) Das Schneehuhn. — 112) Das große Rebhuhn (Rot-, Weltsch-Räbhuhn). — 113) Das (kleine) Rebhuhn. — 114) Über die Geschicklichkeit einiger andrer Vögel. — 115) Das Haselhuhn. — 116) Sein Fang etc. — 117) Die Wachteln. — 118) Die Riedschnepfen. — 119. Reckholder-(Krammets-)vögel. — 120) Sonstige (zahme) Vögel. — 121) Die Schneegans. — 122) Blaue Enten, Tauchenten und Düchelen. — 123—125) Schlußwort zu diesem Anhang.

Vierter, allgemeiner Anhang von den Bewohnern Rätiens.

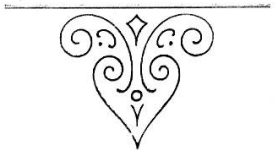
Kapitel 57.

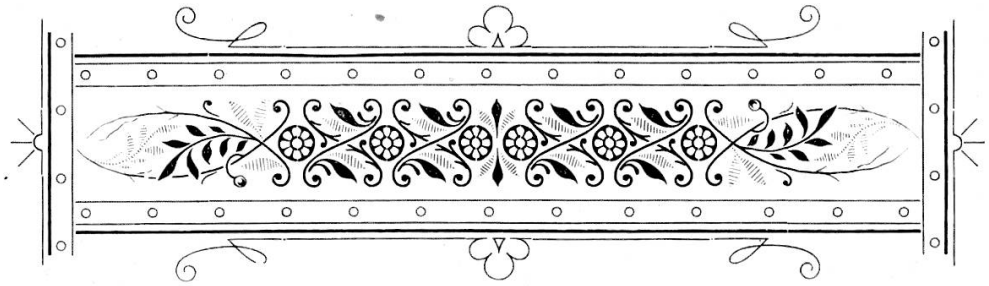
126) Kurze Rechtfertigung dieses weiteren allgemeinen Anhangs. — 127) Allgemeine Charakterisierung der Rätier. — 128) Ihre Tapferkeit, — 129) besonders im Schwabenkrieg erprobt. — 130) Niederlagen in fremdem Kriegsdienst. — 131) Mangel an älteren Geschichtswerken; Sagen. — 132) Denkmäler früherer Zeiten. — 133) Grund der Tapferkeit der Ahnen: ihre Einfachheit, namentlich in Speise und Trank. — 134) Gegensatz: die jetzige Trunksucht, — 135) Luxus im Essen, — 136) in der Kleidung. — 137) Andere schlimme Folgen des Reislaufens. — 138) Preis der alten Einfachheit. — 139) Deren Folgen. — 140) Wahrscheinliche Folgen des jetzigen Luxus. — 141) Die rätischen Frauen: Schönheit und Kindersegen. — 142) Friedfertiger Charakter der Rätier unter sich. — 143) Schwere Bestrafung von Körperverletzung etc. — 144) Rüstung zum Krieg.

III. Anmerkungen zum Text

p. 1—30.

Berichtigungen p. 31.





Einleitung.

a) Campells Leben.

Über Campells Leben gibt sowohl Kind in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Topographie Auskunft, als auch Hermann Wartmann in der Einleitung zur historia Raetica, welche dem 2. Band der Ausgabe von Plac. Plattner beigegeben ist. [1]) Im Folgenden ist in der Hauptsache die gründliche, eingehende Darstellung von Wartmann zu Grunde gelegt; in ihr sind namentlich auch die näheren Nachweise zu finden, soweit dieselben hier in den Anmerkungen nicht beigebracht sind.

Das Geburtsjahr Ulrich Campells, romanisch Durich Chiampel, [2]) steht eben so wenig fest als sein Todesjahr; beide lassen sich nur annäherungsweise, ersteres etwa auf 1510, letzteres auf 1583 festsetzen. [3])

Sein Vater hieß Caspar Campell und entstammte einem Geschlecht, das seinen Ursprung zurückführte auf die Burg Campì am Ausgang des Schynpasses, deren Ruinen heute noch einen malerischen Anblick gewähren. In einem Streit des letzten Besitzers der Burg aus der Familie Campell soll dieselbe zerstört und der Eigentümer vertrieben worden sein; später wurde sie wieder aufgebaut und war zu Lebzeiten unseres Autors im Besitze des Hercules von Salis. Die Familie Campell aber scheint nach der Zerstörung der Burg ins

Unterengadin übergesiedelt zu sein und zwar zuerst nach Lavin, später nach Süs, das Ulr. Campell immer als seinen Geburtsort und seine Heimat bezeichnet.[4]) Der Vater des letztern, Caspar, war ein eifriger Kriegsmann; er nahm 1516 an einem Kriegszug nach Italien teil und ebenso später an den beiden Müsserkriegen. Welchen Beruf er in der Heimat betrieb, wissen wir nicht; dagegen haben wir Andeutungen, wonach er, wohl unter dem Einfluß des Gallicius, sich schon früh der Reformation zuwandte.[5])

Über die Jugend Ulr. Campells wird in seinem Werke nichts Näheres mitgeteilt, und auch die Angaben über seinen Bildungsgang sind äußerst spärlich; nur gelegentlich erfahren wir, daß Gallicius sein Lehrer war in den Anfangsgründen des Lateinischen. Wahrscheinlich verdankte er demselben auch seine Kenntnis des Griechischen und die Ausbildung für den geistlichen Beruf. Wartmann nimmt an, daß die Zeit des zweiten Aufenthaltes des Gallicius in Lavin, 1533—36, die eigentliche Lehrzeit Campells gewesen und dieser dann seinem Lehrer, als schon verheirateter Mann, noch nach Malans gefolgt sei; doch sind die wenigen Notizen zu unbestimmt, um eine sichere Fixierung zu erlauben; für den Besuch einer Universität durch Campell liegen genügende Beweise nicht vor.[6])

Jedenfalls war der junge Ehemann 1537 von der Heimat abwesend, und zwar studienhalber, wie er ausdrücklich bezeugt, als ihm von seiner Frau, Serena Hug (?),[7]) am Himmelsfahrtstage, 6. Mai, ein Töchterchen geboren wurde. Dieses Kind war so schwach, dass der Großvater, Caspar Campell, die Nottaufe an ihm vornahm, wie er denn auch in seinem Hause schon oftmals Gleichgesinnten das Evangelium ausgelegt hatte. Über diese Nottaufe entstand ein gewaltiger Aufruhr, der schließlich die Ansetzung einer Disputation in Süs gegen Ende des Jahres zur Folge hatte. Von derselben hofften die Anhänger der alten Lehre, sie werde der Ausbreitung der Reformation im Engadin, welche von Gallicius begonnen worden war, Einhalt thun; aber das Gegenteil erfolgte. Eben durch die Disputation, welche mehrere Tage, vom 29. December 1537 bis 4. Januar 1538 dauerte, fand die besonders durch Gal-

licius vertretene neue Lehre erst recht Eingang. Campell war, wohl schon vor dieser Zeit, zurückgekehrt und hatte eben erst eine schwere Krankheit durchgemacht; obwohl noch nicht völlig wiederhergestellt, wohnte er der Disputation von Anfang bis zu Ende bei und referierte dann später in seinem Geschichtswerk im 58. Kapitel eingehend darüber.

Von den nächsten Lebensjahren Campells sind wir wieder ganz ungenügend unterrichtet; 1548 finden wir ihn in Klosters und zwar, wie aus andern Notizen hervorgeht, als Pfarrer; ob dies die erste Pfarrstelle war, welche er bekleidete, und wann er sie angetreten hat, verschweigt er leider. [8]) Am 14. Juli 1549 bekämpfte er in Klosters auf der Kanzel, von Amtswegen über die Abschließung von Bündnissen redend, mit der Bibel entnommenen Gründen die damals im Werk liegende Erneuerung des Bündnisses mit dem französischen König, der ein so grausamer Feind des wahren christlichen Glaubens sei; Ende des Jahres wohnte er in Davos den Verhandlungen über den Sigelstreit zwischen dem obern und dem Gotteshausbund bei. Mitte Juni 1550 befand er sich noch in Klosters, wurde aber im gleichen Jahre nach seinem Geburtsort berufen als Prediger. [9]) Schon seit etwa 22 Jahren hatten verschiedene Familien von Süs sich von der alten Lehre abgewendet und die Predigten in Lavin besucht, auch bisweilen von auswärts Geistliche zur Predigt in ihren Häusern oder selbst in der Kirche berufen, darunter eine Zeitlang auch Campell; erst jetzt aber hatte bei einer günstigen Gelegenheit von ihnen die Abschaffung der Messe und die Berufung eines reformierten Pfarrers durchgesetzt werden können.

Campells Stellung in Süs war anfänglich sehr schwierig, da die Gegenpartei sich nicht zufrieden gab, selbst zu den Waffen griff und namentlich ihm und seinem Vater Nachstellungen bereitete; einmal wurde er sogar im Schlafzimmer von vier Männern überfallen, konnte sie aber in die Flucht jagen. Er ließ sich jedoch nicht abschrecken, sondern war unablässig für Einführung der Reformation auch in andern Gemeinden thätig. 1551/52 predigte er in Zernez in einer von der Gemeinde hiefür eingeräumten Kapelle, dazu

aufgefordert von einer kleinen reformierten Partei, und trug schließlich den Sieg davon über den lange widerstrebenden Ortspfarrer, der 1553 auch übertrat. Daneben versäumte er seine Amtspflichten in Süs nicht und fand sogar noch Zeit zu dichterischer Produktion; am 15. Mai 1554 wurde sein erstes romanisches Drama Judíth und Holofernes unter grossem Zudrang aufgeführt. Gegen Ende des Jahres (November?) sandte ihn die Synode nach Zuoz, der bedeutendsten Gemeinde des Oberengadins, damit er das im Februar des gleichen Jahres von Gallicius dort angefangene Werk der Reformation durchführe, und er erhielt von seiner Gemeinde Erlaubnis, für 16 Monate dorthin überzusiedeln. Er predigte nun bis März 1556 nicht nur in Zuoz, sondern auch in Madulein und den Reformierten in Camogasg jede Woche, in Süs alle zwei Wochen einmal, am Sonntag, öfters auch in der St. Georgskapelle bei Scanfs, einem ehemaligen Wallfahrtsorte, sowie in dem Armenhaus Capella unterhalb Scanfs, und überall, außer in Camogasg, wurde die Messe abgeschafft. [10]) Nach Ablauf des Urlaubes kehrte Campell nach Süs zurück und blieb dauernd dort bis 1570; als Pfarrer dieses Ortes wurde er 1561 mit Fabricius, Gallicius und zwei andern von der Synode an den Bundstag zu Ilanz abgeordnet, um die Bündner Pfarrer zu verteidigen gegen den von der päpstlichen Gesandtschaft erhobenen Vorwurf der Häresie, und nahm 1562 teil an einem Colloquium, das in Lavin wegen anabaptistischer Regungen am 19. April abgehalten wurde; er bezeugt auch, daß ohne des Gallicius und später seine eigene eifrige Bekämpfung die von Franc. Calaber und andern ausgestreuten wiedertäuferischen Lehren im Engadin kaum hätten ausgerottet werden können. Unzweifelhaft ist er in dieser Zeit als der Führer der Reformierten im Engadin zu betrachten und hat um dieser ausgebreiteten Thätigkeit willen nach Gallicius, der 1550 nach Chur berufen worden war, den ersten Anspruch auf den Namen eines Reformators des Engadins. [11])

In diese Zeit des Aufenthaltes in Süs fällt auch die romanische Übersetzung der Psalmen, die er mit teils von ihm, teils von andern verfaßten (resp. übersetzten) religiösen Liedern und einem erweiterten Katechismus 1562 in Basel auf

eigene Kosten herausgab als eines der ersten romanischen Druckwerke. Zwei Jahre später wurde wieder ein von ihm gedichtetes geistliches Drama Joseph, das zweite im Unterengadin, in Süs aufgeführt.[12])

Nach Art der reformierten Geistlichen jener Zeit wollte Campell aber nicht nur in kirchlichen, sondern auch in politischen Angelegenheiten sein Volk beraten und leiten; freilich zeigte er hier weniger Glück. Wir haben schon erwähnt, daß er in Klosters 1549 gegen die Erneuerung des Bündnisses mit Frankreich gepredigt hatte; trotz des Widerstandes der Prädicanten war aber die Erneuerung erfolgt. Seither hatte, namentlich infolge der Beziehungen zum Herzogtum Mailand, das seit 1535 in spanischem Besitz war, die spanische Partei bedeutend an Einfluß gewonnen,[13]) und als jetzt 1564 abermals die Erneuerung des französischen Bündnisses in Frage kam, bewog die Furcht vor Spanien und die Abneigung gegen diesen schlimmsten Feind der Reformation den eifrigen Glaubenskämpfer, im Gegensatz zu seiner früheren Stellungnahme, das französische Bündnis zu empfehlen, obwohl er am liebsten alle auswärtigen Bündnisse aufgehoben gesehen hätte.[14]) Die Entscheidung fiel diesmal zwar nach seinem Wunsch aus; aber nicht alle Gemeinden waren damit einverstanden. Im Bergell und Oberengadin wurden die Fähnlein gelupft, und auch das Unterengadin wurde, z. T. gezwungen, in die Bewegung verwickelt. Gewaltthaten blieben zwar vermieden; aber Campell, als einer der bekanntesten Gegner des mailändischen Bündnisses, schwebte mit seinem Vater und andern in grosser Gefahr und wurde schließlich von dem Strafgerichte, mit welchem dieser sogenannte „Speckkrieg“ endete (1565), mit einer Buße belegt, obschon sich herausstellte, daß er, entgegen der Beschuldigung, nicht einen Heller fremdes Geld angenommen oder begehrt hatte.[15])

Im Jahr 1566 verlor Campell bei einer Überschwemmung, die damals in ganz Bünden arges Unheil anrichtete, seine Gattin, Serena, indem diese am 28. August samt der Brücke, worauf sie stand, durch den Inn weggerissen wurde.[16]) Sie hinterließ ihm zwei Töchter. Später heiratete der Verwitwete nochmals und zwar eine Tochter des Jacob Bisaz

von Lavin, deren Vorname uns ebenso wenig bekannt ist als das Jahr der Heirat.[17]) Im Jahr 1568 beginnt Campells Correspondenz mit Bullinger, soweit sie noch erhalten ist; in den ersten Briefen ist vielfach die Rede von einem Büchlein über die Autorität der heiligen Schrift, das, schon vor etwa zwei Jahren ursprünglich nur zur Übung verfaßt, jetzt auf Wunsch verschiedener Freunde hätte zum Druck gelangen sollen, wofür Bullingers Vermittlung erbeten wird, nachdem schon ein Zürcher Drucker sich geweigert, die Schrift auf eigene Kosten zu drucken. Bullinger war so gutmütig, sich der Sache wirklich anzunehmen und, weil es in Zürich nicht gelingen wollte, sogar in Genf einen Verleger zu suchen. Aber auch hier scheiterte der Plan, wie es scheint, hauptsächlich daran, daß die Schrift Bezas Beifall nicht gefunden hatte. Der Autor fügt sich schließlich mit schwerem Herzen in den Willen Gottes; den Mißerfolg aber dankte er wahrscheinlich dem Umstand, auf welchen sein späterer Amtsbruder in Chur, Tob. Egli, in einem Brief an Bullinger hinweist, daß nämlich das Thema schon von Autoritäten zur Genüge behandelt war, weshalb diese Arbeit eines ganz unbekannten Landpfarrers höchst überflüssig erscheinen musste. Eglis diesbezügliche Äußerung ist zum Teil auch beeinflußt von einer gewissen Gereiztheit, die ihn damals Campell gegenüber beseelte. Er hatte nämlich nach seiner 1566 erfolgten Berufung an die Martinskirche in Chur den Versuch gemacht, nach dem Vorbilde von Zürich das Recht des Dekanats und der Abhaltung der Synoden auf Chur zu beschränken; davon wollten jedoch die andern bündnerischen Geistlichen nichts wissen und wählten 1567 als nächsten Versammlungsort Zuoz und zum Vorsitzenden Campell zum großen Verdruß Eglis; auch für 1569 wurde der gleiche Vorsitzende gewählt, und Synodalort war Ilanz. Egli gab dann schließlich seinen Widerstand auf, war aber begreiflicherweise in jener Zeit auf seinen Rivalen nicht gut zu sprechen.[18])

Im Jahr 1570 erging durch Schreiben vom 1. December an Campell der Ruf an die Regulakirche in Chur, an welcher sein einstiger Lehrer Gallicius von 1550—1566 gewirkt hatte. Der Nachfolger desselben, Joh. Gantner von Chur, hatte näm-

lich eines wiedertäuferischen Buchhändlers, Georg Frell, gegen welchen Egli eingeschritten war, sich angenommen und war nach einem ärgerlichen Streit mit seinem Collegen und mehrmaliger Demission schließlich vom Rat des Amtes entsetzt worden. Die Wahl fiel zu Eglis Befriedigung entgegen andern Vorschlägen auf Campell, den auch Bullinger empfohlen hatte.[19]) Nach Beratung der Amtsbrüder im Unterengadin entschloß sich der Gewählte, der Mehrheit folgend, den ehrenvollen Ruf anzunehmen trotz mancher Bedenken. Er hebt Bullinger gegenüber hauptsächlich seine Ungewandtheit in der deutschen Predigt hervor, die er seit 20 Jahren (d. h. seit der Thätigkeit in Klosters) nicht mehr geübt habe; aber auch die kirchlichen Zustände in Chur waren nicht gerade angethan, den Tausch als sehr verlockend erscheinen zu lassen, und Campell wußte jedenfalls genug davon, um sich keinen Täuschungen über die bevorstehenden Kämpfe hinzugeben. Doch lag es nicht in seiner Natur, solchen aus dem Wege zu gehen, und seiner ganzen Anschauung nach mußte er in der Berufung, wie er das Bullinger gegenüber auch ausspricht, einen Wink von oben erblicken. Später hat er wahrscheinlich den Schritt doch bereut; denn es waren in der Hauptsache wenig erfreuliche Erfahrungen, die er in Chur machte.[20])

Anfang 1571 trat Campell seine neue Stelle an. Zunächst verursachten Gantner und seine Anhänger den beiden Pfarrern viel Unmuße. Der Synode 1571 in Chur, welche den Fall eingehend behandelte, präsidierte Campell.[21]) Gantner wurde verurteilt; aber die ganze wiedertäuferische Bewegung war damit nicht unterdrückt, und bald kamen noch politische Wirren hinzu, in welche die Churer Pfarrer ohne ihr Zuthun verwickelt wurden. Es war der bekannte Handel des Dr. jur. Joh. von Planta, des damaligen Herrn von Räzüns, in dessen Verlauf der Unglückliche schließlich seine blinde Habgier mit dem Tode büßen mußte. Der üble Ausgang wurde von gewisser Seite den beiden Predigern der Hauptstadt zur Last gelegt, jedoch mit Unrecht.[22]) Andere Anlässe kamen hinzu und bewirkten, daß die Mißstimmung endlich deutlich zu Tage trat in dem Antrag auf Erlaß eines Gesetzes, wodurch den Geistlichen beider Konfessionen die Ein-

mischung in alle weltlichen Händel verboten würde. Die Maßregelung sollte, so war die allgemeine Überzeugung, hauptsächlich Campell und Egli treffen; aber sie kam nicht zur Ausführung, und aus der ganzen Darstellung des erstern scheint mir hervorzugehen, daß nicht so sehr die Einmischung der Geistlichen in die innern Angelegenheiten des Landes so großen Unwillen erregte, als vielmehr der Widerstand, den sie dem französischen Bündnis und den Gesuchen um Bewilligung von Truppen seit der Bartholomäusnacht hartnäckig entgegensetzten zum großen Ärgernis für die bündnerischen Großen beider Bekenntnisse.[23]) Inzwischen hatten aber Gantner und seine Anhänger wieder größern Einfluß gewonnen, und Campell glaubte immer deutlicher zu spüren, daß die Bürgerschaft sich von ihm und seinem Collegen abwende.[24]) Diese Umstände bewogen ihn, Ende 1573 seine Entlassung zu fordern; nicht daß er eigentlich wirklich schon damals die Stelle hätte aufgeben wollen, sondern seine Absicht scheint gewesen zu sein, vom Rat einen klaren Entscheid zu erhalten, wonach er sich hätte richten können. Die Sache zog sich aber ohne solchen etwa ein halbes Jahr hin; da wurde, während Campell immer noch ernstlich mit sich zu Rate ging, ob er bleiben oder gehen solle, ein Nachfolger gewählt, ohne daß man jenem auch nur eine Anzeige machte.[25]) Er fühlte sich dadurch natürlich schwer gekränkt und verließ jedenfalls mit bitteren Gefühlen im August 1574 die undankbare Stadt, welche eben erst durch einen großen Brand schweren Schaden erlitten hatte. Unter Thränen nahmen die beiden Amtsbrüder oberhalb des bischöflichen Hofes Abschied; sie sollten einander nicht mehr wiedersehen. Campell zog durch das Schanfigg und über den Strela nach Davos und von da über den Flüela in seine Heimat, um nicht lange nachher die durch Tod erledigte Pfarrstelle in dem abgelegenen Schleins anzutreten; Egli starb noch im Herbst des gleichen Jahres an der Pest als ein Opfer seiner Pflichttreue.[26])

Schleins war nun für den Rest seines Lebens Campells Aufenthaltsort; hier wirkte er, noch immer rüstig und streitbar, bis zu seinem Ende, nicht nur mit der Vollendung des in Chur begonnenen Geschichtswerkes beschäftigt, sondern

trotz aller widrigen Erfahrungen noch regen Anteil nehmend am kirchlichen und politischen Leben. So verfaßte er hier eine weitläufige Schrift über die göttliche Vorsehung und die Vorherbestimmung aus Anlaß einer Synode in Zernez 1576, an welcher die Rechtgläubigkeit seines Nachfolgers in Süs, Stephan Dominicus, in Zweifel gezogen und Campell, der damals Decan des Engadins gewesen sein dürfte, mit zwei andern beauftragt worden war, die Richtigkeit der Anklage zu untersuchen.[27]) Im Jahre 1577 erging an den unermüdlichen Streiter die Aufforderung, in Bergün die Reformation einzuführen. Er erbat sich von seiner Pfarrgemeinde Urlaub und eilte, dem Rufe Folge zu leisten; aber sein Eifer wurde ihm schlecht gedankt. Die Gegenpartei schmähte und bedrohte ihn; zuletzt wurde er vor Gericht zitiert und ausgewiesen und fand für nötig, wegen allerlei Verdächtigungen sich sofort in Chur ein Zeugnis über seine dortige Lebensführung zu holen und durch dessen Vorlegung die Verleumder zum Widerruf zu zwingen. Dann kehrte er, um eine schlimme Erfahrung reicher, heim; doch wurde ihm noch die Befriedigung zu teil, daß den Reformierten in Bergün schließlich die Anstellung eines Predigers gestattet und die Benützung der Kirche zugestanden wurde.[28])

Fünf Jahre später, 1582, machte der alte Campell nochmals in ganz Bünden von sich sprechen, indem er in Schleins eine heftige Predigt hielt gegen die Erneuerung des französischen Bündnisses; die Kunde von derselben kam den französischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft zu, und sie beschwerten sich darüber. Die Zürcher schrieben deshalb privatim und amtlich an die Churer, und an den Verfasser soll vom Stadtrat ein ernstliches Schreiben ergangen sein mit der Mahnung, die Verbündung nicht zu hindern. Sie kam auch thatsächlich zu stande. Campells Auftreten war unter den damaligen Verhältnissen selbst vom Standpunkte des reformierten Geistlichen aus nicht sehr zeitgemäß; doch war er offenbar nicht rechtzeitig über die Sachlage aufgeklärt, vielleicht schon ganz vergessen worden und that nun in der besten Meinung den übel angebrachten Schritt.[29])

Dies ist die letzte Nachricht, welche uns von Campell meldet. Nicht gar lange nach 1582 mag der unermüdliche Kämpfer sich zur Ruhe gelegt haben,[30]) wie Wartmann bemerkt, — „wenn vielleicht auch nicht versöhnt mit dem widrigen Geschicke seiner spätern Jahre, so doch gewiß mit dem festen Glauben, ein auserwähltes Rüstzeug Gottes im Kampfe für die reine Lehre und die ächte Kirche Christi gewesen zu sein.“ — Mag er in seinen Handlungen auch nicht immer das Rechte getroffen haben, so ist doch über allen Zweifel erhaben die löbliche Absicht, aus der sie hervorgingen, und unbestreitbar bleibt das große Verdienst, das sich Campell um die Reformation Graubündens erworben hat. Unsere Anerkennung dürfen wir dem Manne nicht versagen, der neben anstrengender Wirksamkeit in seinem geistlichen Berufe noch Zeit zu finden wußte zu litterarischer Bethätigung als Übersetzer und Dichter in seinem lieben heimischen Idiom, als Verfasser von theologischen Schriften und endlich als Historiker, indem er seinen Lebensabend der Abfassung einer Beschreibung und Geschichte seines Landes und Volkes widmete. Die Mängel, welche der Persönlichkeit Campells wie seinen Werken anhafteten, mußte er selbst zum Teil recht bitter büßen; die Leidenschaftlichkeit, womit er für das als gut Erkannte eintrat, zog ihm viel Verkennung und Feindschaft zu in seinem Wirken; die pedantische Weitschweifigkeit und das Unvermögen, sich einzuschränken, verursachten, daß seine meisten Werke nicht zum Druck kamen oder doch Jahrhunderte lang darauf warten mußten. Über den Mängeln aber darf man nicht übersehen die reine Gesinnung und die Hingebung an die Sache, die sowohl in den Handlungen, wie in den Schriften durchweg zu tage tritt. Die geringe Beimischung von Eitelkeit endlich ist verzeihlich und berechtigt; denn Campell durfte sich ohne Scheu den besten Bündnern seiner Zeit an die Seite stellen.

b) Campells Werke.

Wir wenden uns nun zur Besprechung von Campells litterarischer Thätigkeit. Außer der romanischen Psalmenübersetzung, die etwa um 1550 verfaßt, aber erst 1562 publiziert wurde, haben wir schon erwähnt eine Abhandlung über die Autorität der heiligen Schrift, etwa 1566 ausgearbeitet, und die umfangreiche Arbeit über Vorsehung und Vorherbestimmung aus dem Jahr 1577, sowie die Predigt gegen das französische Bündnis 1582[31]); außerdem gehören hieher auch die beiden 1554 und 1564 aufgeführten romanischen Dramen (Übersetzungen?) Judith und Joseph, die beiden ersten im Unterengadin überhaupt aufgeführten geistlichen Schauspiele.[32]) Sodann ist eine kleine Flugschrift aus dem Jahr 1572 zu nennen, die einzige bekannte deutschgeschriebene Abhandlung Campells, über ein merkwürdiges Sonnenphänomen, eine Nebensonnenerscheinung, die am 2. und 3. Januar 1572 in Chur beobachtet worden war; nähere Mitteilungen über diese Schrift sind von Candreia in den Rheinquellen gegeben worden.[33]) An sie lassen sich anschließen die romanischen und deutschen Verse Campells über eine ähnliche Erscheinung, die am 27. Juni 1573 in Schuls vom dortigen Pfarrer beobachtet wurde. Der Verfasser hatte diese Verse in seine historia Raetica aufgenommen; in der Ausgabe von Plattner sind sie aber weggelassen, während die Übersetzung von Mohr sie bietet.[34])

Nach Anführung dieser kleineren Arbeiten kommen wir endlich zu den historischen Werken und haben da zunächst noch eine nicht erhaltene Bearbeitung der Schweizergeschichte zu erwähnen, die Campell seinem Werke über Bünden vorausgeschickt zu haben scheint. Er nennt diese „prisca nostra Helvetia“ an mehreren Stellen, und nach den Citaten muß es ein ziemlich umfangreiches Buch gewesen sein; heute aber kennt man nicht einmal mehr eine Spur davon.[35])

Das Hauptwerk Campells ist und bleibt das von ihm selbst in zwei Bücher eingeteilte große Werk über die Landeskunde und Geschichte Graubündens, das als VII.—IX. Band

der Quellen zur Schweizergeschichte erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zum Drucke gelangt ist. Das erste der beiden Bücher bildet die sogenannte Topographie (Raetiae alpestris topographica descriptio), Band VII der Quellen, herausgegeben von Kind, das zweite, weit umfangreichere Buch, die historia Raetica, umfaßt den VIII. und IX. Band der Quellen und ist ediert von Plac. Plattner.

Über die Abfassung dieses Werkes, von dem uns hier namentlich der erste Band, die Topographie, interessiert, sind wir ziemlich genau unterrichtet durch noch erhaltene Briefe Campells. Wir ersehen daraus, daß die Anregung offenbar ausgegangen war von dem bekannten Zürcher Gelehrten Josias Simler, dem Schwiegersohn Bullingers.[36]) Dieser hatte die Absicht, im Verein mit andern Gelehrten eine Beschreibung und Geschichte des Landes der Eidgenossen und ihrer Verbündeten in lateinischer Sprache herauszugeben und zwar in Anlehnung an das große Chronikwerk des Joh. Stumpf, das 1548 zum ersten Mal erschienen war, jedoch nicht so, daß die lateinische Bearbeitung eine bloße Übersetzung desselben hätte sein sollen. Vielmehr wollte Simler den Bearbeitern der verschiedenen Teile in der Anordnung freie Hand lassen und namentlich je die historische Darstellung von der Beschreibung trennen; außerdem sollten Ergänzungen und Berichtigungen aus andern Arbeiten oder auf Grund von eigener Forschung und von Mitteilungen anderer Gelehrter beigefügt werden. Das Resultat wäre also, wenn der Plan zur Durchführung gelangt wäre, eine berichtigte und bereicherte lateinische Ausgabe der Stumpfschen Chronik gewesen, und Simlers Absicht bei diesem Plane war vor allem, dem Auslande Kunde von den Eidgenossen und ihrer Geschichte zu geben, da ihm gegenüber der Mangel an einer lateinischen Darstellung der Schweizergeschichte oft bedauert worden war von Ausländern, sowohl von Franzosen und Italienern als von Deutschen, denen der Dialekt Stumpfs Mühe machte.[37]) Als Probe des geplanten umfangreichen Werkes publicierte Simler im Jahre 1574 eine Schrift über das Wallis in zwei Büchern, wovon das erste den beschreibenden, das zweite den historischen Teil enthielt; als Anhang war eine

Abhandlung über die Alpen beigegeben.[38]) Mit der Veröffentlichug dieses Bändchens verfolgte Simler nach der Vorrede die Absicht, andere Gelehrte zu ähnlichen Studien anzueifern, um die weitere Arbeit ihnen zu überlassen oder, falls die seinige den Beifall guter Männer finden sollte, mit ihrer Unterstützung sie fortzusetzen.

Für das geplante große Unternehmen nun hatte Simler schon vorher offenbar auch einen Mitarbeiter gesucht, der die Topographie und Geschichte von Bünden behandeln sollte, und hatte sich deswegen an den Churer Pfarrer Tobias Egli und an den Leiter der Nicolaischule in Chur, den älteren Joh. Pontisella, gewendet, von denen Campell als der geeignete Mann bezeichnet wurde.[39]) Eine passendere Persönlichkeit wäre nach dem 1566 erfolgten Tod des Gallicius in Bünden auch kaum zu finden gewesen.[40]) Campell übernahm die Aufgabe und sandte, wohl schon ziemlich bald, noch von Süs aus im Jahr 1570 eine erste Probe ein, worin der obere Bund behandelt war. Bei Zusammenstellung derselben ging er noch von der Meinung aus, es handle sich nur um eine Materialsammlung für Simler. Die Probe scheint aber bei diesem eine günstige Meinung erweckt zu haben, sodaß er jetzt in einem Schreiben vom 29. Sept. 1570 Campell eingehenden Aufschluß über seine Pläne gab und ihn förmlich zum Mitarbeiter anwarb. Freilich hielt Simler manche Änderungen für nötig und wünschte besonders Beiziehung dessen, was Tschudi[41]) und Stumpf über Rätien und den Ursprung der Rätier boten, sowie Unterdrückung von Ausfällen gegen die katholische Religion; im übrigen aber forderte er Campell auf, in der begonnenen Darstellung fortzufahren, sie zu Ende zu führen und zu veröffentlichen, wofür er seine Hilfe anbot, sei es daß jener seine Arbeit selbständig oder mit derjenigen Simlers zusammen drucken lassen wolle. Campell war über dieses Urteil natürlich hocherfreut und wies trotz gewisser Bedenken die ehrenvolle Aufgabe, welche ihm Simler übertrug, nicht zurück. Die gerügten Mängel entschuldigte er damit, daß er nicht an Publikation gedacht, sondern nur für Simler Material habe sammeln wollen zu beliebiger Verwertung, und versprach, künftig dessen Winke zu beobachten.[42])

Nicht lange nachdem Campell in solcher Weise die Bearbeitung des Werkes über Bünden (oder wenigstens der Topographie) übernommen hatte, erlitt seine Arbeit eine längere Unterbrechung durch die Wahl und Übersiedlung nach Chur. Schon vorher hatte er Simler darauf vorbereitet, daß angeborne Langsamkeit und zahlreiche Abhaltungen ihn vielleicht nicht so rasch zu Ende kommen lassen würden, als jener wohl wünschen möchte. Jetzt ließ er sich vorläufig durch Bullinger entschuldigen; sobald seine Angelegenheiten in Chur etwas geordnet seien, wolle er die Arbeit wieder aufnehmen, d. h. den ersten Abschnitt über den oberen Bund umarbeiten und vervollständigen; doch könne er nur einen langsamen Fortschritt in Aussicht stellen, weil noch allerlei Material erst gesammelt werden müsse.[43]) Von Simler neuerdings ermuntert, berichtet Campell am 4. Sept. 1571, der obere Bund liege jetzt in der bereicherten Neubearbeitung vor, und auch die Beschreibung des Gotteshausbundes sei der Vollendung nahe. Es bleibe noch der dritte Bund und die Unterthanenlande; dann wolle er endlich an die gemeinsame Geschichte von ganz Bünden gehen. Die Vollendung des Ganzen werde sich aber noch lange hinausziehen teils wegen seiner geringen Eignung für diese Aufgabe, teils wegen zahlreicher Verzögerungen durch Amts- und Familiengeschäfte oder durch erschwerte Materialsammlung. Erst 34 Bogen seien ins Reine geschrieben.[44]) Simler möge daher entscheiden, was geschehen solle; wenn derselbe glaube, nicht so lange warten zu können, und wünsche, daß Campell die Aufgabe samt dem bisher vollendeten Teil an einen andern abtrete, so sei er dazu gern bereit.

In Wirklichkeit hätte sich unser Autor jedenfalls tief gekränkt gefühlt, wenn ein solches Ansinnen an ihn gestellt worden wäre; daran dachte aber Simler gewiß nicht, und jener führte die Arbeit fort, so rasch dies das Amt und die kirchlichen, wie politischen Wirren der Zeit zuließen. Manche Unterbrechung trat jedenfalls auch später noch ein, besonders im Jahr 1572; doch ist es nicht möglich, die weiteren Fortschritte der Topographie eben so genau zu verfolgen, weil der Briefwechsel hier versagt. Immerhin geht aus der obigen

Angabe im Verein mit den Stellen der Topographie, welche die Zeit der Abfassung erkennen lassen,[45]) mit Bestimmtheit hervor, daß der von Kind publicierte Text zu etwa zwei Dritteln noch im Jahre 1571, der Rest 1572 geschrieben wurde, und zwar hatte Campell, den ursprünglichen Plan (s. o.) erweiternd, vor der Behandlung der Unterthanenländer im zweiten Anhang noch einen ersten über die ehemals rätischen Gebiete bis zur March und dem Bodensee eingeschoben. Ebenso müssen noch 1572 oder dann in den ersten Monaten des folgenden Jahres der dritte und vierte Anhang abgefaßt worden sein; denn am 1. Mai 1573 erfolgte die Übersendung des vollendeten Manuscriptes der Topographie mit einem Begleitschreiben, aus dessen Postscriptum sich ergibt, daß mindestens der dritte Anhang schon beigegeben war.[46])

Wenn wir uns somit die Verhältnisse vergegenwärtigen, unter denen die Abfassung der Topographie erfolgte, so können wir den Klagen des Autors über angeborne Langsamkeit kein großes Gewicht beilegen, sondern müssen uns eher wundern, daß er seine Arbeit so rasch bewältigte, umsomehr da hiefür keine größern Vorarbeiten vorlagen wie z. B. namentlich für die erste Hälfte der geschichtlichen Darstellung, sondern der Verfasser hauptsächlich auf eigene Beobachtung und Forschung angewiesen war.

In seinem Geleitbrief scherzt Campell über das Mäuschen, das der kreisende Berg endlich geboren, ja das eigentlich erst den Kopf vorstrecke, während der Leib noch im Innern ruhe, da der zweite, der Geschichte gewidmete Teil noch nicht einmal begonnen sei; auch bringt er wieder allerlei Entschuldigungen für die lange Verzögerung vor. Die Arbeit, wie immer sie ausgefallen sein mag, will er Simler widmen und völlig ihm anheimgeben, der ihre Entstehung veranlaßt und zur standhaften Durchführung ermuntert habe. Sie sei daher dessen Eigentum, nicht das seinige, und jener möge mit ihr ganz nach Gutdünken verfahren, sie edieren oder unediert lassen, ändern, streichen etc., ganz nach Belieben. Gleichwohl hatte aber Campell offenbar sehr bestimmt auf eine Publikation gerechnet; denn er gibt im Weiteren genaue Anweisung für den Stich der beigegebenen Karte[47]) und

erklärt, falls etwa Familienwappen (clypearia, wie bei Stumpf), die er nicht für nötig gehalten, gewünscht würden, so könnte er sie besorgen; ein Register lasse sich später beim Druck leicht aus den Randnoten zusammenstellen. Im Postscriptum wird noch ein empfehlendes Gedicht von Egli erwähnt, das auch beigelegt war.[18])

Sehr interessant wäre es für uns, Simlers Urteil über das ihm zugesandte Manuscript der Topographie zu vernehmen; aber leider stehen uns hierüber nur einige wenige Andeutungen im nächsten Schreiben Campells zu Gebote. Zwei Briefe hatte dieser von Simler erhalten, ehe er am 28. Juli 1573 erwiderte; in Betreff gewünschter Verbesserungen oder Änderungen zeigt er sich etwas störrig: er habe ja schon längst Vollmacht gegeben, nach Belieben zu ändern, und bitte, davon doch Gebrauch zu machen; es sei ihm alles recht. Im Übrigen wünscht er, seine Arbeit noch einmal für einige Tage zu erhalten, um einige Stellen nach genauerer Information zu verbessern. Am 29. September teilt er mit, daß er die Topographie richtig erhalten habe; Simler möge also ohne Sorge sein; er werde sie, so Gott wolle, in kurzem zurückschicken. Dies geschah aber erst am 19. Januar 1574; aus Campells Begleitschreiben geht hervor, daß er nur inhaltlich, nicht stilistisch, einige Verbesserungen und Zusätze angebracht hatte, die endgiltige Korrektur aber Simler überlassen wollte, falls dieser nicht das Werk überhaupt ganz verwerfe und, weil der Publikation nicht wert, vernichte. Im letzten Schreiben endlich, am 7. September 1575, wiederholt er auf neuerliche Bemerkungen Simlers, alle Sorge für die längst übersandte Arbeit habe er diesem übertragen und selbst sich ihrer entledigt; es stehe also nicht bei ihm, jenen in der freien Verfügung zu hindern.[19])

Soviel geht aus diesen kärglichen Notizen hervor, daß die Topographie in der übersandten Form Simlers vollen Beifall nicht gefunden hatte. Vor allem hätte dieser mit Rücksicht auf das geplante große Werk jedenfalls eine kürzere Fassung vorgezogen, wenn wenigstens gestattet ist, aus seiner Vallesia einen Rückschluß zu ziehen. Denn auch ohne den dritten und vierten Anhang hat die Topographie den fünf-

bis sechsfachen Umfang der Vallesia und etwa den zehnfachen des beschreibenden Teiles derselben, dem sie inhaltlich entspricht.[50]) Jene beiden Anhänge aber waren offenbar ebenfalls nicht ganz nach Simlers Wunsch ausgefallen; einerseits vermißte er darin höchst wahrscheinlich eine ausreichende Berücksichtigung der antiken Schriftsteller und speziell ihrer Angaben über die Alpen, anderseits dürfte ihm Campell wieder zu sehr ins Detail und auf specifisch bündnerische Eigentümlichkeiten eingegangen sein. So möchte man wenigstens aus einem Vergleich mit dem von Simler der Vallesia beigegebenen commentarius de Alpibus schließen. Er hatte darin, wie schon in der Vorrede und dann nochmals in der Einleitung zu dieser Abhandlung ausdrücklich bemerkt wird, diesen Stoff absichtlich gesondert, nicht nur mit Beziehung auf das Wallis behandelt, um Wiederholungen in den später folgenden Monographien der helvetischen Landesteile vermeiden zu können, und die Notiz, daß er den commentarius noch in der Eile angefertigt und beigegeben habe, macht es wahrscheinlich, daß gerade Campells Anhang ihn dazu veranlaßte, wennschon die entsprechenden Kapitel im 9. Buch bei Stumpf, in dem ja die Lepontier oder Oberwalliser behandelt sind, ihm den Gedanken ohnehin nahegelegt haben mochten.[51]) Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß er nach der Veröffentlichung seiner Vallesia Streichung dieses Anhangs oder dann starke Kürzung vorschlug und daß dies der Grund der in Campells letztem Briefe nicht zu verkennenden Verstimmung ist. Außerdem scheint Simler auch über den Stil sich unbefriedigt geäußert zu haben, was allerdings nicht sehr wunder nimmt.[52])

Einige andere Anhaltspunkte dafür, wie Campells Arbeit sonst von den Zürchern beurteilt wurde, gibt ein Brief von Bullinger an den jüngeren Pontisella.[53]) Wir vernehmen aus demselben, daß Bullinger in einem leider verlorenen Schreiben Campell zur Bearbeitung des historischen Teils aufgefordert und ihm auch Winke für die Materialsammlung erteilt, sowie empfohlen hatte, sich der Einfachheit und Kürze zu befleißen, nicht auf kleinliches Detail einzugehen. In der Topographie war also offenbar diesen Wünschen Bullingers

nicht Genüge geschehen. Des weitern geht aus dem Briefe hervor, daß die Hervorhebung einzelner Familien Anstoß erregt hatte und der Mangel an Kritik, sowie der Stil Bullinger mißfielen, sodaß er schreibt, wenn er gewußt, daß Pontisella auf diesem Gebiet thätig sei, so hätte er vielleicht anders an Campell geschrieben, d. h. nach dem Folgenden wohl, ihm vorgeschlagen, die Ausarbeitung des zweiten Teils an Pontisella zu übertragen. In dem eingehenden, interessanten Schreiben gibt sodann Bullinger eine treffliche Anweisung, wie Material für solche Geschichtswerke zu sammeln sei, und äußert allerlei Wünsche, die er gern durch Pontisella befriedigt sähe, worüber also Campells Angaben ihm nicht genügten.[54]) So wünscht er namentlich reichliche Notizen über die Eigentümlichkeiten des Alpenlandes in Lebensweise, Kleidung, Gesetzen und Bräuchen; über Namen, Höhe, Straßen etc. der Alpen; über warme Quellen, Bergseen und Fische, merkwürdige Gewässer, Höhlen, Engpässe, Schluchten und Straßenbau, über Lawinen, Rettung von Verschütteten, Gletscherspalten, Offenhaltung der Bergstraßen, Saumpferde, Ausrüstung und Vorsichtsmaßregeln für Reisen über die Berge im Winter; über Besonderheiten in Flora und Fauna (dabei Kritik fabelhafter Berichte); über Hirtenleben und Viehzucht, etc. etc. Simlers und Stumpfs Angaben genügen ihm nicht, und das Gleiche ist offenbar mit Campells Arbeit der Fall. Es muß aber bemerkt werden, daß Bullinger die Topographie, namentlich den dritten Anhang, jedenfalls nur sehr oberflächlich durchgesehen haben kann; denn einer großen Zahl seiner Wünsche ist dort schon Genüge gethan, und über anderes geben wenigstens vereinzelte Notizen in der Topographie einige Auskunft. So sagt denn auch Wartmann von ihr: „als Ganzes trägt sie doch unbedingt den Charakter einer Originalarbeit, die weit mehr nach der hübschen Anweisung Bullingers an Pontisella zur Sammlung historischen Materials angelegt und durchgeführt worden ist, als auf Grund schwerfälliger Gelehrtenarbeit.“ [55]) Bullinger ist entschieden Campell in seiner Beurteilung nicht ganz gerecht geworden und hat sich von einigen mehr äußerlichen Mängeln zu stark beeinflussen lassen. Wie weit Simler hierin mit ihm gleicher An-

sicht war, bleibt uns verborgen; völlige Übereinstimmung über diese Fragen scheint auch zwischen ihnen nicht geherrscht zu haben. Dem einen bot Campell noch nicht genug, dem andern war er wohl schon viel zu sehr ins Detail eingegangen.

Doch wie es auch mit Simlers Urteil bestellt sein mochte, und was immer er an der Topographie auszusetzen fand: Campell hat offenbar nachträglich an dem übersandten Manuscript keine bedeutenden Änderungen mehr angebracht, nur kleinere Zusätze am Rand oder auf eingehefteten Blättern noch beigefügt [56]) und das Ganze nicht mehr umgearbeitet, auch nicht nochmals abgeschrieben, sondern das jetzt wiedergefundene Original ist die 1573 an Simler gesandte Handschrift, welche wahrscheinlich erst nach dessen Tod wieder zu ihrem Verfasser zurückkehrte. [57]) Ein Druck war nämlich nicht zu Stande gekommen, so sehnlich Campell ihn wünschen mochte; ob Simler erst noch die Vollendung des geschichtlichen Teils abwarten wollte oder den Gedanken an Veröffentlichung überhaupt aufgegeben hatte, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls aber bedeutete sein Tod (er starb, erst 46 Jahre alt, 1576) für Campell einen schweren Verlust; denn von anderer Seite war eine Förderung seines Wunsches nicht zu hoffen, da gerade Bullinger sich schwerlich dafür verwendet hätte. Übrigens gelangte Simlers großer Plan überhaupt nicht zur Ausführung; außer seiner Vallesia wurde keine der beabsichtigten Monographien publiciert, ja kaum eine außer der Campellschen auch nur in Angriff genommen; einzig ein Auszug aus dem Ganzen, gewissermaßen die Grundzüge desselben, wie Simler es sich dachte, erschien noch 1576 aus seiner eigenen Feder, nämlich die zwei Bücher über das helvetische Staatswesen. [58]) Das große Werk aber unterblieb, wie ja auch Tschudis vollendete Chronik infolge seines Todes (1572) mehr als 150 Jahre auf den Druck harren mußte. Als Teil eines großen Gesamtwerkes hätte Campells Arbeit vielleicht doch noch Aussicht auf Publikation in irgend welcher Art gehabt, allein war für sie keine Aussicht; dazu war sie zu umfangreich.

Denn zu dem topographischen sollte ja noch ein zweiter

historischer Teil kommen, an dessen Ausarbeitung Campell schon gleich nach Vollendung der Topographie gegangen war. Ursprünglich freilich hatte er geglaubt, nur diese falle ihm zu, die Geschichte dagegen werde Simler schreiben; doch wurde ihm auch diese Aufgabe übertragen, und schon am 4. September 1571 schreibt er, erst nach Vollendung der noch fehlenden Abschnitte könne er an die geschichtliche Darstellung gehen.[59]) Am 1. Mai 1573 wird denn auch die Abfassung des zweiten Teiles durch Campell als eine selbstverständliche, versprochene Leistung betrachtet; doch gesteht er, diese Aufgabe noch nicht begonnen zu haben. Am 19. Jan. 1574 ist sie schon bis zum Jahr 1280 gediehen; aber der Verfasser klagt über Mangel an speziell Bünden betreffendem Material, wodurch er genötigt sei, die allgemeine Geschichte hereinzuziehen. Der letzte Brief an Simler vom 7. Sept. 1575 endlich läßt erkennen, daß die Arbeit eine Zeit lang infolge dieses Mangels ganz gestockt hatte; doch verspricht Campell, er wolle sie jetzt mit dem geringen Material, das ihm inzwischen zugekommen sei, weiterführen und zu Ende oder vielmehr zu einem geeigneten Abschluß bringen.[60])

Wenn à Portas Nachricht richtig ist, daß Campell sein Geschichtswerk im Jahr 1577 dem Bundestag zur Einsichtnahme vorlegte,[61]) so müssen wir annehmen, daß er damals einen geeigneten Abschluß gefunden zu haben glaubte, vielleicht mit seinem Abschied von Chur, Kapitel 77 Schluß; denn in den folgenden Kapiteln werden die Jahre 1577—79 als Zeit der Abfassung genannt, dieselben wären also erst nachträglich beigefügt worden.[62]) Jener Bundstag soll das Werk seines Beifalls gewürdigt haben. In den Landesprotokollen ist im Jahre 1577 heute keine diesbezügliche Notiz mehr zu finden; erst 1582 ist am 22. Juni vermerkt: „deß herren Campelli Cronicam zu besichtigen seindt verordnett die herren“ —, die Namen fehlen, und auch ein Bericht über die Besichtigung erscheint später nicht.[63]) Jedenfalls aber war für wissenschaftliche Publikationen das Interesse damals nicht sehr groß, und das Geld scheint auch zu jenen Zeiten in Bünden rar gewesen zu sein; denn das ist sicher, daß Campell nicht die finanzielle Unterstützung fand, welche er

erhofft haben mochte, und daß infolge dessen sein Geschichtswerk ungedruckt blieb. Wenn sich kein Drucker fand, der die Ausgabe auf eigene Gefahr übernahm, so ist dies bei dem gewaltigen Umfang (über 1800 Druckseiten) nicht verwunderlich, und seitdem gar Guler einen Auszug angefertigt und denselben seiner Rätia zu Grunde gelegt hatte, seitdem auch andere kürzere Bearbeitungen der bündnerischen Geschichte erschienen waren, konnte ein solches Unternehmen nicht in Betracht kommen. So ist es fast ein Wunder zu nennen, daß Campells Arbeit sich bis auf unsere Tage erhalten hat und zu zwei Dritteln noch im Original vorliegt, nämlich für die Topographie und die zweite Hälfte des geschichtlichen Teils. Abschriften wurden des großen Umfangs wegen auch nur ganz wenige angefertigt, wenigstens sind nur zwei solche aus dem vorigen Jahrhundert bekannt, wovon die eine von à Porta erstellt ist.[64]) Nachdem dann um die Mitte des 19. Jahrhunderts Conradin von Mohr unter dem Titel „Ulrich Campells zwei Bücher rätischer Geschichte“ einen Auszug in deutscher Sprache publiziert und in der Vorrede zur Teilnahme an einer Subscription für den Druck des Originals (offenbar vergeblich) aufgefordert, sowie nochmals in seinem Geschichtswerk die Errichtung eines solchen „monumentum aere perennius“ für den „Vater aller bündnerischen Geschichtschreiber“ verlangt hatte,[65]) übernahm es endlich in neuester Zeit die Allgemeine Geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in großmütiger Weise, diese Ehrenschuld Graubündens zu tilgen, indem sie in Band VII.—IX. der Quellen zur Schweizer Geschichte den Urtext fast vollständig publizierte. Einzig der sogenannte naturhistorische Anhang zur Topographie war (von kleineren Auslassungen abgesehen) in dieser Ausgabe nicht enthalten, weil Aussicht für Veröffentlichung desselben durch die Naturforschende Gesellschaft Graubündens bestand.[66]) Der Opferwilligkeit dieser Gesellschaft und der umsichtigen Leitung ihres Präsidenten ist es zu danken, wenn diese löbliche Absicht, für deren Verwirklichung schon der frühere Leiter der Gesellschaft, Dr. Killias, eingetreten war, jetzt endlich erfüllt ist und damit Graubünden wenigstens einen Teil seiner Schuld selbst abgetragen hat.

c) Der III. Anhang zur Topographie.

Nachdem wir so die Abfassung der Topographie eingehend besprochen und bezüglich der historia Raetica wenigstens das Wichtigste mitgeteilt haben, gehen wir über zu dem sogenannten naturhistorischen, d. h. dem dritten Anhang der ersteren. Unten auf Seite 543 der Handschrift beginnt dieser „dritte, allgemeine, das gesamte heutige rätische Gebiet betreffende Anhang“ und reicht bis p. 620; er umfaßt die Kapitel 50—56.[67]) Dieser weitere Anhang soll nach der Einleitung die Eigenart des Landes kennzeichnen und so das Verständnis der Topographie, wie des historischen Teils erleichtern, dem letztern gewissermaßen als Vorwort dienen.[68]) Im 50. Kapitel wird zunächst im allgemeinen der Reichtum des Landes hervorgehoben, darauf die Eigenart der Alpen geschildert. Das 51. Kapitel ist der Besprechung der hauptsächlichsten Baumarten des Gebirges gewidmet und bietet am Schluß einige Notizen über den Bergbau. Das 52.—56. Kapitel enthalten die Besprechung der Tiere, welche im Alpenlande vorkommen, und zwar werden zuerst die schädlichen Tiere, darauf im 53. und 54. Kapitel das Hoch- und Niederwild vorgeführt, während die beiden folgenden von den Raubvögeln und von dem zahmen, eßbaren Vogelwild handeln. Dabei sind manche Angaben eingeflochten über die Art der Jagd und über die Verwertung der Tiere selbst oder ihrer Bälge, zum Teil sind auch Jagderlebnisse oder sonstige merkwürdige Begebnisse angefügt. Den Schluß macht ein Nachwort, worin nochmals die Zugabe dieses Anhangs gerechtfertigt wird. Campell wollte durch ihn hauptsächlich das bei Ausländern verbreitete Vorurteil widerlegen, als ob Rätien ein ödes, gottverlassenes Land sei, und zeigen, daß es vielmehr großen Reichtums sich erfreue; daran knüpft er eine Ermahnung an die Bewohner des Landes, des ihnen gewährten göttlichen Segens sich würdig zu erweisen.[69])

Mit dieser Ermahnung endigt der dritte Anhang. Wenn wir nun fragen: hat der Autor mit seiner Darstellung den angegebenen Zweck auch wirklich erreicht, so werden wir

dies in der Hauptsache bejahen können; der Anhang wäre in der That ganz geeignet gewesen, einem Ausländer ein ungefähres Bild von der Eigenart des rätischen Alpenlandes zu geben. Anders dagegen müßte die Antwort lauten auf die Frage nach dem Wert dieser Darstellung für uns. Vor allem würde in dieser Hinsicht in verstärktem Maße das Gefühl zur Geltung kommen, dem schon Bullinger in seinem Briefe an Pontisella Ausdruck gegeben hat. Auf der einen Seite nämlich vermissen wir gar Manches, worüber wir in einer solchen Schrift uns Aufklärung holen möchten, auf der andern berührt der Mangel an Kritik sehr unangenehm. Gewisse Partien würden wir ohne Bedauern entbehren, wenn dafür in andern der Verfasser auf Grund eigener Anschauung und Forschung die Angaben seiner Vorgänger ergänzt und berichtigt hätte. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß die Anforderungen an derartige Arbeiten sich im Laufe der Zeit sehr erhöht haben, wofür uns auch ganz andere Hülfsmittel zu Gebote stehen. Dazu befand sich Campell in einer besonders ungünstigen Lage; er schrieb ja nicht in Zürich, wo durch Gesners Thätigkeit ein reges Interesse und Verständnis für Naturbetrachtung und -Beobachtung geweckt war, sondern fern von diesem geistigen Centrum der Schweiz in einer kleinen Stadt und einem abgelegenen Landesteil, wo diese neueren Bestrebungen noch kaum Eingang gefunden hatten und auch bei den wenigen Gebildeten nur geringe Kenntnisse in den Naturwissenschaften zu finden waren,[70]) wennschon nicht alles Interesse fehlte; auch Campell kann ja ein solches nicht bestritten werden, vielmehr bekundet es sich in zahlreichen Notizen in der historia Raetica, nur sind es freilich neben meteorologischen Beobachtungen mehr Kuriositäten und wunderbare Erscheinungen, denen er seine Aufmerksamkeit zuwendet.[71]) Zwar scheint bei Anlaß von Geßners Reise durch Graubünden im Sommer 1561 auch Campell seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und er korrespondierte mit dem berühmten Zürcher nicht nur über eine merkwürdige Quelle in Val d'Assa, sondern auch über Pflanzen;[72]) dagegen genügte dies noch nicht, um den Mangel an Fachkenntnissen zu ersetzen, welche sich anzueignen er keine Ge-

legenheit gehabt hatte, und konnte ihn auch zu konsequenter selbständiger Beobachtung nicht befähigen, sondern er blieb befangen in den Anschauungen einer früheren Zeit, welche zu viel Gewicht legte auf die historische Betrachtung und darüber die Beobachtung vernachlässigte. So glaubte er denn auch sicherlich, seine Pflicht redlich erfüllt zu haben, wenn er die Darstellung des Gegenstandes im 9. Buch von Stumpfs Chronik recht vollständig heranzog, ja sie geradezu seiner Arbeit zu Grunde legte und dann alle für ihn erreichbaren Notizen aus andern einschlägigen Werken, besonders aus der hochgeschätzten Naturgeschichte des Plinius beifügte, und zwar in der Regel ohne deren Glaubwürdigkeit oder Richtigkeit zu prüfen, während Bullinger, in dessen nächster Nähe der Umschwung in der naturwissenschaftlichen Betrachtung sich vollzogen hatte, das Bedürfnis nach einer Kontrolle der Überlieferung lebhaft empfand.

Unter diesen Umständen dürfen wir mit Campell nicht gar zu streng ins Gericht gehen, wenn nicht alles, was er berichtet, der wissenschaftlichen Forschung entspricht und wenn er selbst abergläubischen Vorstellungen zugänglich ist. Vielmehr muß anerkannt werden, daß er der Forderung nach Wissenschaftlichkeit, wie sie eben dem allgemeinen Zeitcharakter entsprach, [73]) gerecht zu werden strebte. Dagegen bleibt ein Mangel bestehen, der in der Gegenwart besonders empfunden wird, nämlich das geringe Hervortreten eigener Beobachtung [74]) oder solcher von andern Leuten, die etwa bessern Aufschluß hätten geben können. So müssen wir Campells Arbeit als ein Produkt der Studierstube, nicht aber selbständiger Naturbeobachtung bezeichnen; ganz fehlt es nicht an letzterer, aber wir würden mehr davon erwarten, als thatsächlich zu Grunde liegt. [75])

Infolge dieses Charakters kann der dritte Anhang auch keinen Anspruch auf Selbständigkeit erheben, sondern ist zum größten Teile abhängig von andern Schriftwerken und zwar, wie Campell gar nicht ableugnet, in erster Linie von der Darstellung Stumpfs. In seiner Chronik hatte dieser im 3. Kapitel des IV. Buches von „Gelägenheit, art, gestalt vnd fruchtbarkeit der alten Heluetiae, vnd wie auch die bey

vnseren tagen gestaltet seye“ gesprochen, und im IX. Buch („von den Lepontiern“ d. h. den Anwohnern des Gotthardgebirges, spez. den Oberwallisern) hatte er in Kapitel 12—21 „vom Alpgebirg, auch von seiner höhe, wilde, art, wesen, gestalt, höltzern, kreutern, wilden, reinen vnd vnreinen thieren etc.“ gehandelt. Diese seine Ausführungen nun bildeten die Vorlage, welche Campell ziemlich getreu und in fast durchaus gleicher Anordnung auf Rätien übertrug, freilich nicht ohne sie mannigfach zu erweitern durch eigene auf selbständiger oder fremder Beobachtung beruhende Zusätze und Hervorhebung der speziell rätischen Eigentümlichkeiten, sowie durch Nachträge aus Plinius, Gesner und anderen. Manchmal läßt sich der Autor hiebei freilich durch den Stoff zu Einschaltungen verleiten, die mit dem Thema eigentlich gar nichts zu thun haben und mehr nur seiner Vorliebe für merkwürdige, wunderbare Ereignisse entsprungen sind.[76])

Neben Stumpf wird von neueren Schriftstellern namentlich Conr. Gesner genannt; doch stand von dessen Werken Campell nicht die große in vier Foliobänden erschienene Naturgeschichte zu Gebote, sondern, wie er selbst angibt, nur eine kleinere Ausgabe.[77]) Es können dies nur die sogenannten Icones (Abbildungen) sein, welche bloß mit einem kurzen Text versehen waren. Dieselben sind nicht überall berücksichtigt, und auch, wo dies der Fall ist, nicht durchgehends citiert; für die Säugetiere mehr nur gelegentlich zu Rate gezogen, sind sie für die Vögel fast immer benützt und ihnen sind jeweils die Bezeichnungen derselben in den verschiedenen Sprachen entnommen. Andere Autoren werden, außer Plinius, nur vereinzelt angeführt, und es ist zweifelhaft, ob Campell dieselben im Original benützte oder nur die Citate irgend welchen Sammelwerken entnahm.[78])

So kann nicht geleugnet werden, daß aus der Darstellung Campells sich nicht gerade eine große Ausbeute für die Naturwissenschaft ergibt; aber darum darf ihr doch noch nicht aller Wert abgesprochen werden. Sie enthält gleichwohl allerhand dankenswerte Notizen, und was der Schrift in der genannten Hinsicht fehlt, das wird einigermaßen ersetzt durch ihre historische Bedeutung als ein Beitrag zur

Charakteristik der Naturbetrachtung, wie sie in jener Zeit noch ziemlich allgemein geübt wurde, namentlich aber als ein Dokument, das Aufschluß gewährt über den Stand des Wissens und die Anschauungen, welche damals auf diesem Gebiet auch unter den Gebildeten in Bünden verbreitet waren.[79]) Wohl geht die Darstellung großenteils auf Stumpfs Angaben über das Land der Helvetier und Lepontier zurück, aber gewiß wäre Campell jenem nicht in solchem Grade gefolgt, wenn er dessen Angaben nicht auch für Rätien als zutreffend erachtet hätte. Er hat ja auch danach getrachtet, dieselben den rätischen Verhältnissen anzupassen und nach Möglichkeit zu bereichern; wertvoll sind in dieser Hinsicht die jeweils mitgeteilten romanischen Bezeichnungen. Das Verfahren Campells erscheint uns sodann eher entschuldbar, wenn wir im Nachwort ihn beteuern hören, daß vor allem Liebe zur Heimat ihn bewog, diesen Anhang beizugeben, damit durch ihn ein ungerechtfertigtes Vorurteil zerstreut werde, und dieser Entschuldigung thut es keinen Eintrag, wenn wir sie bei Stumpf ebenfalls finden; denn wer wollte zweifeln, daß es Campell mit dieser Erklärung heiliger Ernst war und daß wirklich innige Vaterlandsliebe bei der Abfassung ihn beseelte?

Nach den obigen Aussetzungen könnte vielleicht die Berechtigung einer Publikation des dritten Anhangs zur Topographie in Zweifel gezogen werden, und namentlich könnte die Herausgabe des Originals und einer Übersetzung als recht unnötig erscheinen. Wir glauben aber doch beides verteidigen zu können durch den Hinweis darauf, daß nach Veröffentlichung der übrigen Teile des Gesamtwerkes die Herausgabe dieses letzten größeren Abschnittes sozusagen eine Ehrenschuld war; denn erst durch sie wird die Topographie vollständig und erhält auch das Bild des Autors selbst den völligen Abschluß. Außerdem aber hat die Arbeit Campells auch historischen Wert als das älteste von einem Bündner verfaßte Werk über die Naturkunde seiner Heimat und daneben als ein Beispiel der Naturbetrachtung jener Zeit. Die deutsche Übersetzung sodann ist hervorgegangen aus dem Bestreben, diese Ergänzung zu Campells Werk für seine

Landsleute allgemein zugänglich zu machen; sie dürfte aber trotz der nur allzu vielfachen Berührung mit Stumpf auch weiteren Kreisen nicht unwillkommen sein, weil dessen Darstellung doch sozusagen unbekannt ist und nur wenige in der Lage sind, Einsicht davon nehmen zu können. Um den Wert der ganzen Publikation zu heben und Campells Arbeit nach Möglichkeit zu ergänzen, sind in den Anmerkungen jeweils die Parallelstellen aus der Topographie zusammengestellt. Auf diese Weise bildet die vorliegende Ausgabe in gewissem Sinn einerseits auch ein Repertorium zur Topographie oder doch für die darin enthaltenen naturwissenschaftlichen Notizen, anderseits möchte sie durch diese Heranziehung der Topographie zu allgemeinerer Beachtung verhelfen. Denn gerade diese ist durch ihren Inhalt und die in der Hauptsache gewahrte Selbständigkeit den anderen Teilen des Gesamtwerkes weit überlegen und hat daher Anspruch auf bessere Würdigung, als ihr bisher zu Teil geworden ist; einzig das letzte Drittel der historia Raetica kann in dieser Hinsicht mit ihr verglichen werden, soweit wenigstens Campell darin Zeitgeschichte und speziell die Reformationsgeschichte Graubündens behandelt.

d) Der IV. allgemeine Anhang zur Topographie.

Wir haben gesehen, daß der dritte Anhang auf Seite 640 der Handschrift endigt; das Manuscript selbst aber schließt damit noch nicht, sondern es folgt noch ein vierter, allgemeiner Anhang: von den Bewohnern Rätiens. Ursprünglich, wie es scheint, für ein Kapitel des dritten Anhangs in Aussicht genommen, [80]) wurde dieser Gegenstand nachträglich als ein selbständiges Ganzes behandelt, weil der Stoff dem Autor unter den Händen über Erwarten anschwoll. Leider ist dieser letzte Teil der Topographie nicht vollständig erhalten, sondern nur ein Fragment von 10½ Seiten, indem die Handschrift mit p. 650 abbricht; für Auffindung des Restes, sei es im Original oder in einer Abschrift, besteht nur wenig Aussicht, da das Manuscript offenbar schon im achtzehnten Jahr-

hundert, ja noch früher, ebenso verstümmelt war wie heute.[81]) Der Verlust des Schlusses ist unter allen Umständen sehr bedauerlich; denn voraussichtlich hätte gerade dieser Anhang höchst interessante Aufschlüsse gewährt über die Kulturgeschichte Bündens in jener Zeit und wäre wohl geeignet gewesen, uns die Mängel der naturhistorischen Darstellung vergessen zu lassen. Gewiß war auch dieser Anhang im Anschluß an Stumpf bearbeitet; aber hier ergab sich weit mehr Anlaß zu selbständiger, abweichender Behandlung, ja zur Widerlegung von Behauptungen, die jener aufgestellt hatte, und Campell ließ als eifriger, man darf wohl sagen fanatischer Bündner und Romane[82]) sich die Gelegenheit hiezu keinesfalls entgehen; außerdem war der Autor für die Behandlung dieses Gegenstandes auch durchaus die geeignete Persönlichkeit; es bedurfte dazu ja keiner speziellen Fachkenntnis, sondern nur eingehender Bekanntschaft mit Land und Leuten, die er in reichem Maße besaß.

In dem vorhandenen Bruchstück gibt Campell zunächst eine allgemeine Charakteristik der Rätier und spricht dann namentlich von ihrer oftmals bewährten Tapferkeit; als deren Ursache preist er die Einfachheit der Alten im Gegensatz zu der in neuerer Zeit einreißenden Üppigkeit, vor deren üblen Folgen eindringlich gewarnt wird. Darauf folgt ein kurzes Lob der rätischen Frauen, ein Abschnitt über die Friedfertigkeit der Rätier unter sich, und zuletzt ist noch eine Auseinandersetzung begonnen, wie man es beim Ausbruch eines Krieges halte. Mitten in derselben bricht das Manuscript ab; doch sind gewisse Anhaltspunkte vorhanden, welche uns gestatten, ein einigermaßen zutreffendes Bild von dem weitern Inhalt des vierten Anhangs zu entwerfen.

Für die erhaltenen Abschnitte desselben haben nämlich als Vorlage gedient die Angaben, welche Stumpf im 6. Kapitel des IV. Buches über die Helvetier macht, und zwar handelt derselbe an der Stelle, welche dem letzten Abschnitt bei Campell entspricht, von „der Heluetier geweer, waffen vnd rüstung“ (Randnote) mit folgenden Worten: „Meerteils sind sy bewaaffnet mit gůtem Harnisch oder Pantzern: habend gemeinlich drey geweer, Schwärt vnd Dolchen an der seyten,

darnach ein Spieß, Halmpart, oder Büchsen: vil Mortaxen oder streytaxen gebrauchend sy. Fertig sind sy zum angriff.“ Dann fährt er weiter: „Nach erobertem sig sind sy dem überwundnen vnd gnadbegerenden freüntlich, dann sy habend ein gmůt wie die Lůuwen, auch in zeyt des fridens. Wär sich wider sy aufleynet in hochmůt vnd geböch, den erniderend sy. Kein hochfertiger oder übermütiger frömbdling grůnet vnder jnen: welcher sich aber demütiget, kumpt für, vnd wirt lieb gehalten. Mit böse laßt jm diß volck nichts abtrůuwen, den gütigen kan es nichts versagen. Den frömbden vnd gesten ist es freüntlich, kostfrey, vnd wägweysig, vnnd den armen beherbergend sy gern: also daß arme dürfftige leüt in disem land mer essen, trincken vnd gůt gmachs habend, dann etlicher lender rechte landsässen.

Die Priester sind in Heluetia in eeren gehalten, habennd in allen dingen bey jnen etwas mer freyheit dann anderßwo. Der Adel wirt auch für andere stend geeret, habend jre eigne herrschafften, sitz, Schlösser, Gericht, Titel, etc. Doch dörffend sy kein krieg füren, kein tyranney treyben, vnd můssend auch selbs yedem ansprechigen recht geben vnd nemmen vor der oberkeit der statt oder lands darunder sy gesässen sind. Die Burgerschafft der stetten erneerend sich eins teils allerhand kauffmannsgwerben, die anderen durch allerley handwerck: etlich behelffend sich der gůteren. Die Landleůt Heluetiae habend dreyerley gewerb, etlich den Ackerbauw, vnd das ist der gröste teil: die anderen bauwend den weyn: die dritten, deren auch gar vil ist, vmb alle gebirg erneerend sich allein des vychs, des sy so vil habend, das nit die weyber allein, sonder starcke menner vnd knecht die küy melckend, käß vnd ziger machend. Die werdend genennt Sennen, jre wonungen vnd werckstatt Sennhütten, etc. Herum der merteil käß vnd schmaltz zůbereitet werdend, darzů kein frauwen hand kumpt, etc.

Alle stend in Heluetia sind zum krieg geschickt, der Edelmann, Burger vnd Paur, auch die Priester ziehend mit. Alles was von mannspersonen an die wand brüntzlet, [83]) ist von natur merteils zun waaffen erboren, darumb hat das land vil kriegsuolck, habend allen kriegen leüt zegeben. Der künig

zů Frankrych enthaltet stätigs 100. außerläsen knecht vonn Eydgnossen, die allein auff seinen leyb wartend. So habend die Päpst lange jar ein Gwardi vonn Eydgnossen auff 200. zů Rom vnd Bononia enthalten, als Julius, Leo 10. Adrianus vnnd Clemens, etc. biß Rom von Caroli 5. kriegsuolck gewunnen ward, hat die Gwardi aufgehört. Item Anno domini 1542. hat Papst Paulus 600. Eydgnossen auff drey jar bestelt an vier ort, yedes 150. zů einer Gwardi ze legen, als gen Rom, Florentz, Bononia vnd Ancona: deren yedem gab er des monats 4. Cronen, vnd järlich zwey kleider: wie lang das bestande, weiß ich nit, etc."

Hiemit endigt dieses Kapitel; außer demselben mag Campell Anregung zu allerlei Auseindersetzungen auch das vorangehende (5.) Kapitel des nämlichen (IV.) Buches geboten haben, worin Stumpf redet „von den stetten, Orten vnd lendern Heluetiae, in gemein vnd von jren gebeüwen, wie die auch noch vnserer zeyt in brauch sind." Dabei dürften weniger die beiden ersten Abschnitte in Betracht kommen, deren Inhalt genügend gekennzeichnet wird durch die Randnoten: „Stett vnnd Dörffer der Heluetier bey Julij [d. h. Cæsars] zeyten", „13. Ort der Eydgnoschafft" und „Acht stett. 5. Dörffer"; denn für die entsprechenden Notizen über Rätien wird Campell wohl nur auf die früheren Kapitel der Topographie verwiesen haben. Dagegen bot Anlaß zu eingehenden Erörterungen der dritte Abschnitt, weshalb derselbe wieder im Wortlaut folgen mag:

„Cor. Tacitus schreybt, das die alten Teütschen wenig stett, vnd jre wonungen oder heüser weyt von einander gesetzt vnd abgesündert habind, nach dem eines yeden hof, gůt, gewerb, brunnen, holtz, vnd andere gelägenheit erfordert, etc.[84]) Dieser Brauch des bauwens ist bey den Germanis nit mer so gar in übung, aber bey den Heluetijs noch gantz gemein, das sy auff dem land die heüser von einander ruckend, ein yeder auff sein gůt. Diser brauch aber kompt nit auß mangel der kunst, oder vnwüssenheit des bauwens, als Tacitus eins teils achtet, sonder werdend die gebeüw also gesündert, vnd weyt von einanderen gesetzt, fheür vnd brunst zeuerhüten (dann jre heüser merteils von holtz gemachet,

vnd mit holtz oder strauw gedeckt sind, das sy das fheür, wo dz außgadt, gern annemmend) oder das ein yeder sein wonung auff seinem gůt haben möge: dann dieweyl diß land aller tyranney entladen, ist einem yeden landmann sicher zewonen vnd zebuwen vff seinem gůt. Dise sünderung der gebeüw kumpt nit auß mangel der kunst, wie obstadt, dann wie fürnäm vnd gschickt die Heluetier vnd Eydgnossen im zimbern vnd zesamenfügungen ärtiger gebeüwen diser zeyt syend, des gebend jre zierliche vnd wolgebauwte stett gůte kundtschafft. Welcher stetten groß vnnd klein Heluetia in jrem alten kreiß [85]) hat an der zal ob 70. außgenommen all jre pundtsgnossen, vnnd die bey vnseren zeyten jre ringmauren habend lassen zerfallen, vnd sich dennocht jrer alten stattsatzungen vnnd rechtungen noch gebrauchend."

Sodann hat Campell jedenfalls vor allem noch aus dem X. Buche der Stumpfschen Chronik („von den Rhetiern") den letzten Abschnitt des 1. Kapitels seiner Darstellung zu Grunde gelegt. Die Überschrift dieses Kapitels lautet: „Gelegenheit der Rhetier landschafft, auch von ankunfft des selbigen landuolcks" und die Randnoten zu den ersten Abschnitten sind: „Gelegenheit vnd anstöß Rhetiae". „Tuscier inn Italia vertriben". „Rhetus der Tuscierfürst. Rheti pop. Rhetia". „Vil Adels by den Rhetis". „Tugend machet Edel". „Tuscier etwan vernampt". Über alle diese Punkte hat Campell zu Anfang der historia Raetica sich eingehend ausgesprochen, also wohl kaum auch hier davon gehandelt; dagegen verwertete er sicherlich den letzten Abschnitt, den wir darum wieder vollständig mitteilen:

„Bey vnseren zeyten neerend sy sich allermeist des vychs, habend nit vil ackerbauws, jr getreyd ist gersten, weytzen vnd haber, darauß bachend sy ein rauch brot. An etlichen orten hat es gůt weyngewächs, daruon hernach gesagt wirt.[86]) Es ist ein starck redlich volck, fromm, hat gerechtigkeit lieb. Sy habend noch diser zeyt in merteils jren landen ein besondere Welsche spraach, die sy Romanisch nennend, darumm das etwan die Römer vnd Tuscier ein spraach gehebt habend, wiewol hernach gemeine Italische spraach für Tuscanische gehalten wirt. Die Rhetische spraach ist in kurtzen jaren

fast abgangen, vnd die Teütsche bey jnen zůgenommen, dann wenig über 100. jar noch die statt Chur vnd etwas darunder We[l]scher spraach gewesen, yetz aber Teütsch. Die Welsche spraach der Rhetier ist auch also ergrobet, vnd mit der zeyt gebrochen, das bey vnseren zeyten die Tuscaner vnd andere Italische völcker die nit mer verstond, wiewol jre älteren einer nation gewesen sind. Man kan auch dise Romanische spraach, genennt Churwelsch, nit schreyben, darumb alle brieff vnd geschrifften in jrem land von alterhär in Latinische, yetz merteils in Teütsche spraach gestelt werdend. Das aber nit allein die sitten sonder auch die spraach also ergrobet, ist die vrsach daß sy grosse vnd schwäre arbeit angeleyt habend jr land zeseüberen, dardurch die leyb ergrobet, vnd doch darnebend wenig schůlen vnd geschrifft gebraucht, darmit auch die spraach zerbrochen, vnd von tag zů tag erbösert ist. Dann, als auch Tschudi achtet, Mistgabeln, Sägessen, Axen vnd Rüthauwen den Rhetiern in jren landen allzeyt vil gemeiner sind gewesen dann schreybfädern.“ [87])

Aus diesen verschiedenen Stellen bei Stumpf können wir uns also einigermaßen eine Vorstellung bilden über den mutmaßlichen Inhalt des vierten Anhangs. Merkwürdiger Weise läßt sich den Briefen Campells an Simler hierüber gar nichts entnehmen; auch nicht die kleinste auf diesen Teil bezügliche Bemerkung steht darin. Dagegen sind wenigstens einige Andeutungen anderwärts erhalten, aus denen hervorgeht, daß die obige Annahme nicht unbegründet ist. Beim Manuscript der Topographie befinden sich noch einige Bogen, die ursprünglich zum ersten Teil der historia Raetica gehört haben und für deren vier erste Kapitel den vollständigen Urtext bieten, während der gedruckten Ausgabe für die entsprechende Partie nur Gulers Auszug zu Grunde liegt. Dort polemisiert nun Campell an einer Stelle gegen die Nachricht Strabos, daß die alten Rätier sich auf Raub verlegt hätten und deshalb von den Römern bekriegt worden seien. [88]) Dabei kommt er auch zu sprechen auf einen in seinem Jahrhundert den Bündnern gemachten Vorwurf, über den er sich sehr entrüstet zeigt. Worin die Beschuldigung bestand, wird an jenem Orte nicht gesagt; aber gemeint ist offenbar die Stelle in

der 1550 zu Basel erschienenen ersten Auflage der Cosmographie von Seb. Münster, wonach die Engadiner ärgere Diebe sein sollten als die Zigeuner. Diese Bemerkung, welche man auf den österreichischen Vogt in Putz, Peter Finer,[89]) zurückführen will, erregte bei ihrer Entdeckung im Engadin böses Aufsehen, und es wurde deshalb 1554 eine eigene Gesandtschaft nach Basel geschickt, um Genugthuung zu verlangen. Münster war schon tot, und der Drucker entschuldigte sich, er habe nichts davon gewußt; so begnügten sich die Gesandten, nachdem schon vorher in den noch nicht verkauften Exemplaren die Worte ausgemerzt waren, schließlich mit einer Erklärung von Bürgermeister und Rat, daß jene Äußerung den Engadinern zu keinem Nachteil gereichen solle.[90]) Campell aber nahm, wie eine Verweisung an der genannten Stelle zeigt, in dem vierten Anhang davon Anlaß, die Engadiner, wie schon in der Topographie selbst, des ausführlichsten gegen jenen Vorwurf in Schutz zu nehmen. In ähnlicher Weise hat er gewiß durch die Bemerkung Stumpfs über das Romanische sich zu einer eingehenden Widerlegung bewogen gefühlt und überhaupt seine Ansichten über diese Sprache ausführlich auseinandergesetzt.[91])

Nach andrer Richtung hin gibt einen Wink über den Inhalt dieses letzten Anhangs eine im Druck ausgelassene Bemerkung zu der Stelle der Topographie, wo vom Unterschied zwischen dem Clävner und dem Veltliner Wein die Rede ist und berichtet wird, der erstere vertrage das Abziehen und den Transport nicht gut, während der Veltliner um so besser werde, je mehr man ihn rüttle und je weiter man ihn führe. Die ausgelassenen Worte[92]) verweisen auf eine später folgende eingehendere Besprechung dieses Gegenstandes, und da im dritten Anhang nur ganz allgemein von dem Reichtum an Wein und der Rebe gesprochen wird,[93]) so darf wohl als sicher angenommen werden, daß Campell in den verlorenen Partieen, den aus Stumpf wiedergegebenen Stellen entsprechend, auch über die Weinproduktion und den Weinbau in Bünden eingehendere Mitteilungen gemacht hatte.

Wir können also in diesen Verweisungen geradezu einen Beweis erblicken für die Richtigkeit der nach dem sonstigen

Verfahren Campells ohnehin sehr plausiblen Annahme, daß für den vierten Anhang die obigen Erörterungen Stumpfs die Anregung gegeben haben. Um so mehr haben wir Grund, den fast gänzlichen Verlust dieses Anhangs zu bedauern; denn ohne Zweifel ist mit diesem letzten Teil der Topographie eine Fülle von interessanten und belehrenden Nachrichten, namentlich über Kulturgeschichte Bündens, verloren gegangen, und hier können nicht, wie das für den naturhistorischen Teil der Fall wäre, Stumpfs Angaben die Lücke ausfüllen, weil einerseits eine Anlehnung an dessen Darstellung in gleichem Umfang hier einfach unmöglich war, anderseits Campell eine solche nicht nötig hatte, sondern den Stoff vollkommen beherrschte.

e) Versuch einer Rekonstruktion des IV. Anhangs.

In Anbetracht der geringen Wahrscheinlichkeit, die für Auffindung des Manuscriptes heute noch besteht, habe ich im Folgenden den Versuch gemacht, den Verlust einigermaßen zu ersetzen durch Zusammenstellung und Gruppierung aller Angaben in der Topographie und der historia Raetica, die Aufschluß gewähren über Dinge, von denen wir annehmen können, daß sie im vierten Anhang besprochen waren. Das Bild, welches sich daraus ergibt, kann der Natur der Sache nach keinen Anspruch erheben auf Vollständigkeit; auch ist gewiß noch manche geeignete Notiz, trotz aller Sorgfalt, unberücksichtigt geblieben. Aber ein solcher Versuch schien gleichwohl nicht wertlos zu sein, weil die überall verstreuten Bemerkungen leicht unbeachtet bleiben, während die Zusammenfassung ihnen Wert und Bedeutung verleiht. Auch hier war, wie bei der Abfassung der Anmerkungen zum dritten Anhang, mein Bestreben, möglichst Campell zu Worte kommen zu lassen und dadurch zu zeigen, welch eine Fülle von Stoff namentlich in der Topographie enthalten ist. Aus diesem Grunde beschränkte ich auch an beiden Orten mich in der Hauptsache auf seine Angaben, um Campell durch Campell zu illustrieren, und ging der Versuchung aus dem

Wege, durch Heranziehung von Material aus andern gleichzeitigen Quellen die Darstellung übermäßig anschwellen zu lassen. Nachdem hier gewissermaßen ein Grund gelegt ist, wird sich zur Verwertung und Vergleichung anderweitiger Nachrichten, woran ja kein Mangel ist, wohl ein andermal Gelegenheit bieten.

Den Ausführungen Campells im vierten Anhang „von den Bewohnern Rätiens“ hätten ohne Zweifel als Motto die oben angeführten Worte von Stumpf vorgesetzt werden können: „Es ist ein starck redlich volck, fromm, hat gerechtigkeit lieb“, und ihnen entspricht auch der Eindruck, den wir aus den sonstigen verstreuten Notizen gewinnen.

So wird die Stärke der Bündner an zahlreichen Stellen der Topographie hervorgehoben. Die Bewohner des Engadins besitzen infolge der guten Luft meist einen kräftigen, vollkommen entwickelten Körper, 237, 18 ff.[94]); die Bewohner von Guarda z. B. sind seit alter Zeit bekannt als sehr kräftige, abgehärtete Leute, die namentlich mit der Feldarbeit vertraut sind 178, 3. — Auch das Klima von Davos ist, wennschon ziemlich kalt und rauh, äußerst gesund 288, 13, und die Davoser erfreuen sich einer kräftigen, starken, ausdauernden Konstitution. Man sieht unter ihnen viele hochgewachsene, schöne Männer; die Frauen werden an Anmut von wenigen übertroffen, obgleich sie nicht prächtig gekleidet sind, und zeichnen sich namentlich durch Kindersegen aus 304, 31 ff. Die Prättigauer beiderlei Geschlechts gelten als ein besonders schöner Menschenschlag und haben, wie ihre Bundesgenossen von den X Gerichten, namentlich die Churwalder und Schanfigger, noch die Tapferkeit und Mannhaftigkeit ihrer Ahnen bewahrt 340, 23 ff. und ähnlich 342, 5 f., wo auch ihre Stärke gerühmt wird. Die Bewohner des obern Schanfiggs bis Peist werden als sozusagen halbwild, aber besonders kräftig bezeichnet 315, 27, und ähnlich steht es im allgemeinen mit den Münsterthalern 267, 1 f. Die Bergeller thun sich vor allem hervor im Tragen von Lasten; manche schleppen mehr als 20 Rup (à $26^2/_3$ röm. Pfund) = 533 röm. (oder 325 Zürcher) Pfund auf den Schultern oder dem Rücken selbst bergauf oder an Leitern in die

Höhe 257, 12 ff. Kräftig wären auch die Bewohner des St. Jakobsthals, aber sie sind träge 410, 23 f.

Über ganz außerordentliche Leistungen einzelner Männer wird im Anschluß an das von den Bergellern Gesagte 257, 27—259, 20 berichtet. Danach schoben manche Engadiner in Hall, zur Verwunderung der Zuschauer, große, beladene Lastwagen allein einen sanft ansteigenden Abhang hinauf oder warfen sie nach Belieben um, so besonders ein Schleinser von kleinem, schmächtigem Körper, Menrig Matthaeus.[95]) Ein Zuozer, Brisgonius, hob sein Rind nötigenfalls über den Zaun. Jac. Cladebulius von Süs sprang mit einem einzigen Anlauf mehr als zwanzig Schritte weit, indem er sich mit seinem ganzen Gewicht einzig auf eine wiederholt aufgesetzte Stange stützte. Georg Constantius von Ardez pflegte an einem Tag, mit der Sonne als Begleiter, den Weg von Fürstenburg nach Chur, 10—11 deutsche Meilen, zurückzulegen und mußte dabei drei beschwerliche Bergpässe übersteigen. Ein ebenso tüchtiger Fußgänger war ein andrer Ardezer, Pet. Brigelius, und der Süser Joh. Motzelius, der öfters in den längsten Tagen 9 deutsche Meilen weit über zwei beschwerliche Berge von Süs nach Feldkirch marschierte, und Heinr. Arquinus von Süs machte kürzlich an einem Tag von Sonnenaufgang bis Untergang einen ähnlichen Marsch über den langgestreckten Buffalora hin und zurück. Ein Caspar Frantz aus dem obern Bund, der im Heere Maximilians diente, sprang im Lager beim Wettkampf über das Feldherrnzelt auf die andre Seite und trug den Kampfpreis davon. Ähnliches wird von Albin Lomarenus aus dem Lugnez erzählt. Der genannte Frantz ergriff in Innsbruck beim Steinstoßen, weil ihm der Stein zu gering war, einen schweren Pflasterrammler und warf ihn zum großen Erstaunen der Menge zu einem Fenster im obern Stock eines Hauses hinein. Ihm ist Thomas Gaudenz an die Seite zu stellen, ein Adeliger aus dem obern Bund von gewaltigem Leibe und ganz ungewöhnlicher Körperlänge, der, so oft er wollte, ein noch ungebrauchtes Hufeisen mit den Händen auseinandergerissen oder abgebrochen haben soll. Ein andrer ebenfalls übergroßer Mann faßte zwei mit Eisenspitzen versehene, am Boden liegende Lanzen mit einer

Hand zugleich am Ende, schwang sie in die Luft und richtete sie gerade empor; auch Luc. Frossius von Samaden soll dies häufig gethan haben. Leute sodann, die einen erwachsenen Mann von richtiger Größe und Schwere um die Mitte oder unter den Achseln faßten, aufhoben und förmlich schwangen, haben wir mehrfach gesehen, darunter den verstorbenen ältern Johann Guler von Davos, der aber von seinem Sohn an Kraft noch übertroffen wurde; ebenso kennen wir andre, die eine volle Weinlegel (eine halbe Pferdelast) mit den Zähnen packen und, beide Hände auf dem Rücken, sie empor und dem Saumtier auf den Rücken heben, auch mehrere, die allein eine ganze Pferdelast auf einmal vor sich her tragen, auf das Tier heben und dieses so beladen, besonders unter den Engadinern, dazu solche, die im Springen, Steinstoßen, Werfen und Heben ihre Kraft zeigen; so sprang mein ehemaliger Schwager Jac. Maurus in einem Sprung mit Anlauf auf ebenem Boden mindestens 20 Fuß weit und bewies auch wunderbare Kraft seiner Armmuskeln. — Von einem 1504 verstorbenen Gaud. von Matsch wird 282, 9 ff. erzählt, er habe oft den 25 oder mehr (röm.) Meilen weiten Weg über die Berge von Matsch nach Süs gemacht und gleichwohl gegen Abend noch mit den jungen Süsern im Springen und Steinstoßen gewetteifert; auch hätte er es für eine große Schande gehalten bei seiner Jugend, den Weg je zu Pferde zurückzulegen.

Nach solchen Proben haben wir keinen Grund, die Angaben Campells (im IV. Anhang 128 ff. 144 und in der hist. Raet.) über die Kriegstüchtigkeit seiner Landsleute in Zweifel zu ziehen. Als besonders kriegerisch werden 305, 5 ff. die Davoser bezeichnet, von denen auch viele in fremdem Dienst oder in heimischen Kämpfen sich hervorgethan haben. Ähnliches wird 195, 17 von den Vetanern und 264, 10 f. von den Puschlavern gesagt. Nach h. R. II 348, 17 ff. war denn auch das Werbegeld für tüchtige Bündnertruppen hoch.

Beispiele besonders schöner Männer waren Egilius Juvalta von Zuoz und seine vier Söhne; sie übertrafen hierin fast alle Bündner ihrer Zeit, höchstens einige Männer aus dem Geschlecht Capol oder Capell in Flims und Paul Buoler

von Davos mit mehreren Söhnen hätten ihnen vorgezogen werden können 103, 27 ff. Als Kuriosum wird berichtet, daß die Nachkommenschaft eines einzigen Mannes (Jod. Planta in Lavin) mehr als 300 Personen gezählt haben solle 168, 33 ff.

Ein ungewöhnlich hohes Alter muß ein Ardezer, Joh. Petrus Eugenius, erreicht haben, der sich 1554 an die vor 109 Jahren erfolgte Erbauung des Kirchturms erinnerte und noch zwei Jahre lebte 185, 15 ff. Leute von ähnlichem Alter sollen auch in Zernez, Süs, Vetan, Remüs und sonst im Engadin zu finden gewesen sein (sechs werden mit Namen genannt), darunter auch Frauen.

Mißbildungen, körperliche Gebrechen und Krankheiten: Aussatz, sog. gallische Krätze, Kröpfe, Stumme, Taube, Lahme, Blinde oder sonst bresthafte Leute waren im Engadin selten, und auch von der Pest blieb dieses meist verschont, sodaß innerhalb 60 Jahren kaum mehr als 200 Leute daran starben 237, 18 ff. Kröpfe und blödsinnige, auch taubstumme Leute fand man in größerer Zahl unter den Trimmisern; manche hielten das ungesunde Wasser für die Ursache, sie selbst aber schrieben es der Gottlosigkeit ihrer Ahnen zu, die nach der Sage sich durch Spott und Verfolgung den Fluch des heil. Lucius zugezogen hatten 71, 34 ff. In der gleichen Gegend, bei Zizers, wurde Campell am 29. Juni 1549 durch den Anblick einer bärtigen alten Jungfer von starkem Körperbau verblüfft 70, 7 ff. Von besonderer Geschicklichkeit blinder Leute erzählt er h. R. I 602, daß der von Jugend auf blinde Nuott Ebre von Sent äußerst zierliche, feine Uhren und ähnliche Gegenstände aus Holz schnitzte und in fremden Räumen, einmal umher geführt, sich zurechtfand ohne anzustoßen; in Chur galt ein blinder Waffenschmied als der erste seiner Zeit, und eine Näherin von Süs, Tante Agnes geheißen, konnte doppelten Faden einfädeln.

Von Krankheiten war der Aussatz in Campells Zeit noch allgemein verbreitet, vergl. III. Anh. 26 (Schluß). 29; ein Siechenhaus wird in Masans bei Chur erwähnt 68, 2 ff. 73, 24; in dem Armen- und Krankenhaus Chiabella bei Scanfs (131, 18 ff. 132, 15; 134, 6) fanden jedenfalls auch Aussätzige

Aufnahme.[96]) Über die Krätze und die sog. „bruna“, sowie über tabes militiae und pustulae Gallicae vgl. IV. Anh. 137 Anm. Unter der Pest hatte Bünden im 16. Jahrh. ganz außerordentlich zu leiden, und wenn dieselbe im Engadin nicht viele Opfer forderte, so waren ihrer anderwärts um so mehr. Allein in Chur wurden 1550 1600 und 1566 1400 Leute hingerafft 65, 12 ff. 1574 dagegen nur 5 Personen h. R. II 610, 12 ff., vielleicht weil man die ersten Erkrankten ins Siechenhaus Masans verwiesen hatte. Eine große aus Indien a 1349 eingeschleppte Pest wird erwähnt h. R. I 338, 14 ff.; Pest 1401 h. R. I 404, 5; 1450 h. R. I 524, 30 ff. 1541 auch in Bünden h. R. II 291, 17, 1545 im Etschland 285, 1 (dort auch 1527 274, 21); 1550 im diesseitigen Bünden, besonders in Chur (s. o.) h. R. II 336, 11 ff., dagegen nicht jenseits der Alpen ib. 337, 5—338, 2; 1566 in Chur und sonst diesseits der Berge h. R. II 455, 25; 458, 36 ff. Peist im Schanfigg soll sogar seinen Namen von der pesterzeugenden Luft erhalten haben oder davon, daß einst die Krankheit dort jahrelang herrschte, so zweimal sehr heftig zu Campells Zeit; selbst der Übergang von der romanischen zur deutschen Sprache soll im Schanfigg durch das damalige Aussterben der ältern Generation und Einwanderung von Deutschen hervorgerufen worden sein 315, 36 ff. — Eine andere Krankheit, pestilens id est diaria febris, gewöhnlich die englische Krankheit genannt, verbreitete sich 1529 unglaublich rasch in Deutschland und drang auch in Bünden zum Teil ein, besonders in Chur starben viele Leute daran; sie äußerte sich in verderblichem Schweiß, und die Befallenen starben innerhalb 24 Stunden oder genasen allmählich, nachdem sie den Giftstoff ausgeschwitzt hatten. Die englische Krankheit hieß sie, weil sie 1486 zum ersten Mal in England aufgetreten war; ehe man Heilmittel kannte, starben daran viele Tausende h. R. II 177, 19 ff. Eine andere Krankheit (Hirnentzündung?) trat 1562 auf (ob auch in Bünden, wird nicht angegeben) h. R. II 412, 12 ff.

Besonders eingehend hatte Campell nach seinen eigenen Worten im IV. Anhang von den guten Eigenschaften der Bündner, namentlich von ihrer Rechtlichkeit, gespro-

chen; in dieser Hinsicht preist er (mit Rücksicht auf die falsche Beschuldigung durch Seb. Münster) vor allem seine engeren Landsleute, die Engadiner. An Sittenreinheit und -Strenge stehen sie keinem andern Landesteile nach, wofür besonders die zahlreichen Kaufleute Zeugen sind, die ohne Gefahr für ihr Leben und ihr Eigentum täglich das Engadin passieren; nicht nur in Privathäusern, sondern auch unter freiem Himmel sind deren Waren so sicher wie kaum anderswo. In der Bestrafung von Frevlern gelten die Engadiner bei ihren Bundesgenossen sogar als übermäßig streng, während sie den letztern das Gegenteil vorwerfen. Auch durch Nüchternheit und Frugalität zeichnen sie sich aus; Unzucht, Ehebruch und Scheidungen sind sehr selten. Die Frugalität geht fast über in Geiz, und dieser ist so verbreitet wie anderwärts, ebenso auch Ehrsucht und Neid, woraus nicht selten selbst tödliche Feindschaften entstanden sind 236, 9 — 237. 17. Neben der Nüchternheit und Mäßigkeit der Engadiner wird sodann ihre ungeheuchelte Frömmigkeit gerühmt. Auch zeigen sie mehr als andere Bündner großes Interesse für den Unterricht der Jugend in den schönen Wissenschaften, haben eine nicht geringe Zahl gelehrter Männer aufzuweisen und können außer den eigenen auch die meisten andern bündnerischen Kirchen mit Geistlichen versehen[97]); dagegen kann ihnen der Vorwurf, daß sie zu Unruhen und Neuerungen hinneigen, nicht erspart werden 237, 37—238, 25. Die Laviner erhalten besonderes Lob für ihren eifrigen Kirchenbesuch 169, 17 ff. und ähnlich muß es in Süs gewesen sein nach der Erzählung von einem Brande, der am Himmelfahrtstage während des Gottesdienstes dort ausbrach und, weil fast alle Leute in der Kirche waren, sich ausbreiten konnte h. R. II 404, 7 ff. —

Weniger Ruhm ernten die Schanfigger. Alle Gemeinden außer Maladers haben zwar die Reformation angenommen; aber infolge des allgemeinen Geizes sind die Leute fast vertiert, halten im ganzen Thal nur einen Pfarrer und gar keinen Priester, sodaß jener an vier weit auseinander liegenden Orten predigen muß bei einem Einkommen, das selbst bei größter Sparsamkeit kaum zur Fristung des Lebens hin-

reicht 316, 19 ff. Etwas besser klingt wieder die Bemerkung: wenn auch das grobe bäurische Wesen der Schanfigger andern zum Spott diene, so sei dafür ihre Rechtlichkeit rühmlich bekannt und Raub oder Diebstahl unter ihnen sozusagen unerhört 318, 16 ff. Die Davoser führen ein hartes, sparsames Leben, sind nicht an fremde Näschereien gewöhnt, sondern nähren sich meist von Milchprodukten, woran sie Überfluß haben, und von Gemüse 304, 31 ff. Die Prättigauer sind in ihrer Kleidung, zumal Werktags, überaus nachlässig und einfach, tragen noch das alte Bündnertuch 342, 4 ff. (vgl. IV. Anh. 136 Anm.). Von den Münsterthalern ist schon erwähnt, daß sie gleich den Leuten im obern Schanfigg großenteils von der Kultur noch wenig beleckt waren 267, 1 ff. (cf. 315, 21). Eine Ausnahme machen die meist wohlhabenden Bewohner von St. Maria, welche in ihren Sitten ein wenig zur Üppigkeit neigen 266, 29 ff. — Über die Bevölkerung einer Reihe von Thalschaften wird nichts Näheres mitgeteilt; am schlechtesten kommen die Calanker, sowie die Bewohner des St. Jakobs- und des Livignothales weg; sie gelten als träge und dem Bettel ergeben, vgl. IV. Anh. 9 Anm. Klagen über die in seiner Zeit einreißende Üppigkeit erhebt Campell im IV. Anhang 134 f. (vgl. dort auch die Anmerkungen), jedoch nach den obigen Angaben kaum mit gutem Grund.

Gegen die herrschenden Lande im allgemeinen wird der Vorwurf der Käuflichkeit erhoben 416, 26, und Vorkommnisse, bei welchen die Streitsucht der Bündner und ihre Neigung zu Unruhen und Aufruhr zu tage trat, werden nicht selten genannt. Besonders die Engadiner waren durch den Speckkrieg (1565) in einen etwas üblen Ruf gekommen (auch sonst werden Parteiungen als ein dem Unterengadin eigentümlicher Fehler bezeichnet 201, 26); doch sagt Campell ausdrücklich, die übrigen Bündner seien hierin nicht besser, ja sie hätten jenen das Vorbild gegeben 238, 16 ff.[98])

Trotz der Entrüstung, welche die Beschuldigung der Engadiner in Münsters Cosmographie erregt hatte (s. o. p. XXXII f.), darf man behaupten, daß ihr nicht gerade böswillige Verleumdung zu Grunde gelegen haben muß, sondern die An-

gabe einer Person, die selbst schlimme Erfahrungen gemacht hatte, die Veranlassung gegeben haben könnte. Aus zahlreichen Stellen geht nämlich hervor, daß da und dort im Engadin (ähnlich auch im Münsterthal) zeitweise Räuber gehaust haben. So waren in einem Engpaß bei Fontauna merla öfters Reisende überfallen, geplündert und die Leichen in den Inn geworfen worden, wie die Übelthäter nachher auf der Folter eingestanden 121, 10 ff. Ähnliches wird von Oretia oberhalb Zernez berichtet 142, 21 ff. Ein Haus bei der ehemaligen Kapelle des heil. Georg bei Scanfs, das dem Priester zur Wohnung gedient hatte, wurde nach der Reformation niedergerissen, damit es nicht Räubern als Schlupfwinkel diene 131, 6. Eine Ansiedlung, die sich auf dem Buffalora gebildet hatte, zerfiel, weil die dortigen Wirte, des Raubes überführt, im Engadin hingerichtet, ihre Häuser aber zerstört worden waren 148, 10. Oberhalb Süs lag ein in Ackerland umgewandeltes Gebiet, das früher, solange dort Wald bestand, als Schlupfwinkel von Räubern gegolten hatte 151, 1 ff., und zwischen Vetan und Schuls hausten ehemals Räuber an einer Stelle, wo die Straße stark fiel 197, 10 ff. — In Taufers sollen noch zu Campells Zeit sehr viele Räuber gerichtet worden sein, sodaß nicht selten zehn aufs Rad geflochten waren, darunter einmal zwei Brüder, die beide in dem Gericht Münsterthal das höchste Amt bekleidet hatten 270, 35 ff. und Nachtrag (Anz. f. Schw. Gesch. 1899 p. 181). Ähnlich war es im Gericht Untercalven 281, 5—29. — Von ganzen Banden, die Brand stifteten und andere Verbrechen begingen, ist auch in der historia Raetica mehrmals die Rede, vgl. II 376, 11 ff. 449, 21; 665, 25 ff.; es handelt sich dabei aber mehr um fremde Landstreicher als um Einheimische, und letztere hat Campell gewiß mit Recht in Schutz genommen. Die bekannte Äußerung Schillers in den Räubern erinnert sehr an die Münsters; doch liegt dort das Verhältnis etwas anders, indem Schiller, wie Sprecher (Kulturgeschichte S. 359) mit Recht erklärt, einfach einen geographischen Schnitzer beging und Graubünden zu Italien rechnete.

Nach Stumpf waren die Haupterwerbsquellen der Bündner zu seiner Zeit Viehzucht, Ackerbau und Weinbau,

jedoch überwog die erstere bei weitem. Diese Angaben entsprechen jedenfalls den thatsächlichen Verhältnissen; wenn auch der Acker- und Weinbau, besonders ersterer, damals noch in Gegenden betrieben wurden, wo man sie später aufgab, so hatte doch die Viehzucht die größte Bedeutung. Das geht auch aus den sehr allgemein gehaltenen Bemerkungen im III. Anhang 6—8 hervor. Wahrscheinlich waren diese im IV. Anhang durch detailliertere Notizen ergänzt; einigen Ersatz gewährt die Topographie auch hiefür, jedoch sind die verschiedenen Landesteile sehr ungleichmäßig berücksichtigt.

Am wenigsten ausgebreitet war naturgemäß der Weinbau; es sind so ziemlich die gleichen Gebiete wie heute, wo wir solchen finden, nämlich: in der Herrschaft 343, 15; 347, 26, — in der Rheinebene von Lanquart bis Chur 71, 6 ff. und hier selbst 48, 20 cf. h. R. I 64, 29, — im Bergell 240, 6; 399, 9 ff. 34 ff. (die ersten Reben wachsen auf dem noch sehr gebirgigen Gebiet von Pontalia, und der dortige Wein wird dementsprechend als herb und rauh bezeichnet), — im Puschlav unterhalb Brusio 263, 4, — in Chiavenna 403, 33 ff. 405, 9; 407, 13 — und vor allem natürlich im Veltlin 417, 21 ff.; 422, 35 ff. (erst von Tirano abwärts); 424, 16; 427, 3; 428, 34. Einzig in Räzüns 28, 32 ff. und im Domleschg 100, 13 ff. 101 f. überschritt der damalige Weinbau, soweit Campell davon berichtet, die heutigen Grenzen, vgl. dazu Sprecher, Kulturgeschichte S. 96 f. Als die besten Sorten galten diesseits der Alpen der Fläscher und nach ihm der Malanser Wein 343, 15, im Veltlin der Manescher 428, 34. Über die Menge des exportierten Veltliners wird 417, 21 Ähnliches berichtet wie im III. Anhang 6, vgl. dort die Anm. Auch die Eigenschaft dieses Weines, durch weiten Transport an Güte zu gewinnen, wird hier erwähnt und ebenso, daß er sich außerordentlich lange hält, sodaß man 1572 noch solchen vom Jahr 1540 von goldiger Farbe hatte. Über die ganz verschiedene Art des Clävner Weines s. o. p. XXXIII; eine Eigentümlichkeit von Chiavenna bildeten die Weinkeller, welche mit Benützung natürlicher Grotten in einem nahe gelegenen Berg erstellt und im Sommer kühl, im Winter warm waren 405, 22 ff.

Getreide wurde gebaut: im Lugnez, secale und hordeum, jedoch nur mäßig 16, 35, — ob dem Wald 20, 35 (der alljährliche Umzug der „Stopffer“, „ils Punchiadurs“, bezweckte die Erhöhung der Getreideernte), — in Räzüns Getreide verschiedener Art, nur mäßig 28, 33 f., — in Schams fast nur Gerste 35, 14 f. 27, — um Chur secale 48, 20, — in der Rheinebene bis Landquart 71, 10, — bei Tinzen 86, 29, — im Domleschg (besonders fruchtbar) 102, 19, — im Oberengadin wenig außer Gerste und auch diese zu oberst im Thale fast gar nicht 108, 13. 17, — im Unterengadin dagegen Getreide aller Art, besonders vortreffliches secale und triticum, auch hordeum und farrago, dazu in solcher Menge, daß es nicht nur für den eigenen Bedarf genügte, sondern auch viel nach Davos, dem Oberengadin, Puschlav und Veltlin zu mäßigem Preise ausgeführt werden konnte, namentlich secale 108, 23 ff. Des näheren erfahren wir noch, daß bei Sils-Maria keine Äcker waren 112, 12, — dagegen zwischen Celerina und Scanfs an den nördlichen Abhängen vorzügliche Gerste und auch etwas secale wuchs 119, 35, — ähnlich 134, 23 ff., wonach das secale schon im Herbst gesät werden mußte. — Für das Unterengadin sind die Angaben sehr eingehend, wir finden: in Zernez secale und Gerste 143, 7, — in Süs wohlgepflegte Getreideäcker 150, 24. 32, zu beiden Seiten der Susasca 164, 10 und unterhalb des Ortes auf beiden Innufern 164, 18, — in Lavin reichen Ertrag, der durch seine Güte besonders bekannt ist 167, 7—12, — zwischen Lavin und Guarda am linken Abhang ausgezeichnete siligo 172, 4 ff., — in Guarda secale und Gerste 178, 5 f., — in Chiarsuno besonders gutes Getreide von allen Arten 180, 20, — bei Agua sauna einen Hügel mit Äckern 181, 14, — oberhalb Ardez Getreideäcker 182, 31; 183, 2, das Gebiet von Ardez wird überhaupt als sehr fruchtbar bezeichnet 188, 14 ff. — auch in Vetan Äcker 196, 9, — ebenso in Schuls, sehr fruchtbar 197, 23, besonders unterhalb Schuls auf der linken Thalseite 202, 22 f. — nur wenig jedoch gegenüber in Tarasp 207, 34, — auf Gebiet von Sent ausgezeichnetes secale oder, wie andre wollen, siligo, auch triticum 205, 6 ff., — in Remüs vortreffliches Getreide 210, 21 (siligo oder secale); 212, 33; 213, 3 f., — in Schleins

reichen Ertrag an secale und Gerste. — Vom Bergell wird gesagt, es sei an Getreide nur mäßig fruchtbar 240, 12, — ebenso das Gebiet von Puschlav an secale und Gerste 260, 22, — in Brusio wächst jede Art von Früchten 263, 2 f., — im Münsterthal im Gericht Untercalven Getreide aller Sorten 277, 7, — im Belforter Gericht erscheint Gerste unter den Abgaben an den österreichischen Vogt 307, 4, — im Schanfigg beginnt das Getreide (secale und Gerste) bei Peist 315, 29, — in Lüen, St. Peter, Castiel wird ziemlich viel, besonders Gerste und secale angebaut (vgl. die Mühlen in Molinis 317, 10) und zwar letzteres im Frühjahr 320, 5 f., — in Klosters gibt es wenig Getreideäcker 327, 23, — sehr fruchtbar ist die Gegend von Küblis 330, 11 — und Malans 343, 15; 344, 8 f. — Das Veltlin produciert für seinen Bedarf nicht genug Getreide, muß solches aus Italien, dem Vinstgau und Unterengadin einführen 417, 15 ff. — Ganz fehlt der Getreidebau in Davos und im obersten Teil des Schanfiggs (d. h. nach Campells Auffassung im Sapünerthal) 314, 26, auch auf der linken Thalseite fast gänzlich 321, 27, — ferner zu oberst im Engadin s. o., — in Avers 36, 34.

Über die verschiedenen Getreidearten geben Campells Mitteilungen nicht genügende Auskunft. Er nennt außer Gerste (hordeum), die überall in den höchsten Lagen erscheint, secale, siligo, triticum und einmal farrago; davon ist wohl triticum mit Sicherheit als Weizen zu bestimmen, dagegen bei secale und siligo sind seine Worte geeignet, Verwirrung zu stiften, indem an zwei Stellen (205, 6 ff. und 210, 21) diese beiden Arten identifiziert werden. An sich wäre man geneigt, secale als Roggen und siligo als Weizen=triticum oder spec. als Winterweizen aufzufassen. Daß viel Winterfrucht gepflanzt wurde, beweisen auch zwei Stellen aus der historia Raetica. Nach II 290, 9 ff. zeigten 1540 die im August und September mit secale und triticum bestellten Felder der herrschenden Trockenheit wegen kein Leben, weshalb man meinte, der Samen sei im Winter erfroren oder werde erst im folgenden Herbst sprießen, wie es sonst die Art des unter der Frühjahrsfrucht gesäten Wintergetreides war; gleichwohl aber kam diese Saat im Frühjahr 1541 hervor und reifte vollständig

im Sommer; nach II 375, 5 ff. war 1559 im Engadin noch eine ziemlich gute Getreideernte, besonders an Herbstsecale infolge eines zweimaligen Schneefalles Ende Mai, während anderwärts wegen Trockenheit großer Mangel herrschte.[99])

Aus der obigen Zusammenstellung geht hervor, daß Sprecher (Kulturgesch. S. 83 f.) mit Recht angibt, im 16. Jahrhundert sei in Bünden mehr Getreide produziert worden als im 17. und, besonders seit Beginn der Auswanderung, im 18. Jahrhundert. Gleichwohl erscheint aber die Darstellung im III. Anhang 6, wonach man meinen könnte, Bünden habe den eigenen Bedarf fast völlig decken können, als zu günstig, wie ja auch im folgenden Abschnitt (7) von einem Ausfall geredet wird, der durch Einfuhr ersetzt werden müsse. Diese Einfuhr war jedenfalls weit bedeutender, als jene Äußerungen vermuten ließen. Campell selbst gibt dafür einige Fingerzeige; so wenn er 389, 10 bei Anlaß eines Schiffbruchs auf dem Walensee im Jahre 1570 erzählt, es seien 80 Personen, meist bündnerische Getreidehändler, auf dem Schiffe gewesen, wovon kaum 20 gerettet wurden. Diese Notiz läßt auf einen sehr schwunghaften Getreideimport aus der untern Schweiz schließen, und das Gleiche ergibt sich aus h. R. I 361, 21 ff., wonach 1572 und 1573 der Zürcher See gefroren war und die bündnerische Getreidezufuhr großen Schaden erlitt, weil der Transport zu Schiff nicht möglich war; noch deutlicher ist h. R. I 604, 25 ff. gesagt, daß der Zürchersee in diesen Jahren bis April gefroren war und infolge dessen im nördlichen Bünden arge Teuerung entstand; vgl. auch noch h. R. II 177, 14 über Teuerung im Jahre 1527, sodaß die Bündner den Scheffel in Zürich mit 3 und 3½ fl. ja noch höher bezahlen mußten. Auch aus den Briefen jener Zeit ist dieses Verhältnis leicht zu erkennen; Campell selbst bezeichnet Simler gegenüber (7. September 1575) die Getreidehändler als die geeignetsten Briefboten, und sein Kollege Egli ging ziemlich regelmäßig nach Zürich, um dort selbst seinen Bedarf einzukaufen; endlich findet hiedurch auch seine Erklärung, daß in Chur ein förmliches Kornhändlerviertel bestand und zahlreiche Mühlen thätig waren. In ähnlicher Weise waren die ennetbirgischen Landesteile zum Teil auf Einfuhr

angewiesen; h. R. II 423, 36 ff. berichtet Campell, das spanische Bündnis habe 1564 im Unterengadin nur wenig Anhänger gefunden, weil seine Bewohner von dem Handel mit Mailand wenig Vorteile zu erwarten hatten, sondern im Gegenteil meist noch viel Getreide nach dem Oberengadin und Davos, auch ins Prättigau, Puschlav und Veltlin bisweilen ausführen konnten, während in andern Gegenden viele Leute auf diesen Nutzen sahen und für das spanische Bündnis eintraten, weil die Bevölkerung großenteils von dem aus Mailand eingeführten Getreide lebte. Wie sehr in Bünden die mailändische Getreidesperre empfunden wurde, zeigen zahlreiche zeitgenössische Dokumente. Zum Schluß ist noch mitzuteilen, daß nach h. R. II 580, 21 ff. das Getreide in Bünden damals gewöhnlich gedroschen, nicht mehr mit Dreschwagen (tribulum) ausgewalzt wurde.

Ehe wir nun zur Viehzucht übergehen, sind noch die wenigen Notizen über Gemüse- und Hanfbau anzuführen. Ersterer wurde namentlich im oberen Schanfigg (Sapünerthal und bis Peist) betrieben, und zwar pflanzte man viel Rüben und dergleichen 314, 26, cf. 315, 31, weiter unten in Lüen, St. Peter und St. Georg (Castiel) auch anderes Gemüse, besonders Bohnen und Erbsen 320, 7 ff., und ähnlich wie im obern Schanfigg stand es in Davos 314, 26; 304, 35. Auch der Hanf wurde im mittleren Schanfigg, namentlich aber in großer Menge und vortrefflicher Qualität in Chur, überhaupt in der Rheinebene und Herrschaft, sowie im Domleschg angepflanzt 320, 8 f. vgl. 32, 28 (in Thusis).

Als Haupterwerbsquelle Graubündens im 16. Jahrhundert ist aber ohne jeden Zweifel die Viehzucht zu betrachten. Sie wurde vor allem in den Gegenden betrieben, wo keine andere Art von Landwirtschaft oder nur wenig mehr möglich war, so in Davos 288, 17; 291, 11. 17 cf. 162, 22 ff., dessen großer Reichtum an Weiden und trefflichem Vieh, an Heu, Butter und Käse auch besonders hervorgehoben wird 293, 28 ff. 314, 30 f., — im Schanfigg, namentlich in dessen oberem Teil und im Sapünerthal 313, 36 (am Ursprung der Plessur, den Campell an den Strela verlegt); 314, 24 ff. 320, 27, — in Arosa, wo die Churer Alpen besaßen und noch den Arosern ihre

Weiden abkaufen wollten 315, 20 ff. (vgl. die Churer Alpen Ramutzs oder Tramutzs oberhalb Tschiertschen 321, 28 ff.), — im Prättigau, besonders in der obern Hälfte, 325, 2; 327, 16; 328, 37 f. 329, 16; 340, 20 ff., — im Oberengadin, das Vieh in außerordentlicher Menge züchtete und sowohl solches, als vortrefflichen Käse nach Italien exportierte 108, 18 f., — aber auch im Unterengadin in ähnlichem Umfange 108, 24, — im Bergell 240, 11 ff. — und im Oberland 15, 25; 16, 35 f. 19, 27 f. 27, 11 (eine Alp mit 80 Stück Vieh), d. h. in Landesteilen, die auch Getreide produzierten, — sodann natürlich ebenso im übrigen tiefer gelegenen Gebiet von Bünden, z. B. in der Rheinebene 71, 13 ff., vgl. die bischöfliche Meierei in der Molinaera mit großem Viehstand 71, 26, eine andere auf der Lenzerheide 308, 21. Gering war die Viehzucht in Calanka 39, 30 ff. Das Livignothal hätte sich vortrefflich dafür geeignet, dagegen waren die Bewohner träge 146, 18 ff. etc. Über andere Gegenden z. B. das Oberhalbstein wird nichts mitgeteilt, während für das Engadin die Angaben so eingehend sind, daß man fast für jede Gemeinde die Weiden im einzelnen aufführen könnte.

Mit der Viehzucht ging natürlich Hand in Hand ein ausgedehnter Wiesenbau, der für all die angeführten Landesteile aus der Topographie sich ebenfalls im Detail nachweisen ließe. Besonders gerühmt wird der reiche Heuertrag im Gericht St. Peter, wo man, wie in ganz Bünden, zweimal erntete und auch das Grummet (foenum cordum cf. 71, 14) noch eine schöne Ernte ergab 320, 10 ff., ebenda wurde auch viel Bergheu eingebracht und gleicherweise in Davos, Langwies und Prättigau, vgl. 340, 20 ff.

Der Heutransport wird als sehr mühselig und oft lebensgefährlich geschildert, weshalb Campell besonders hervorhebt, daß die Süser die Wiesen in Val dela Segia (nach Pallioppi Beiname des Thales Grialetsch) nicht mehr wie früher mähten, sondern durch das Vieh (Kühe) abweiden ließen 163, 7 ff. Im folgenden wird sogar geradezu als eine göttliche Segnung, gewissermaßen als Belohnung für Annahme der Reformation betrachtet, daß das Heu von den Wiesen im ganzen Susasca- (und Fleß-?)thal seit etwa 40 Jahren im

Sommer auf Wagen oder Kufen (Schleifen, trahae) ohne Gefahr und mit geringer Mühe nach Hause geschafft wurde, während man vordem einen großen Teil des Winters darauf verwendet hatte, es über den Schnee zu schleifen, was mit außerordentlicher Anstrengung verbunden war und mit Lebensgefahr wegen der Lawinen, welche oft Leute verschüttet und das Heu zu Grunde gerichtet hatten. In ähnlicher Weise pflegte man im Schanfigg, spec. im Gericht St. Peter, das im August und September in Menge geschnittene Bergheu im Oktober in höchst mühsamer Weise auf Kufen (trahae) oder auf (jedenfalls nur zweirädrigen) Karren, denen Rinder vorgespannt waren, auf den meist steilen und unbequemen Wegen heimzuschleppen; mit solchen Fuhrwerken wurde auch in Langwies, Davos und Prättigau das Bergheu eingebracht, jedoch im Winter, über den Schnee, wobei man auch junge Stiere, Kühe und Jungkühe vorspannte. Selbst Menschen besorgten nicht selten diese Arbeit: sie halten die von selbst abwärts gleitenden, mit Heu, Holz oder sonst irgendwie beladenen Vehikel zurück, indem sie sich dagegen stemmen mit den Schuhen, die mit Eisenspitzen versehen sind, während sie auf ebenem Boden oder aufwärts jene mühsam über den Schnee ziehen müssen, 320, 13—27. Von den Calankern endlich wird gesagt, daß sie die spärlichen Bodenerträgnisse auf den Schultern oder dem Rücken heimschaffen 40, 10 ff. Zum Binden des Heues verwendete man viele Ellen lange Seile aus Leder 179, 22 ff. (vgl. III. Anh. 15 Anm.).

Was die Alpwirtschaft angeht, so mögen auch darüber wenigstens einige Notizen gegeben werden. Unter den Alpen, pecuariae oder pecuariae aestivae stationes, rom. „alps“ genannt (vgl. 116, 27 ff.), unterschied man auch damals spezielle Großvieh- und Kuhalpen, so wird z. B. eine solche der Ardezer 182, 24, oberhalb Bosca, eine andre 183, 16 ff. in Val Semproin (Sampuoir), solche von Sent und Remüs in Val Fengua (Fimberthal) 211, 10 ff. erwähnt. — Die Sennhütten werden mit pecuaria officina seu stabulatio bezeichnet cf. 27, 11 ff. oder mit tugurium 308, 21; 314, 3; 327, 5; 411, 36, die Viehställe mit mandra 294, 9; 308, 24; h. R. II 182, 4, die Heuställe mit foenile 294, 9; 308, 24 (sie befinden sich

über den Viehställen). Von den üblichen Ausdrücken werden 116, 33 ff. angeführt „z'alp legen das vech“ und „z'alp faren“, „von alp das molcken füeren“ und „von alp mit dem vech kommen“. Weidgang wird einmal 71, 20 angedeutet.

Über die verschiedenen Arten von Vieh, die gezüchtet wurden, ist recht wenig zu entnehmen, da nur gelegentlich und vereinzelt bestimmte Bezeichnungen angewendet werden. In erster Linie hat man bei den allgemeinen Ausdrücken natürlich an Rindvieh zu denken, außerdem wird auch Schweinezucht in der Gegend von Malans erwähnt aus Anlaß des Eichenwaldes nördlich von Burg Weineck, in dem die Schweine selbst überwinterten 346, 1 ff. An andrer Stelle werden sie mit einem damals verbreiteten Scherzwort das bischöfliche Wild genannt wegen der besondern Vorliebe, die Bischof Thomas für das Schweinefleisch hatte h. R. II 326, 17 ff. Die romanische Bezeichnung für Holzäpfel, „maila da poarchs“, zeigt, daß man solche den Schweinen zu verfüttern pflegte cf. h. R. I 477, 35. Schafe werden ebenso nur ganz gelegentlich einmal erwähnt 211, 15: auf der Remüser Alp im Fimberthal finden sie Nachts eine sichere Zuflucht vor Wölfen, Bären und andern Feinden auf einem thurmähnlichen Hügel. Daß die Schafzucht bedeutenden Umfang gehabt haben muß, geht schon hervor aus der Notiz über die Wolle III. Anhang 7, sowie aus ihrer Verwendung zu Bündnertuch. Die Ziegen werden gar nie genannt, dagegen erfahren wir, daß in Davos starke Saumpferde in Menge gehalten wurden 293, 31 f. und ebenso im Engadin starkes Zugvieh (außer Pferden wohl auch Ochsen) 178, 19.

Von Produkten der Viehzucht, spec. Alpwirtschaft finden nur Butter und Käse besondere Erwähnung, erstere 27, 12 (in Medels) und 293, 30 ff. (aus Davos, wie der Käse, in Menge ausgeführt nach dem Vinstgau cf. 162, 36), letzterer 10, 10 (im Tavetsch, als vortrefflich gerühmt), 27, 12 und 293, 30 f. (s. o.), 108, 19 (aus dem Oberengadin nach Italien ausgeführt, sehr geschätzt), 307, 4 (unter den Abgaben an den österreichischen Vogt im Belforter Gericht); Molken, Leder und Wolle sind nur im III. Anh. 7 aufgeführt. Von Sennereigeschirren wird bloß der Melkkübel, situla vel mulc-

tra, rom. „cuvalg“ aus Anlaß der Etymologie von Küblis genannt 330, 13 und eherne Gefäße, caldaria et sina, Kessel, sowie andre solche Gerätschaften auf den Alpen von Plurs h. R. II 37, 32 ff. Über den Ertrag der Viehzucht vgl. unten III. Anhang 8 und Anm. Endlich interessiert vielleicht noch die Notiz, daß der Mist (wie das Heu) in Klosters (wie auch in Davos), wo fast keine Wagen in Gebrauch waren, auf den Schultern auf die Wiesen getragen wurde (resp. das Heu in die Heuställe), manchmal allerdings verwendete man auch Saumtiere dazu 327, 17 ff.

Auf Geflügelzucht kann nur aus III. Anhang 120 geschlossen werden, sonst ist in der Topographie kein Hinweis enthalten; dagegen wird Bienenzucht in Ardez erwähnt 188, 23. Die dortigen Gärten sollen derselben besonders günstig gewesen sein, sodaß der Ertrag an Honig und Wachs reichlich war; ähnlich verhielt es sich in Chiarsuno (bei Guarda), weniger günstig in Lavin und Zernez; nach III. Anhang 7 muß indes in Bünden viel Honig produciert worden sein, cf. h. R. I 36, 9 ff. (III. Anh. 24 Anm. Schluß).

Endlich wäre als ein wichtiger Zweig der Landwirtschaft noch zu besprechen der Obstbau, doch genügt es, hiefür auf III. Anhang 34 u. Anm. hinzuweisen, während wir hier noch einiges über die Waldwirtschaft beifügen. Das Nähere über die verschiedenen Baumarten etc. siehe im III. Anh. 23—34 und Anmerkungen. Ein Schutzwald wird nur ein einziges Mal an einem durch Lawinen bedrohten Ort bei Süs erwähnt 151, 5 f. Im übrigen scheint man die Wälder sehr rücksichtslos ausgebeutet und geschlagen zu haben, ohne für Nachwuchs zu sorgen, ja es geschah zuweilen geradezu, um Weiden zu gewinnen, vgl. III. Anhang 3 Anm. Im Unterengadin waren es namentlich österreichische Holzfäller, die den Holzschlag in den Wäldern der Zernezer, Remüser und Schleinser besorgten; das Holz wurde auf dem Inn 15—16 Meilen weit nach Hall geflößt und dort für die Salzgewinnung verwendet, die kahlgeschlagenen Gebiete aber betrachtete man als eine willkommene Vergrößerung des Weidelandes, vgl. III. Anhang 24 Anm. In ähnlicher Weise flößte man im Schanfigg das geschlagene Holz auf der Plessur bis Chur;

dort wurde es, wie in Hall (223, 3), durch einen Rechen aufgefangen 322, 7 ff. cf. 49, 26. Der Preis war in Chur ziemlich hoch, doch in Anbetracht der Umstände nicht übertrieben; eine bestimmte Summe wird leider nicht genannt. — So groß im Engadin der Holzreichtum einiger Gemeinden war, so hatten andre doch Mangel, so z. B. nach h. R. II 674, 4 besonders Guarda, Ardez und Vetan; die Schulser bezogen ihr Holz zum größten Theil aus dem Scarlthal 202, 1, die Samadner aus Val Roseg 116, 27. Ins Oberengadin, besonders nach Zuoz, wurde namentlich von den Zernezern viel Holz für die Verarbeitung zu Schindeln, Balken und sonstige Verwendung beim Hausbau geliefert. Das Herbeischaffen des Holzes war für die holzarmen Gemeinden sehr mühsam, so nach 196, 14 für Vetan und Guarda, etwas weniger für Ardez. Die Bewohner von Guarda mußten die Bäume an den Berghängen auf der gegenüberliegenden Thalseite fällen, die steilen Abhänge hinab, über den Inn und wieder aufwärts in ihr Dorf schaffen, was sie während des größten Teils des Winters unter großer Mühe mit starken Zugtieren besorgten, die eigens für diesen Zweck gehalten wurden. Doch reichte alle Arbeit nicht aus, ihren Bedarf zu decken, und sie sahen sich gezwungen, von den Süsern, welche Überfluß an Holz besaßen, einen schlagreifen Wald zu kaufen; diesen hieben sie dann auch vollständig nieder und führten während fünf Jahren mit noch größeren Schwierigkeiten das Holz heim 178, 12 ff. Auch im Lugnez herrschte nach 16, 36 Holzmangel. Über die Verwendung der großen Holzmassen ist außer dem, was aus diesen Angaben ersichtlich ist, der Topographie wenig zu entnehmen; das Lärchenholz wurde namentlich auch für die ziemlich dicken und breiten Dachschindeln gebraucht, wenigstens im Engadin, h. R. II 368, 2 ff. Auch sonst erforderte der Bau der meist hölzernen Häuser und Ställe etc. jedenfalls eine ungeheure Menge Holz, und im übrigen, für die Heizung, Verarbeitung zu Geräten (cf. 363, 8 ff. im Gebiet von Bregenz) etc. wurde sicherlich auch nicht gespart; dazu verschlangen zweifellos die Bergwerke ganze Wälder und war somit alles dazu angethan, ein Schwinden des vorhandenen Reichtums herbeizuführen.

Das Flechten von Körben, „Zeinen“ und andern Flechtwaren wird einzig den Calankern zugeschrieben 39, 34 ff., welche auch in den Wäldern Harz und Pech sammelten, wie die Luganer, vgl. III. Anh. 24 Anm. und die dort angeführte Stelle aus Stumpf.

Über die Jagd sind in der Topographie, von den im III. Anhang enthaltenen allgemeinen Angaben abgesehen, nur wenige Mitteilungen, worüber dort die Anmerkungen Auskunft geben. Überfluß an Wild muß noch in Davos gewesen sein, da das Wildpret hier sehr wohlfeil war 293, 28. Der Fischfang wird im III. Anhang 7 nur im allgemeinen erwähnt, seine Ausdehnung läßt erst die Topographie einigermaßen erkennen. Der Reichtum des Landes an Fischen scheint in manchen Gegenden außerordentlich groß gewesen zu sein. Vom Oberengadin z. B. wird gesagt, es sei nicht nur durch den Inn, sondern auch durch seine Seen reich an solchen und ziehe hieraus großen Gewinn 108, 20, und speciell der Silser und Silvaplaner See wie der Inn selbst sollen von einer Menge der besten Fische, besonders von trutae oder auratae d. h. Goldforellen gewimmelt haben 111, 16, cf. 113, 32, sodaß die Bewohner von Sils großenteils von dieser Nahrung lebten, die sie zum Teil sogar ohne Brot, nur gesalzen und geräuchert, aßen, während andere wenigstens aus dem Verkauf der Fische genug lösten, um ihr Leben zu fristen 112, 12 ff. Daß der Inn auch in seinem weitern Lauf viele Fische beherbergte, geht aus einer Bemerkung (III. Anhang 82) hervor, wonach man in ihm mit Reusen fischte. Außerdem finden wir die Notizen, daß der Berninabach keine Forellen hatte wie der Inn 116, 19, dagegen der Spoel von seinem Ursprung an reich war an Fischen, besonders an trutae, die aber wie sein Wasser, eine etwas dunklere Färbung als diejenigen des Inns aufwiesen 147, 19. Sodann wird ein kleiner See oder Weiher mit vortrefflichen Fischen bei der Burg von Tarasp genannt, 208, 30; auch der Puschlaversee wies solche in Menge auf, namentlich Goldforellen 260, 26. Ferner befanden sich zwei kleine, aber fischreiche Seen auf dem Flüela 162, 21; in Davos (und Arosa s. u.) war der Fischfang auf den beiden Seen österreichisches Privileg 302, 15; der eine, „zum schwartzen

See", wird allgemein als fischreich bezeichnet 290, 15, der andere wimmelte von ausgezeichneten kleinen Goldforellen 291, 6, und auch sein Abfluß war ebenso reich daran 291, 25, sodaß auch vortreffliche Fische in Davos wohlfeil waren 293, 26 f.; endlich ist noch der Aroser See mit trefflichen Fischlein zu nennen 315, 24 und hinzuweisen auf h. R. II 31 f., wo beim Verkauf der Herrschaft Maienfeld auch des Fischfangs gedacht wird. Einen Fischweiher (piscina) auf dem Hof in Chur erwähnt 66, 25.

Ganz spärlich sind die Nachrichten über Industrie und Gewerbe. Als eine eigentliche Industrie läßt sich außer dem Bergbau, über welchen III. Anhang 35 und Anmerkung Auskunft gibt, einzig die Verarbeitung des Lavezsteines in Plurs anführen. Dieses Gestein wurde auch in einer Art von Bergwerken gebrochen und daraus mühsam ans Tageslicht geschafft (von einzelnen Männern, auf dem Rücken oder um den Leib angebunden, über die Stufen empor geschleppt), dann auf Tragbahren nach Plurs gebracht in die Werkstätten, wo man auf durch Wasser getriebenen Drehscheiben das sehr beliebte Kochgeschirr (Töpfe) daraus drehte. Solche Töpfe waren besonders in Italien gesucht infolge des allgemein verbreiteten Glaubens, daß sie kein Gift in sich duldeten 400, 31—402, 28. Auch der Einschnitt in dem Schloßberg von Chiavenna („il Paradiso") wurde auf die ehemalige Gewinnung dieses Gesteins zurückgeführt 405, 13 ff. (vgl. h. R. II 95, 9 Lebetum mons in Chiavenna).

Mehr der Hausindustrie überlassen war, wie es scheint, die Verarbeitung der Wolle und des Hanfes zu Bündnertuch, „mezzalauna" (Flachs wird in der Topographie nie genannt, obwohl er sicher auch gebaut wurde, vgl. IV. Anhang 136); auch die Anfertigung der Kleider dürfte in der Hauptsache im Hause erfolgt sein, soweit es sich nicht um luxuriöse Kleidungsstücke handelte, die trotz Campells Klagen jedenfalls von der großen Masse des Volkes selten getragen wurden (vgl. IV. Anhang 136 und Anm.); eine fullonica (Tuchwalkerei) wird nur einmal, in Lavin, ausdrücklich genannt 167, 31. Von Werkstätten im allgemeinen ist dagegen oft die Rede, so von zahlreichen solchen in Chur 50, 10 und

besonders im Engadin; daraus, daß dieselben gewöhnlich in Verbindung mit Mühlen und Sägen genannt werden, geht hervor, daß man zu ihrem Betrieb die Dorfbäche benützte, vgl. z. B. 118, 18. Am häufigsten ist die Erwähnung von Schmieden, die an den größeren Straßen des lebhaften Verkehrs wegen jedenfalls in allen bedeutenderen Ortschaften sich fanden; daneben werden, besonders im Unterengadin, wo viel Getreide gebaut wurde und man Überfluß an Holz hatte, Mühlen und Sägen sehr oft angeführt. In Vicosoprano befand sich sogar eine Windmühle, die zu Campells Zeit ein Gaudenz Serast errichtet hatte 248, 26. Daß in Chur am Mühlbach (in der heutigen Poststraße) zahlreiche Mühlen standen, ist aus andern Quellen bekannt. [100])

Mehr zum Kunsthandwerk ist die eiselierte Schale zu rechnen, welche die drei Bünde 1571 Jos. Simler überreichen ließen zum Dank für die Dedication seiner Schrift über die Person und Natur Christi; diese Schale war mit dem Wappen der drei Bünde geschmückt und hatte einen Wert von etwa 40 Goldgulden, h. R. II 568, 9 ff. Sonst haben wir von Kunsthandwerk keine Andeutung; höchstens das in Stein gehauene Grabmal des heil. Florin in Remüs ist zu nennen, falls es sich dabei nicht um eine gewöhnliche Steinhauerarbeit handelt, 213, 26.

Schließlich mag noch auf die Herstellung von Uhren und anderen zierlichen Schnitzereien durch einen blinden Mann in Sent h. R. I 602, 29 ff. und auf eine Stelle der Topographie hingewiesen werden, wonach schon damals gewerbliche Auswanderung aus Bünden stattfand, indem die Bewohner von Chiarsuno (Giarsun) bei Guarda nach Venedig und sonst nach Italien gingen, um dort Verdienst zu suchen als Handwerker 181, 1 ff.

Ein großer Teil der Bevölkerung fand guten Verdienst durch den Handel; das Land selbst produzierte außer den Erträgnissen der Landwirtschaft fast nichts und war deshalb für eine Menge Artikel auf das Ausland angewiesen; außerdem genügten auch jene nicht in jeder Hinsicht für den eigenen Bedarf, sondern ein Landesteil mußte dem andern damit aushelfen, und auch auf diesem Gebiet war die Ein-

fuhr bedeutend. Die Folge dieser Verhältnisse war ein überaus lebhafter Verkehr auf den Hauptstraßen des Landes, auf denen schwerbeladene Saumpferde ihre Glocken erschallen ließen.

Was zunächst die Ausfuhr betrifft, so beschränkte sich dieselbe auf Produkte der Landwirtschaft. Beim Getreide kann mehr nur von einer Ausfuhr nach andern Landesteilen geredet werden; so versah namentlich das Unterengadin damit das Oberengadin und Davos, auch das Prättigau, Puschlav und Veltlin zuweilen, vgl. 108, 30 ff. 417, 15 ff. h. R. II 424, 2 ff. Dieser Getreidetransport fand in Fässern statt h. R. II 607, 19 (auch Pulver z. B. wurde in solchen transportiert h. R. II 613, 2 ff,). Eigentliche Ausfuhr dagegen erfolgte beim Vieh und zwar nach Italien, namentlich aus dem Oberengadin 108, 18, ebenso fand in Italien der Oberengadiner Käse zu guten Preisen Abnahme. Auch die Davoser exportierten Butter und Käse in Menge, wie es scheint hauptsächlich ins Vinstgau, und brachten dafür Wein (Veltliner) und Getreide aus dem Vinstgau, Engadin etc. zurück, und infolge des Austausches kamen diese Lebensmittel ihnen nicht einmal teuer zu stehen 293, 30 ff. und 162, 35 ff. (Butterausfuhr nach dem Vinstgau und Hall, als Rückfracht aber Salz und Getreide). Die weiteste Ausdehnung scheint der Export des Veltliners angenommen zu haben; nicht nur in Bünden selbst wurde dieser in Menge importiert, sondern auch nach der Schweiz und den andern umliegenden Ländern (außer Italien) 266, 7 ff. 417, 21 ff. vgl. III. Anhang 6 und Anm. Ausfuhr von Molken, Leder und Wolle, sowie Honig deutet III. Anhang 7 an; auch Harz, besonders Lärchenharz (Terpentin) soll massenhaft exportiert worden sein, namentlich nach Italien, vgl. III. Anhang 27. Die Holzausfuhr aus dem Unterengadin nach Hall kann weniger in Betracht kommen, weil Östreich ein Recht darauf besaß oder wenigstens beanspruchte, sodaß daraus kaum eine Einnahme resultierte. — Aus diesen Angaben ist auch über die Einfuhr das Wichtigste zu entnehmen, soweit Campell ausdrücklich davon Mitteilung macht; dürften freilich seine Klagen über den zunehmenden Luxus seiner Zeit in Nahrung und Klei-

dung (IV. Anhang 133 ff.) wirklich ernst genommen werden, so müßte man auch einen ausgedehnten Import solcher Waren annehmen. Jedenfalls aber war die Getreideeinfuhr sehr bedeutend, wir schon oben (p. XLVI f.) auseinandergesetzt haben.

Neben der Ausfuhr und Einfuhr ging ferner noch ein bedeutender Transithandel über die bündnerischen Bergpässe (vgl. für das Engadin 113, 9 und 166, 33), und alle diese Umstände hatten einen regen Verkehr auf den Hauptstraßen des Landes zur Folge, der um so mehr Leben in diese Gegenden brachte, als er in der Hauptsache nicht durch Fuhrwerke bewältigt wurde, sondern durch Saumpferde, sodaß auch weit mehr Menschen dafür beansprucht wurden. Denn der Zustand der Bergstraßen war derart, daß Transport mit dem Rad auf größeren Strecken und in bedeutenderem Umfang einfach nicht möglich war. Eine weitere Folge dieses Verkehrs war, daß an den Hauptstraßen, auf den Pässen und am Fuße derselben Hospize, Wirtshäuser, Stallungen in großer Zahl nötig waren und gewisse Ortschaften als regelmäßige Rastorte und Stapelplätze dienten. Über diese Verhältnisse gibt die Topographie manche interessante Aufschlüsse, woraus wir hier wenigstens das Wichtigste folgen lassen.

a) Die Splügenstraße, Mailand-Splügen-Thusis-Chur-Bregenz, war das ganze Jahr geöffnet und im Winter ebenso begangen wie im Sommer 58, 10; auf dem Paß selbst befand sich ein Hospiz (cauponaria domus 409, 4. 13). Als Rastort, der durch die zahlreich anhaltenden Säumer großen Verdienst hatte, wird Thusis bezeichnet 33, 9 ff. Über die Bergstraße selbst und die andere Paßseite vernehmen wir wenig, obwohl Campell dieselbe gekannt haben muß, vgl. 411, 1. Stapelplätze waren besonders die beiden Endorte Chur und Chiavenna, weiterhin Ragaz, Walenstadt, Weesen (s. p. LXIII).

b) Septimer-Julier-Albula. Von Chur bis Lenz diente für alle drei Routen die gleiche Straße über die Lenzerheide. In Lenz war ein Rastort für die Säumer, welche mit fremden Waren aller Art aus beiden Richtungen hieher kamen und namentlich hier übernachteten 307, 23 ff. Vor Vazerol teilten sich dann die Straßen; die eine ging über Tiefenkasten ins Oberhalbstein, wo in Mühlen ein Hospiz (86, 10) und in

Bivio-Stalla zahlreiche Stallungen (84, 18 ff.) wieder zur Rast und zum Übernachten aufforderten. Hier trennten sich die Wege über den Septimer und über den Julier; bei Silvaplana mündete der letztere ins Engadin, nach Campells Ansicht dereinst ohne Zweifel angelegt als öffentliche Straße für diejenigen, welche nach dem Unterengadin oder über den Bernina nach Italien reisten (114, 7 ff.). Jenseits des Septimers war Casaccia der gebräuchliche Rastort, und täglich wurden dort Saumpferde in großer Zahl eingestellt 245, 5. Zu Campells Zeit wurde der Septimer weit mehr begangen als der Julier, fast ebensoviel wie der Maloja, trotz der großen Lawinengefahr im Winter, und doch hätte man diese leicht vermeiden können, wenn man wieder wie vor Alters den kleinen Umweg über den Julier gemacht hätte, was aber die Habgier nicht zuließ 240, 30 ff. und ähnlich 113, 14 ff. Danach wurde offenbar auch der Septimer (wie Julier?) das ganze Jahr über offen gehalten; der Transport erfolgte nur durch Saumpferde 113, 6 ff. — Der Weg über den Albula zweigte vor Vazerol ab und verfolgte dann die bekannte Route; auf beiden Seiten des Berges waren besuchte Wirtshäuser, so in Bergün, das aus diesem Transit nicht geringen Gewinn zog 78, 27 ff., während im Engadin am Fuß des Albula ehemals eine öffentliche Herberge wegen der weitbekannten, trefflichen Aufnahme den Reisenden ein großer Trost gewesen war; an ihre Stelle waren in Campells Zeit mehrere Häuser nicht weit davon zu beiden Seiten des Inns, „a la Punt“ (Ponte), getreten 121, 13 ff.

c) Im Prättigau und Davos scheinen nur Fuß- resp. Saumwege bestanden zu haben, oder es war der Verkehr doch hauptsächlich nur Saumverkehr; eine „Heerstraße (via militaris)“ wird zwar auch hier genannt (z. B. 333, 3; 334, 15. 24 etc.), aber in Klosters und Davos wenigstens waren Wagen fast gar nicht im Gebrauch 327, 16, und durch die Klus führte neben der Lanquart ein nur für Fußgänger oder Pferde genügender Pfad 339, 31 ff., der noch dazu manchmal vom Fluß überschwemmt wurde. Auf Saumverkehr deutet auch die Erzählung, daß vor einigen Jahren ein Saumpferd bei Strahlegg (unterhalb Küblis) auf dem Weg mit dem Fuß in ein Loch geraten sei und so die Entdeckung eines Schatzes

in ungewohnter Münze herbei geführt habe 334, 27; damit stimmt überein der Bericht von der Schwierigkeit, welche 1547 der Transport eines für das Bad Fideris bestimmten Wärmkessels durch die Klus bot 335, 31.

d) Schanfigg. Von Chur aus gelangte man nach Davos durch das Schanfigg, über den Strela. Die Straße wird als steil und mühsam bezeichnet 321, 24, machte schon damals zwischen Calfreisen und Castiel etc. unzählige Wendungen, weshalb man in früheren Zeiten einen Fußweg benützt hatte, der dieselben abschnitt, aber so gefährlich war, daß man ihn auf öffentlichen Beschluß zerstörte 319, 9 ff. Jedenfalls war auch die sogenannte Landstraße (via publica provincialis) für richtigen Fuhrwerkverkehr nicht praktikabel, namentlich soll im Sapünerthal der Weg höchst unbequem gewesen sein 314, 20 ff. cf. 294, 1 ff. und unten Anm. 26.

e) Davos-Landwasser, -Flüela und -Scaletta. Von Davos aus fand sicher kein andrer als Saumverkehr statt. Auf der Landwasserstraße konnten Wagen nach 305, 24 ff. gar nicht zur Anwendung kommen; es bestand nur ein Fußpfad, der zwischen Brienz und Belfort in die Albulastraße mündete 307, 25 ff. Ebenso uneben und steil wie dieser waren aber auch die Wege über den Flüela und Scaletta, sowie nach Klosters 305, 27 f. — Vom Flüelapaß wird ausdrücklich bemerkt, er sei im Sommer, auch zur Frühjahrs- und Herbstzeit offen, im Winter aber meist durch Schnee versperrt; die Ausfuhr der Davoser nach dem Vinstgau und die Einfuhr von dort ging über ihn 162, 33 ff. Auch gewisse Rechte waren nach einem in schlechtem Deutsch abgefaßten Schriftstück im Süser Archiv vom Jahr 1344 den Davosern an diesem Paß gewahrt, welche, wird nicht gesagt. — Über den Scaletta zogen namentlich die Davoser Säumer, welche im Sommer (zur Winterszeit war er jedenfalls geschlossen) Wein aus dem Veltlin holten; sie stellten dann in der Nachbarschaft Zusanna (Sulsanna) ein 133, 6 ff. In Davos selbst gab es zahlreiche Stallungen für Säumer, darunter besonders das jährlich an einen (Gemeinde-)Wirt verpachtete Rathaus, wo auch alle öffentlichen Versammlungen der Gemeinde, des Zehngerichtenbundes und der drei Bünde stattfanden,

292, 33 ff., 293, 19 ff. auch starke Saumpferde wurden in Davos in Menge gehalten 293, 31, und die Säumer dieses, wie der acht Gerichte überhaupt genossen nach alten Privilegien Freiheit von allem österreichischen Zoll.

f) Schyn. Von Tiefenkasten (Obervaz?) zweigte der Weg durch den Schyn ab, der, zum Teil in den Fels gehauen, überaus steil und an vielen Stellen schwindelerregend war, romanisch Müra geheißen 95, 26 ff.; er führte über Scharans nach Fürstenau, wo von allen Auswärtigen Zoll erhoben wurde 100, 9 ff. 20 f.

g) Engadin. Weitaus die eingehendsten Mitteilungen gibt Campell natürlich wieder für das Engadin. Nicht weit von Sils waren noch deutliche Spuren (Fahrgeleise) einer ehemals stark benützten (Römer-)Straße zu sehen, die von der gewöhnlichen weg am linken Bergabhang sich gegen den Julier hinzogen und über den ganzen Berg bis Bivio fortsetzten, als ein deutliches Zeichen, daß hier einst Lastwagen gefahren, während zu Campells Zeit der Transport der ausländischen Waren fast ausschließlich durch Saumtiere besorgt wurde, obwohl Vicinalstraßen bestanden, [101]) die für den einheimischen Verkehr genügend breit und bequem waren; einzig im Winter wendete man großenteils Schlitten an 112, 25—113, 13. Die Ursache davon ist jedenfalls in der Anlage der Hauptstraße zu suchen, bei welcher man nicht danach getrachtet hatte, zu häufige und starke Steigungen und Gefälle zu vermeiden. [102]) Trotz dieser unbequemen Anlage berührte aber die Hauptstraße (via regia, publica, provincialis) nicht alle Ortschaften; so lag z. B. Bevers oberhalb derselben, während an ihr ein Hospiz stand 120, 18. 23; Chiarsuno (Giarsun) dagegen war wieder so weit unterhalb der Straße, daß die Kinder, wenn Fremde durch den Ort kamen, herbeieilten, um sie anzustaunen 180, 10 ff. In Süs war etwa 1530 die Straße wegen allzugroßer Steigung und Unbequemlichkeit verlegt worden 153, 22, bei Platta mala unterhalb Val d'Assa war sie in den Felsen eingehauen 219, 10 ff., ebenso bei *a las Puntaiglas* oberhalb Zernez, dazu auch mit Geländer (Barrieren) an der Außenseite versehen 142, 30.

An dieser vielbegangenen Straße befanden sich in ge-

wissen Abständen wieder Rastorte mit Herbergen und Stallungen; so kehrten die Säumer, welche von Hall kamen mit Salz oder über den Bernina mit Wein, gewöhnlich in dem Hospiz unterhalb Bevers ein; dasselbe war zugleich der Versammlungsort für die Vertreter des Oberengadins, und der Platz hieß *a las angas* (bei den Erlen) oder *sün palüds* (heute *allas Agnas* „in der Au") 120, 22 ff. Bei Ponte rasteten die Reisenden, die über den Albula kamen, in Sulsanna die Säumer, welche Wein nach Davos führten (s. o.). In der öffentlichen Herberge in Cinuskel stellten besonders die Bergeller ein 183, 18 ff. (der Maloja war nämlich fast noch mehr befahren als der Septimer und das ganze Jahr offen 240, 30 ff.). Auch in Chianova bei Ardez (dieses selbst lag nicht an der eigentlichen regia via 183, 27 ff.) waren Herbergen für die Fremden, besonders die Säumer, welche da einzukehren pflegten 189, 15 ff.; ebenso rasteten diese in Vetan meist in großer Zahl in den Wirtshäusern auf dem Marktplatz, von denen eines mit ungewöhnlichem Aufwand erbaut war 196, 33 ff.; schließlich fanden sich Herbergen und Stallungen nach 221, 20. 24 auch in Martinsbruck.

h) Berninastraße. Über den Bernina waren zu Campells Zeit zwei Straßen in Gebrauch, die eine, über Pischadellum (Pisciadello) war in früherer Zeit die begangenere gewesen, die andre ging weiter westlich über Giavalgia (heute Gavalgia oder Cav.), war kürzer, aber beschwerlicher und galt damals als die mehr benützte; sie war der Abkürzung wegen vor nicht gar langer Zeit angelegt worden. Beide fielen gegen das Puschlav steil ab. Nicht weit von den Seen lagen an der Straße drei Hospize; die kleine Ansiedlung führte den gleichen Namen wie der Berg 117, 22 ff.

i) Ofenpaß. Von der Ofenstraße (Buffalora) wird berichtet, es habe sich in der Nähe eines damals von den Zernezern betriebenen Bergwerkes *(alg Fuorn)* ein Hospiz dort befunden für die zu jeder Jahreszeit durchziehenden Fremden 148, 20 ff. Früher hatte fast auf der Höhe des Buffalora eine kleine Ansiedlung bestanden, ein förmlicher Handelsplatz, mit mehreren Herbergen für die Passanten, der auch von Leuten aus der Nachbarschaft fleißig besucht wurde, da

mehrere nahe Silbergruben im Betrieb waren. Später aber ging diese Ansiedlung ein, s. o. p. XLII. Die Ofenstraße war nach 148, 31 ff. sehr uneben.

k) Münsterthal-Umbrail und Muretto. Jenseits des Ofenpasses war wieder Sta Maria ein vom Säumerverkehr besonders belebter Ort, der hieraus reichen Nutzen zog 265, 34 ff. (vgl. o. p. XLI). Dort traf nämlich täglich eine Menge Menschen ein über die verschiedenen sich hier vereinigenden Straßen: vom Engadin her über Buffalora und aus dem Scarlthal (der Bergwerke wegen war eine Ansiedlung in Scarl 202, 9, Saumverkehr und Stallungen werden nicht erwähnt), aus dem untern Münsterthal und vom Etschland her, endlich aus dem Veltlin, resp. von Bormio über den Umbrail, der (wohl von diesen Straßen, nicht allgemein) den allergrößten Verkehr aufwies, namentlich von Säumern, die Veltliner nach dem Vinstgau führten. — Endlich ist als eine wenigstens im Sommer begangene Bergstraße der Murettopaß zu nennen; ihn benützten nämlich die Bergeller und Engadiner Säumer für den Weintransport aus dem Veltlin durch das Malenkerthal 424, 35 ff.

Während auf all diesen Straßen der Transport hauptsächlich mit Saumtieren bewerkstelligt wurde, scheinen über die Malserheide und von dort nach dem Innthal mehr Fuhrwerke im Gebrauch gewesen zu sein; so wird berichtet, von Finstermünz nach Nauders habe man die Steigung nur mit Vorspann bewältigen können, und es seien zur Verhütung von Unglücksfällen besondere Sicherungen der Straße (auch gegen Lawinen) nötig gewesen 226, 25 ff. Nauders wird wieder als ein von Säumern vielbesuchter Rastort bezeichnet 224, 23 ff.

Auf den Hauptstraßen wurden auch Zölle erhoben, so in Fürstenau 100, 21 f. bei der Zollbruck, ebenso in Reichenau 26, 35 ff. und an der Tardisbrücke 371, 5; an den beiden letztern Orten war der Zolleinnehmer zugleich Herbergvater. Im Oberengadin finden wir Zollstätten in Silvaplana und Samaden 128, 1, sowie in Zuoz 127, 35. Eine kleine Abgabe von allen durchziehenden Waren per Saumpferdlast wurde in Süs erhoben; von der Abgabe, die gezahlt wurde für thal-

aufwärts gehende Waren, gehörte ein Drittel den Zernezern, das übrige ganz den Süsern; dafür waren jene verpflichtet, Waren, welche die Händler in Süs deponiert hatten, wenn diese es wünschten oder sie nicht mit ihren eigenen Saumtieren führten, ohne Aufschub um billigen Preis bis Zuoz oder Schuls zu führen 166, 30 ff. Ein österreichischer Zoll wurde erhoben in Finstermünz; er soll unbillig hoch gewesen sein 227, 3 ff. cf. h. R. II 673, 3 ff. Vom mailändischen wurde nach h. R. II 423, 33 ff. behauptet, daß die bündnerischen Getreidehändler von Mailand bis Bünden mehr Zoll zahlen müßten, als die Ware in Mailand koste. Das Privilegium der Säumer von Davos und den andern acht Gerichten, wodurch sie vom österreichischen Zoll befreit waren, haben wir schon erwähnt, vgl. 302, 20 ff. 315, 6; 341, 28 ff.

An den Endpunkten dieser Bergstraßen bildeten sich naturgemäß Stapelplätze für Waren aller Art, so z. B. in Chur, wo denn auch dreimal im Jahr sehr besuchte Märkte abgehalten wurden: je in der Woche nach dem St. Paulstag (Ende Januar), nach dem Trinitatissonntag und nach Martini 63, 11. In Chur bestand auch ein eigenes Kaufhaus, Planaterra (Imburg) genannt, unter einem Dache mit dem Rathaus 50, 1 ff. 55, 4 ff.; ehemals soll ein solches Kaufhaus bei St. Salvatoren gewesen sein 61, 22. In ähnlicher Weise bildete Chiavenna einen Stapelplatz für Waren aus Italien, die von da auf Saumpferden weiter geführt wurden vgl. 404, 1 ff. (Im Veltlin erscheint Morbenn als ein bedeutender Handelsplatz h. R. II 189, 4.)

Von diesen beiden Orten, Chur und Chiavenna, abwärts oder bis zu ihnen aufwärts wurden die Waren jedenfalls auf den ziemlich ebenen Straßen mit Fuhrwerken befördert. Ragaz war dann wieder ein Stapelplatz mit öffentlichem Lagerhaus (publicum repositorium) 372, 9 f.; ganz besonders aber staute sich der Verkehr in Walenstadt, weil hier die Waren umgeladen werden mußten. Denn die Verkehrsstraße zwischen den beiden Orten ging nicht über den selten begangenen Kerenzerberg (cf. 387, 27 ff.), sondern zu Schiff über den See, vgl. 389, 10 (oben p. XLVI) u. h. R. I 93, 25 (ein Privileg für das bischöfliche Schiff, wonach dieses

auf dem Walensee von aller Abgabe befreit war; auch sonst ist diese Schiffahrt aus zeitgenössischen Quellen bekannt). Walenstadt und ähnlich Weesen hatten daher auch zahlreiche Gasthäuser etc. aufzuweisen 387, 20 ff. 393, 25; 394, 3 ff. Von Weesen bis zum obern Zürichsee und von da weiter nach Zürich erfolgte der Transport ebenfalls auf dem Wasser (vgl. oben p. XLVI u. h. R. II 326, 36 ff.). [103]) Eine Straße von Sargans ins Rheinthal war am Schalberg 1503 mit großen Kosten angelegt worden 381, 14 ff.

Endlich ist noch zu bemerken, daß nach der Topographie die Straßen mit Meilensteinen versehen gewesen zu sein scheinen (vgl. 290, 20; 292, 20; 315, 27. 33; 318, 22; 334, 23), und zwar waren diese Meilen, wie mehrere Stellen andeuten, wieder in fünf römische Meilen geteilt. Es sind hienach die von Campell anderwärts genannten Bündner Meilen = 5 römischen Meilen (d. h. = etwa 7,5 km., da die römische Meile = etwa 1,5 km. ist; vgl. noch 413, 12 ff. 415, 31 ff.) im allgemeinen den Angaben über Distanzen zu Grunde gelegt, und solche hat man wohl auch an einigen Stellen unter den deutschen Meilen zu verstehen, wo nämlich nicht ausdrücklich von „echten deutschen Meilen“ (= 4 römischen) die Rede ist, z. B. 314, 25 f. oder 172, 22 ff. Die Schweizer Meile war nach 413, 12 ff. = 8 römischen. Bei Beurteilung der Distanzangaben darf sodann nicht außer Acht gelassen werden, daß die damaligen Straßen mit den heutigen nicht identisch sind, sondern offenbar weit mehr der möglichsten Kürze als der Bequemlichkeit Rechnung getragen war; auch sollen die Angaben Campells natürlich nur einigermaßen einen Maßstab geben, ohne Anspruch auf absolute Genauigkeit zu erheben, und endlich sind sie immer als wirkliche Wegmaße, nicht als Zeitmaße aufzufassen, was im Gebirge bekanntlich einen gewaltigen Unterschied macht. [104])

Durch den Handel und Verkehr, wie wir ihn kennen gelernt haben, kamen ganze Ortschaften wie einzelne Landeseinwohner zu oft recht bedeutendem Wohlstand; so wird dies z. B. bezeugt für die Thusner 33, 10 und die Bergüner 78, 28, sowie die Bewohner von Sta Maria 266, 25 ff., während die Trimmiser 72, 3 ff. ihren Reichtum wohl mehr der Vieh-

zucht und sonstigen Landwirtschaft verdankten. Als zwei durch Handel sehr reich gewordene Bündner werden bezeichnet Joh. Parinus von Scanfs und sein Sohn Georg in Zuoz 128, 21 ff. Andre gelangten durch Ämter zu großem Vermögen, so Jos. Jacmutt in Schuls 198, 15 (mit dem charakteristischen Zusatz: „wie es gewöhnlich geschieht"), während wieder andre ihren Reichtum durch Erbschaft oder Heirat gewonnen hatten, so Jodocus Planta von Zuoz in Lavin 168, 31 oder Ant. und Barthol. Stampa, Söhne des Joh. Stampa in Vicosoprano 248, 12 ff. Sohn und Tochter des Barthol. Stampa sind Schwiegersohn und -Tochter des ebenfalls sehr begüterten Herrn von Räzüns, Joh. von Planta cf. 30, 4; 44, 5; 145, 17. Jos. Maurus (Aethiops, Mohr) in Mals besaß wohl das größte ererbte Vermögen 279, 12.

Daß empfindlicher Mangel eintreten konnte trotz des ausgedehnten Verkehrs, wenn die Straßen durch höhere Gewalt, z. B. infolge Gefrierens des Zürcher Sees gesperrt waren, haben wir schon oben (p. XLVI) gesehen. Eine wirkliche Hungersnot soll einst in Malans geherrscht haben; doch klingt die Erzählung etwas fabelhaft, umsomehr als sie die Erklärung geben soll für die Ableitung des Ortsnamens von mali anni (schlechte Jahre) 343, 22 ff. Eine länger anhaltende Teurung herrschte 1527 und in den folgenden Jahren (bis 1534). Das Fleisch und Vieh war selten infolge Ausfuhr nach Italien, das ebenfalls Mangel litt, und Vieh wurde aus Ungarn wieder eingeführt h. R. II 171, 28 ff. 1529 sollen Getreide und Wein sehr spärlich gewesen sein h. R. II 177, 16 cf. 214, 24 ff. 1559 wuchs infolge arger Trockenheit wenig Getreide, dagegen viel und guter Wein h. R. II 375, 1 ff. 1572/3 war Teurung wegen argen Frostes h. R. I 364, 29 (vgl. o. p. XLVI).

Von der Wohnung der Bündner in Campells Zeit und von dem Eindruck, den die Ortschaften machten, gibt die Topographie nur ein recht lückenhaftes Bild. Die Häuser waren nach allem zu schließen zum weitaus größten Teil aus Holz erbaut, nur in einzelnen Landesteilen und in den größeren Ortschaften mochten die gemauerten Gebäude überwiegen. In gewissen Gegenden, namentlich wo hauptsächlich Viehzucht betrieben wurde, lagen die Häuser weit auseinander,

waren auf die einzelnen Güter verstreut, so z. B. in Tenna 19, 29, Safien 27, 33 und Avers 84, 33, in Davos 288, 14 ff., Wiesen 306, 2 f., Parpan 308, 35 und im Sapünerthal 314, 4, im Gebiet von Klosters 327, 13 ff. und sonst im Prättigau, z. B. bei „la Foppa“ („die Gruben“) 329, 25 und Mezzaselva 329, 27, in St. Antönien 331, 1 und Furna 337, 5, zwischen Jenaz und Schiers 337, 17, in Valzeina 338, 31, auch in Puschlav 260, 23 ff. etc. Anderwärts dagegen standen sie näher bei einander, bildeten richtige Ortschaften (z. B. im Prättigau offenbar in den andern Dörfern) und waren auch nach einer gewissen Regel angelegt, so in Ardez im Geviert 184, 4 ff. Auch solche Ortschaften aber, größere Dörfer mit eher städtischem Charakter und die Hauptstadt Chur selbst, trugen im allgemeinen doch ein durchaus ländliches Gepräge, weil Stallungen und Heuställe etc. mitten unter den andern Gebäuden standen und daran angebaut waren, wie z. B. für Chur unzweideutig aus der Schilderung des großen Brandes von 1574 hervorgeht (vgl. Bündn. Monatsblatt 1899 S. 217 u. h. R. II 606 ff.). Einzelne Plätze, so namentlich die Marktplätze, machten davon eher eine Ausnahme, z. B. in Chur der Martinsplatz mit dem noch bestehenden Martinsbrunnen 50, 5 ff. und ähnlich in Ardez 186, 22, Vetan 196, 30 und Schuls 199, 6 die Marktplätze, die auch mit Brunnen, in den beiden letztern Orten sogar mit einer Halle versehen waren.

Gerühmt wird wegen seiner schönen Häuser natürlich besonders Chur, das an stattlichen öffentlichen wie privaten Bauten alle andern Orte (außer Chiavenna) übertraf 49, 31 ff. wir hören da vom bischöflichen Schloß, der Hofkirche und den Domherrnhäusern, von hoch in die Luft ragenden Türmen, von Kirchen und Schulen, einem Armenhaus und dem Rat-, zugleich Kaufhaus, sowie andern sehenswerten Bauten 64, 25 ff. — Ehemals soll ein Rathaus sich beim Salvatorenkirchlein befunden haben 61, 22; erst etwa 1470 wurde das ehemalige Schloß der Familie Plantaera (Imburg) von der Bürgerschaft angekauft und zu einem Rat- und Kaufhaus gemacht 62, 16 cf. 55, 4 ff., in ihm fanden die Sitzungen der Bundstage statt 287, 3, nicht lange vor 1565 hatte es durch den Churer Meister Leonhard (Glarner) einen neuen kunstvollen Dachstuhl er-

halten 376, 18. Von Kirchen sind außer der Hofkirche genannt die Martinskirche, (deren Stiftung 60, 28 ff. nach Münster (cf. 62, 19) irrtümlich dem heil. Fridolin zugeschrieben wird, wonach sie auch ursprünglich dem heil. Hilarius geweiht gewesen wäre, während 62, 18 ff. Campell diese Überlieferung mit Recht auf das Hilarienkirchlein bezieht), das Salvatorenkirchlein im Welschdörfli 61, 23 und das St. Hilarienkirchlein. Außerdem werden erwähnt die (ehemaligen) Klöster 65, 32: St. Nikolai 66, 21 ff., damals eine Schule, wo eine Säulenhalle (Kreuzgang) mit Grabmälern sich befand 17, 32, das St. Lucikloster 66, 25 ff., das St. Hilarien-Frauenkloster 62, 23 und noch ein Nonnenkloster auf dem Hof, sowie vor der Stadt gegen Masans ein ehemaliges Mönchskloster, „der München Boden“ 68, 8 ff. Von Türmen verdienen Erwähnung Marsoel und Spinoel 54, 29 ff. 60, 18, letzterer mit der Chorherrentrinkstube, dem Versammlungsort der Gotteshausbundstage 286, 36 ff. und ein turmähnliches Haus im Welschdörfli, das, einst dem Peter Finer gehörig, sich im Besitz des Casp. von Salis befand 61, 25, jedenfalls das gleiche, welches Lemnius (amores IV, 5) als seine Wohnung schildert. Ein besonders prächtiges Haus hatte Luc. Capol von Flims sich erbaut 22, 12; auch fünf Zunfthäuser waren in der Stadt 53, 5.[105])

Chiavenna soll der Hauptstadt der drei Bünde an prächtigen Gebäuden, besonders privaten, nicht nachgestanden sein 403, 29; von öffentlichen nennt Campell ein Kloster und mehrere Kirchen, namentlich die Pfarrkirche, Türme, das praetorium (den Sitz des Commissars), dazu Bauten aus heidnischer Zeit etc., die Burg und das Schloß auf dem Schloßberg (il paradiso) etc.

Sodann wird die schöne Bauart der Häuser in mehreren Engadiner Ortschaften gerühmt; so zeichnete sich in dieser Hinsicht Samaden aus, wo verschiedene reiche Bündner, wie Friedr. v. Salis, ihren Sitz hatten 118, 1, und ganz besonders Zuoz, das selbst den Vergleich mit manchen Städten nicht scheuen mußte, 124, 30; jedenfalls waren aber auch hier viele Häuser aus Holz erbaut, vgl. 143, 3. Zwei Türme von sehr alter Bauart und schöner Arbeit mit daranstoßenden geräumigen Häusern werden ausdrücklich hervorgehoben 128,

2 ff.; hier befand sich auch das Gefängnis und Folterhaus, sowie das Archiv [106]) des Oberengadins 138, 6 ff.; das gleiche Gebäude diente als Rüstkammer, worin die Feldzeichen und Geschütze aufbewahrt wurden. Auch Scanfs wies zahlreiche schöne Häuser auf, ohne aber sich mit Zuoz messen zu können 128, 14 ff. Im Unterengadin thaten sich Zernez 144, 12, Vetan 196, 35; 197, 1 und Schuls 198, 11 wieder durch stattliche Bauten hervor.

Davos besaß vor allem ein sehr schönes, ganz gemauertes Rathaus; es war an Stelle des früheren, fast ganz aus Holz erbauten, welches 1558 niedergebrannt war, von Grund auf weit prächtiger neu errichtet und mit einer besonders schön gearbeiteten heizbaren Stube (hypocaustum [107]) versehen worden, wie man sonst in Bünden keine an Größe oder Pracht gleichkommende fand; dort wurden jeweils die Bundstage des Zehngerichtenbundes, wie solche aller drei Bünde abgehalten 292, 33 ff. und hier war gewiß das mehrmals genannte Archiv, worin auch die Bundesfahnen aufbewahrt wurden 303, 24 ff. 342, 2; 350, 2. Diese Ratsstube, die heute noch existiert und in neuester Zeit einer Restauration unterworfen worden ist, läßt erkennen, daß das Bauhandwerk in Bünden zu jener Zeit auf einer sehr hohen Stufe stand, und bildet so eine sehr willkommene Ergänzung zu den spärlichen und nur ganz allgemein gehaltenen Nachrichten [108]). Im übrigen waren in Davos die gemauerten Häuser selten; ehemals hatte es deren überhaupt nur vier gegeben 294, 31 ff. 299, 9. — Einen stolzen, schloßähnlichen Bau hatte in Fideris der reiche Conr. Planta aufgeführt 335, 16; Thusis zeigte mehrere Gebäude von schöner Bauart, hatte auch sonst ein mehr städtisches Aussehen, und Spuren ehemaliger Stadtmauern waren noch deutlich zu erkennen 33, 3 ff. Letzteres wird ebenso von Bergün berichtet 79, 1. Im Bergell zeichnete außer Casaccia 244, 36 ff. Vicosoprano sich in ähnlicher Weise aus wie Zuoz im Oberengadin 245, 26 ff. In Soglio besaß die Familie Salis ein mit königlicher Pracht erbautes Schloß 245, 5, und Plurs hatte das Aussehen einer Stadt 400, 4 ff.

Als eine Eigentümlichkeit der Häuser im Bergell und

weiter abwärts bis nach Chiavenna wird hervorgehoben, daß sie nicht mit Ziegeln oder Schindeln, sondern nur mit breiten dünngeschnittenen Steinplatten gedeckt seien, wie man deren in der Gegend in Menge habe 246, 1 ff. Sodann wird berichtet, die Bergeller seien besonders geschickte Maurer und verstünden die schweren Steine für die Hausecken, die Fenster- und Thürgerichte, sowie die Dachplatten mit großem Geschick zu tragen etc. 257, 8 ff. (s. o. p. XXXV). Daraus kann wohl geschlossen werden, daß man hier mehr gemauerte Häuser hatte als sonst in Bünden. Ziegel als Hausbedachung sind weiter nicht erwähnt, obwohl sie sicher im Gebrauch waren, dagegen die schweren Lärchenschindeln (vgl. p. LII).

Von den Kirchen, deren manche Ortschaft mehrere aufwies, wird öfters angegeben, daß sie pyramidenförmige Türme besaßen, welche mit Glocken und einer Uhr versehen waren, so in Zernez 144, 14, Süs 154, 34, Lavin 169, 12 ff. 170, 2 (mit Schlagwerk), Ardez 184, 33; 185, 2, Vetan 196, 24 ff., Schuls 198, 36, Sent 204, 12, Tarasp 208, 32; 209, 16 und Davos 292, 24 ff. Die Außenwand der Ardezer Kirche war noch 1571 mit Familienwappen (wohl der Donatoren) bemalt; nicht gar lange nachher aber wurde die Kirche, welche baufällig war, niedergerissen und in größerem Umfang neu aufgebaut, wobei natürlich jene z. T. ohnehin nicht mehr deutlichen Malereien zu Grunde gingen 185, 28 ff. Leider ist dies das einzige Mal, wo Campell der altbündnerischen Sitte der Bemalung von Häusern gedenkt, obwohl doch der bekannte Schulmeister, Maler und Chronist Joh. Ardüser, der jeden Sommer im Lande herumzog und mit seinen Malereien oft mehr verdiente als mit Schulhalten, noch sein Zeitgenosse war. Über alte Malereien im Chor der Klosterkirche von Cazis vgl. h. R. I 87, 25 ff.

Was Nahrung und Kleidung betrifft, so bietet für beides die Topographie wie die historia Raetica nur wenig Belehrung. Im IV. Anhang 133—137 ist einiges darüber enthalten; doch werden auch da mehr nur allgemeine Klagen erhoben über Schwelgerei, Trunksucht und Kleiderpracht, wodurch die Einfachheit der Alten verdrängt werde, Klagen, die jedenfalls arg übertrieben sind, vgl. darüber die Anmer-

kungen zu diesen Abschnitten, wo auch die wenigen genaueren Notizen beigebracht sind. — Was über Volkssitten und Gebräuche gelegentlich mitgeteilt wird, ist etwa Folgendes: Nach Engadiner Brauch versammelten sich abends die Hausgenossen und auch Nachbarn um die Ampel, und dann wurden alte Sagen aus der Vorzeit, so von Roland und andern Helden erzählt (s. IV. Anhang 131 und Anm.). Dabei kamen gewiß z. B. auch Erinnerungen aus dem Schwabenkrieg zur Sprache, sodaß wir kaum fehlgehen, wenn wir die oftmalige Berufung Campells auf Berichte von Augenzeugen in seiner Darstellung des Schwabenkrieges größtenteils auf solche Erzählungen zurückführen; denn zur Zeit, wo er sein Geschichtswerk schrieb, war eine Erkundigung bei Mitkämpfern doch kaum mehr möglich. Gelegentlich fanden auch gesellige Vereinigungen, Kränzchen, statt, bei welchen dem Bacchus mit Maß gehuldigt wurde (IV. Anhang 134), und bei solchen Anlässen, wo nur die Männer zugegen waren, besprach man auch politische Angelegenheiten, auswärtige Bündnisse und dergleichen, vgl. h. R. II 443, 5. — Gymnastische Volksspiele fehlten trotz der gegenteiligen Behauptung C. von Moors (Gesch. v. Currätien etc. II 243) offenbar durchaus nicht, sondern Schwingen, Springen und Steinstoßen etc. waren beliebte Leibesübungen der bündnerischen Jugend auch in den nicht germanischen Landesteilen, vgl. o. p. XXXVI f. — Mit der Aufführung geistlicher Schauspiele, welche in der Reformationszeit in Deutschland und in der Schweiz allgemein üblich geworden war, machte zuerst Travers im Engadin einen Versuch 1534, und sein Beispiel fand in den nächsten Jahrzehnten vielfach Nachahmung, bis infolge Mißbrauchs die Sitte wieder abkam (s. u. p. LXXXV ff.). — Ein altertümlicher Brauch, der nach Campells Ansicht noch aus der Heidenzeit stammte, war die alljährliche Procession der „Stopffer“ („ils Punchiadurs“) im Oberland, deren Teilnehmer an Fastnacht, mit Larven, Panzern und andern Rüstungsstücken angethan, große Schellen auf dem Rücken hängend und mit Stöcken und Knitteln bewaffnet, durch die Dörfer liefen, auf ihre Stöcke gestützt, hohe Sprünge machten und sich sonderbar gebärdeten; durch diesen Umzug sollte

nach dem alten Glauben der Erntesegen befördert werden 20, 11 ff. Kirchliche Processionen und Wallfahrten wurden (vor der Reformation) abgehalten bei einer Kapelle in der Klus am 1. Mai 340, 9 ff. — zu der Kapelle des h. Georg und einer danebenstehenden, ihm geheiligten Tanne unterhalb Scanfs 138, 28 ff. — von Remüs nach Matsch und zurück unter Vortragung der vermeintlichen Reliquien des h. Florin an dessen Namenstag, 17. November, 215, 17 ff. — und in Casaccia zu der Kirche des h. Gaudentius am Himmelfahrtstag 242, 3 ff. — Endlich wird als rätische (?) Sitte bezeichnet der Brauch, Kirchhöfe und Glockentürme mit den Kirchen, namentlich den Pfarrkirchen zu verbinden 184, 37 ff. Zur Beerdigung wurden die Toten stundenweit nach dem Kirchhof der Pfarrkirche getragen 173, 25; im Winter aber, wenn die Wege verschneit waren, bewahrte man in abgelegenen Ortschaften sie auf in Zellen, bis im Frühjahr der Berg wieder gangbar war 190, 3 ff.

Die Volksbildung war zu Campells Zeit in Bünden jedenfalls äußerst gering, ja man darf eigentlich kaum von einer solchen sprechen; immerhin aber hatten sich doch die Verhältnisse gegen frühere Zeiten gebessert. Denn gewiß führt unser Autor mit Recht den Mangel an einheimischen Geschichtschreibern in früheren Jahrhunderten auf die mangelnde Bildung und die Mißachtung derselben zurück; doch klagt er, daß auch zu seiner Zeit noch die natürliche Begabung der Kinder vernachlässigt werde, und daß man sie großenteils aus Geiz bei der landwirtschaftlichen Arbeit verkümmern lasse 161, 20 ff. Tadelnd wird erwähnt, daß der reiche Jodocus Planta (s. o. p. LXV) von seinen zahlreichen Kindern nicht einmal einen einzigen Sohn in den schönen Wissenschaften hatte unterrichten lassen aus Furcht, er könnte Priester werden, während sein Sohn Thomas seiner einzigen Tochter alle Bildung zu teil werden ließ und sie an den hochgelehrten Joh. von Salis verheiratete 169, 1 ff. Die Engagadiner machten im allgemeinen eine rühmliche Ausnahme und lieferten darum auch dem Lande die meisten Pfarrer (s. o. p. XL). Einzelne sehr gebildete, selbst gelehrte Männer waren in jener Zeit allerdings auch in Bünden zu finden, be-

sonders unter den Vornehmen, und auch auswärts fehlte es nicht an Gelehrten, die dem Bündnerland entstammten. In dieser Hinsicht sind zu nennen der bekannte Johannes Travers und sein Vetter Anton, [109]) Friedrich von Salis, des erstern Schwiegersohn, und sein Sohn Johannes, der eine zeitlang Bullingers Kostgänger gewesen war, Gubert von Salis, Doctor der Rechte wie Joh. von Planta, der Herr von Rhäzüns, und andre, z. B. die Paravicini und mehrere Guicciardi im Veltlin, der österreichische Vogt in Putz (Castels), Peter Finer; die Dichter Simon Lemnius und Marcus Tatius Alpinus, Mitglied des Reichskammergerichtes in Speier; Phil. Gallicius und andere Geistliche, z. B. Joh. Fabricius (s. u. Anm. 70); die Lehrer an der sog. Nicolaischule in Chur, worunter außer Lemnius und Gallicius der ältere Joh. Pontisella und zeitweise Wolfg. Salet, des erstern Freund und später Stadtschreiber von Chur, sowie Joh. Müller aus dem Bergell; die Ärzte Zach. Beeli in Chur, der in Marburg doctoriert hatte, Hieron. Brixius (s. u. Anm. 70), Joh. Nic. Stupan, Professor der Medizin in Basel und Nic. Stupan in Chiavenna etc.

Von Schulen werden erwähnt eine solche im St. Luzikloster, an welcher zur Zeit der Ilanzer Disputation Joh. Berri lehrte, wohl überhaupt die älteste Schule in Bünden; früher war dort Lehrer gewesen Joh. Salzmann (Salandronius), ein Freund Zwinglis, der sich früh der Reformation zuwandte und, nachdem er jene Stellung aufgegeben, in Chur eine deutsche Stadtschule (gewiß die erste) leitete; daß auch sonst solche deutsche Schulen zu Campells Zeit im diesseitigen Bünden bestanden, zeigt eine Erwähnung am Schluß des 1. Kapitels der historia Raetica (s. u. p. LXXVI); leider ist daraus nur soviel zu entnehmen, daß in den romanischen Landesteilen diesseits der Alpen Schulen fehlten oder doch in ihnen nicht Deutsch gelehrt wurde. Von den Schulen jener Zeit aber gibt wohl am ehesten ein Bild die Autobiographie des Joh. Ardüser, wonach es nur Winterschulen waren und nur die vermöglicheren Leute ihre Kinder hinschickten, auch der Bestand der Schule davon abhing, ob gerade eine passende Persönlichkeit in den Ort kam. Im Engadin war Joh. Contius Bisaz, ehe er zum Prediger gewählt wurde, Lehrer gewesen

in Zuoz, und in Zernez finden wir als Schulmeister einen Joh. Janatius von Samaden, der in Basel zum magister artium promoviert worden war (192, 23 und Nachtrag zu 119). In Chiavenna bestand eine Schule der Reformierten 406, 12. 23; ebenda lehrte auch Franc. Niger längere Zeit, wie überhaupt die Reformationsgeschichte zeigt, daß durch die italienischen Religionsflüchtlinge im ennetbirgischen Bünden, besonders in den Unterthanenlanden vielfach Unterricht erteilt wurde, da ja die Bünde das Halten solcher Privatlehrer gestattet hatten; aber selbstverständlich konnte auch hier wieder mehr nur der vermöglichere Teil der Bevölkerung von dieser Vergünstigung Nutzen ziehen, vgl. noch h. R. II 664, 22 u. 524, 22 etc. Die einzige höhere öffentliche Schule im Lande war das im ehemaligen Nicolai-Kloster in Chur eingerichtete Gymnasium des Gotteshausbundes. Seine Schüler und die sonst auf dem Lande von Privatlehrern oder Pfarrern vorbereiteten Zöglinge besuchten dann, oft mit Stipendien ausgestattet, die höhern Schulen in Zürich, Basel, Paris etc.

Auch an Gelegenheit, sich Bücher zu verschaffen, fehlte es nicht vollständig, sondern der von Campell mehrfach erwähnte Buchbinder Georg Frell in Chur betrieb zugleich einen schwunghaften Buchhandel und bezog seine Bücher von Froschauer in Zürich und aus Frankfurt, wie Eglis Korrespondenz erkennen läßt. Die erste Buchdruckerei in Bünden war diejenige des Rudolf Landolph in Puschlav, um die Mitte des Jahrhunderts errichtet 261, 23; sie blieb lange Zeit auch die einzige, da der Plan des Vergerio, eine solche in Chur zu begründen (vgl. à Porta, hist. ref. I 2, 172 ff.), ebensowenig zur Ausführung kam als derjenige des Raph. Egli, Sohn des Tob. Egli, welcher mehr als dreißig Jahre später (1595) seinen Gönnern, Joh. von Salis und Guler, den Vorschlag machte, in St. Margrethen (vor dem obern Thor in Chur), welches Guler gehörte, eine Druckerei zu installieren.

An wirkliche Volksschulung und -Bildung konnte unter solchen Umständen natürlich nicht gedacht werden; und wie schwer es, namentlich in den ersten Zeiten der Reformation, auch für besser situierte Leute hielt, sich eine etwas höhere Bildung zu verschaffen, dafür ist Campells eigener

Bildungsgang Zeugnis genug. Wenn wir aber selbst bei ihm noch allerhand sonderbaren Aber- und Wunderglauben finden, so kann daraus geschlossen werden, daß das Volk im allgemeinen in noch weit höherem Maß solchen Vorstellungen ergeben war. Ein Beispiel von Campells eigenem Aberglauben bietet III. Anhang 43; während nämlich in Abschnitt 91 und 94 der Autor die merkwürdigen Vorzeichen berichtet, welche durch Adler und Geier einst dem Tarquinius Priscus und dem Romulus zu teil wurden, und daran einen Excurs gegen den gottlosen Glauben an solche Zeichen anknüpft, sieht er in Abschnitt 43 selbst in dem zeitweise vorkommenden Auftreten einer größeren Zahl von Wölfen ein Unheil verkündendes Vorzeichen für das Land, und ebenso berichtet er anderwärts von derartigen Vorbedeutungen in einer Weise, daß sein Glauben an solche ganz unzweifeihaft dadurch documentiert ist, vgl. h. R. II 313, 19 ff. 314, 28 ff. (samt Deutung); 351, 14 ff. etc. Daß nicht nur Campell selbst, sondern überhaupt die Bevölkerung seines Landes damals an Hexen glaubte, geht aus Top. 203, 9 hervor, wonach oberhalb Sent bei einem Brücklein, das über einen von Osten her dem Inn zufließenden Bach führte, die Hexen ertränkt zu werden pflegten nach dem gesetzlichen Brauch. Gegen sie wurde bei der Untersuchung jedenfalls auch mit der Folter nicht gespart, die damals überhaupt allgemein üblich war, (s. o das Folterhaus in Zuoz).

Es wäre eine dankbare Aufgabe, im Anschluß an die obigen Mitteilungen auch die Angaben über die damaligen Rechtsverhältnisse in Bünden, welche in den verschiedenen Gerichten wechselten, einer Zusammenstellung zu unterwerfen. Doch verzichten wir darauf, um diese Darstellung nicht zu sehr auszudehnen, und weil doch höchst wahrscheinlich in dem IV. Anhang Campell davon nicht mehr gehandelt hatte, da diese Verhältnisse je am Schluß größerer Abschnitte der Topographie schon ziemlich genau besprochen sind.[110])

Als einen passenden Abschluß der im Vorangehenden versuchten Reconstruction des IV. Anhangs bieten wir noch eine Zusammenfassung aller Angaben, die sich in Campells Werk über das Romanische finden. Allerdings

ist, was hier zur Sprache kommt, großenteils bekannt, auch muß Campells Auffassung nach den heutigen Anschauungen als verfehlt bezeichnet werden. Aber gleichwohl dürfte diese Darstellung im Zusammenhang, wie sie noch nirgends geboten ist, schon darum Interesse erwecken, weil sie zeigt, wie damals gebildete Männer in Bünden über ihre heimatliche Sprache urteilten; außerdem ist auch manches Neue in ihr enthalten, da in Gulers Auszug der ersten Kapitel der historia Raetica die sprachlichen Erörterungen sehr stark gekürzt sind[111]), während im Folgenden das Original selbst zu Grunde gelegt ist. Endlich zeigen die einleitenden Worte zur historia Raetica, daß auch in der Topographie, wenn nicht im IV. Anhang, so doch im ersten Kapitel der gleiche Gegenstand eingehend besprochen war, und da diese Erörterungen von Guler nicht berücksichtigt, für uns also verloren sind, weil auch der Anfang der Topographie nur in Gulers Bearbeitung vorliegt (s. Anm. 48), so kann die folgende Zusammenstellung mindestens als eine Ergänzung zur Topographie gelten, wenn sie auch vielleicht dem IV. Anhang inhaltlich nicht entsprechen sollte.

Campells Urteil über die romanische Sprache steht im engsten Zusammenhang mit seiner Ansicht über die Abstammung der Bündner. Diese sind ihm (so war im ersten Kapitel der Topographie auseinandergesetzt) echte Rätier, d. h. Abkommen jener alten aus Italien eingewanderten Etrusker, die nach ihrem Führer Raetus sich Rätier hießen und einstmals römisch oder lateinisch sprachen, wie ja auch die bündnerische Sprache seiner Zeit nichts andres ist, als ein verdorbenes Latein, ein Dialekt, h. R. I 3, 1—13. Diese Sprache der Rätier, die sie als Etrusker ohne Zweifel mit den Römern und allen Lateinern, ihren Nachbarn, gemein hatten, war aber schon zu den Zeiten des Livius corrumpiert (gilt ja auch bis auf diesen Tag als barbarisch), und schon damals war die heutige bündnerische Sprache, teils „Romaunsch“, teils „Ladin“ geheißen, bei ihnen in Brauch. Die rasche Verschlechterung jedoch war verursacht durch die veränderten äußeren Verhältnisse, das rauhe Land und die harte Arbeit, woran die edlen Etrusker sich gewöhnen mußten und infolge

deren nicht nur sie selbst „ergrobeten“ (cf. o. p. XXXII), sondern ebenso auch ihre Sprache (h. R. I 11, 24; 18, 19 ff. und Nachträge dazu). Trotz dieser Verschlechterung der Sprache ist doch der von Tschudi und Stumpf erhobene Vorwurf, daß man das Romanische nicht schreiben könne, ebensowenig gerechtfertigt, als wenn vor etwa 400 Jahren jemand vom Deutschen Ähnliches behauptet hätte, sondern die Gegenwart beweist das Gegenteil, indem jetzt zahlreiche Werke in jener Sprache abgefaßt werden, zumal im ennetbirgischen Landesteil, namentlich im Bergell und im Engadin, dessen Dialekt, wie die Engadiner wenigstens sich schmeicheln, für schöner und gepflegter gilt als die andern und dennoch so beschaffen ist, daß er von allen romanisch Redenden als echtes Romanisch anerkannt und leicht verstanden wird. Zudem wird diese Sprache, seit man sie zu schreiben begonnen hat, immer gepflegter und entbehrt auch einer natürlichen Anmut und Schönheit nicht mehr als irgend eine andere. Dies zeigen klar das neue Testament von Bifrun und die nicht lange nach jenem erschienenen Psalmen des Ulrich Campell. Urkunden und andere solche Schriftstücke aber werden aus andern Gründen, nicht wie Tschudi und Stumpf behauptet hatten, weil man das Romanische nicht schreiben könne (vgl. o. p. XXXII), bei den diesseitigen Rätiern noch immer meist in deutscher, bei den jenseitigen in lateinischer Sprache abgefaßt. Bei den letztern nämlich ist für solche Zwecke das Lateinische üblich, weil die meisten sogenannten kaiserlichen Notare nur dieses zu schreiben wissen und nur von ihnen ausgestellte Schriftstücke als gültig angesehen werden, obwohl man auch manche in romanischer Sprache abfaßt. Erstere aber bedienen sich zwar einzig und allein des Romanischen als Umgangsprache; allein wer unter ihnen lesen und schreiben kann, hat es in deutschen Schulen in der Nachbarschaft gelernt und dort nur auf die deutsche Sprache Mühe verwendet; auch ist diese ihnen nützlich wegen des täglichen Verkehrs mit den deutschredenden Nachbarn (h. R. I 19, 22 ff. und Nachtrag). Am Schluß des ersten Kapitels wird betreffs ganz unzweifelhafter Spuren der lateinischen Sprache in den meisten romanischen Wörtern und Redewendungen noch auf

das erste Buch (d. h. die Topographie) und zwar speciell auf den Anfang derselben verwiesen.

Im zweiten Kapitel der historia Raetica spricht Campell noch eingehender seine Ansicht über den Ursprung der Rätier aus. Er zeigt zunächst, daß mit Unrecht beim Erscheinen der ersten deutschen Ausgabe von Tschudis Rhetia (1538) in Bünden, besonders im Lugnez und sonst im obern Bund arge Entrüstung geherrscht hatte, weil von Tschudi die Rätier ihrer Abstammung nach als Etrusker, nicht aber als Römer bezeichnet worden waren. Dann gibt er, einem frühern Versprechen gemäß (cf. Top. 198, 5 f.), seine eigene Meinung ausführlich kund. Abstammung von den Etruskern nimmt auch er an; doch will er den Begriff Eturien auf ein größeres Gebiet ausdehnen als Tschudi, da zur Zeit jener ersten Einwanderung unter Rätus die etruskische Macht über ganz Italien vom tyrrhenischen bis zum adriatischen Meer und noch über den Po bis zu den Alpen sich erstreckt habe, sodaß schon unter diesen Einwanderern sich nicht nur Leute aus dem eigentlichen Etrurien, sondern auch solche aus andern den Etruskern unterthanen Gebieten Italiens befunden haben könnten. Außerdem aber ist Campell noch der Ansicht, die Besiedelung Bündens sei nicht nur durch jene erste Einwanderung unter Rätus erfolgt, sondern auch später noch hätten in Zeiten, wo Italien von Feinden, ähnlich wie damals von den Galliern, bedrängt war, Flüchtlinge das Beispiel der einstigen Auswanderer nachgeahmt und seien ebenfalls über die Alpen gezogen, so z. B. in jener Zeit, als Hannibal Rom gedemütigt hatte. Damals sollen denn speciell das Engadin und Münsterthal, das Vinstgau und das Innthal abwärts vom Engadin in Besitz genommen worden sein von solchen Flüchtlingen aus Latium und Campanien, sowie aus dem Gebiet der Samniter und Senonen, die dann mit den früheren Einwanderern zu einem Volke verschmolzen infolge ihrer nahen Verwandtschaft. Einen Beweis für diese Annahme erblickt Campell in der Übereinstimmung zahlreicher Ortsnamen im Engadin etc. mit solchen in den genannten Gegenden Italiens und in der Unterscheidung zweier Dialekte: „Ladin“ und „Romaunsch“ oder „Ingadinerwelsch“ und „Churwelsch“. Zum

Schluß bekämpft er noch den Einwand, als ob Rätien erst nach Christi Geburt zur Zeit der Goten oder Langobarden durch Italiener oder gar zur Zeit Karls des Großen durch Langobarden besiedelt worden wäre, unter Berufung auf die klassischen Autoren und auf die Spuren des Heidentums in der rätischen Sprache, z. B. in den Namen der Tage: „Lgündaschdy, Mardy, Mercurdy, Joewia, Venerdy, Sanmdy oder Sanmda“, wovon einzig der Sonntag, „dy d'Domengia“ eine Ausnahme mache. Auch auf den Nachweis deutlicher Spuren des Lateins im Romanischen ist hier nochmals verwiesen.

Im 3. Kapitel werden die Lepontier besprochen, weil ein Teil der Bündner ursprünglich nicht zu den Rätiern gezählt wurde, sondern jenem Volke angehörte. Unter Lepontiern werden die Anwohner des Gotthards verstanden, d. h. vor allem die Taurisker, die Bewohner des Urserenthals, die Viberer im Oberwallis, sowie die Seduner und Veragrer im Unterwallis; in Bünden die Tavetscher am Vorderrhein und in Medels, sowie am Hinterrhein und die dazwischen liegenden Valser, welche mit Ausnahme der Tavetscher am Vorderrheim alle deutsch reden, dazu die italienisch sprechenden Misoxer und Calanker. Dieses Lepontiervolk nun soll abstammen von den Tauriskern, welche den transalpinischen Galliern zugezählt werden und wie die übrigen Kelten deutsch gesprochen haben sollen; ursprünglich bewohnten dieselben Uri, woher ihr Name (taurus=Vr), später wanderten sie teils ins Lepontiergebiet aus, teils nach Noricum, die in der Heimat Zurückgebliebenen aber wurden von den Goten ins Urserenthal gedrängt. Mitten unter andersredenden Völkerschaften jedoch bewahrten die Lepontier, von der einen Hälfte der Tavetscher abgesehen, ihre deutsche Sprache, und zu ihnen werden außer den genannten eben wegen ihrer deutschen Sprache und des eigentümlichen Lepontier-Dialekts auch die Bewohner von Obersaxen, Tenna, Tschappina, Safien und Avers gerechnet, sowie ihre Abkömmlinge, die Davoser und Langwieser, welche aus dem Wallis in ihre späteren Gebiete versetzt worden sind.

Hieraus ergibt sich, daß die Lepontier älter sind als die Rätier und vor deren Ankunft auch weiter abwärts,

mindestens bis nach Chur sich erstreckten; denn unterhalb von Chur soll nach Tschudi und Stumpf ein anderer deutscher Stamm seine Sitze gehabt haben, die Rucantier. Auf diese ehemaligen deutschen Bewohner gehen noch die deutschen Namen zahlreicher Burgen in diesen Gebieten zum großen Teil zurück. Als dann aber die Rätier in diese Gelände kamen, verschmolzen sie mit den früheren Ansiedlern zu einem Volk; nur die rauhen Gebirgsgegenden überließen sie ganz den vormaligen Bewohnern, die kräftiger und abgehärteter, auch an die mühsame Arbeit der Offenhaltung der Straßen zu jeder Jahreszeit schon gewöhnt waren. So kam es, daß die mit den Rätiern nicht vermischten, freigebliebenen Lepontier ihre einheimische Sprache behielten, während die andern und die Rucantier gezwungen die rätische Sprache annahmen. Dieser letztere Umstand aber soll wieder ein Hauptgrund der argen Verschlechterung der rätischen Sprache geworden sein, da diese deutschen Völkerschaften das Romanische nicht genügend beherrschten, es der Eigenart ihrer Sprache anpaßten und so entstellten (verdarben). Daher kommt es, daß nicht nur deutsche Wörter ins Romanische eingedrungen sind, welche die meisten, des deutschen Ursprungs unbewußt, als eigene gebrauchen, wie deren einige zu Anfang des 1. Buches (der Topographie) angeführt sind, sondern auch Wörter wie das vom deutschen „begeren“ abgeleitete „agragiar“ statt „giavüschar“ und ähnliche, besonders im diesseitigen Bünden gebräuchliche, wofür daneben auch gut romanische Ausdrücke bestehen, z. B. „paterchiar“ von „betrachten“, statt „pensar, impensar“; „merccagiar“ von „mercken“, statt „intler, inteler“, etc. Ja, ganze Phrasen, die dem Geist der lateinischen Sprache widerstreben, sind aus dem Deutschen herübergenommen und haben die eigentümliche Schönheit des Romanischen vernichtet, so z. B. „quai ais awaunt maun“ „das ist vorhanden“, „dar ad intler“ „zuo verston geben“, „dar sententzgia-testmungia“ „Vrtheil-Zügnuß geben“, „quaist ha chiattad la sententzgia u la drettüra, e quell l' ha pertza“ „diser hatt die Vrthel oder die sach gewunnen, vnd der hatt sy verloren“. Auf diese Einwirkung des Deutschen soll namentlich auch

die Umschreibung des Perfects mit den Hilfsverben haben und sein zurückgehen, und in ähnlicher Weise soll das Deutsche noch bei andern Redeteilen eine Corrumpierung zur Folge gehabt haben, z. B. in dem Satz „ve cun mai, è maina via quaist“ „kumm mit mier, vnd füer das abweg“.

Dies also ist in der Hauptsache Campells Ansicht von der romanischen Sprache. Er geht dabei aus von der irrigen, in jener Zeit geltenden Meinung, daß die Etrusker lateinisch gesprochen hätten. Von dem wirklichen historischen Verhältnis, wonach das Romanische, wie mutatis mutandis die andern verwandten Sprachen (außer dem Italienischen), erst auf die Römerherrschaft über Bünden zurückgeht, hatte man eben damals noch keine richtige Erkenntnis. Daher kommt es denn auch, daß Campell nach dem Vorgang seines Lehrers Gallicius, der ihn darin noch übertroffen zu haben scheint, mit Vorliebe die bündnerischen Ortsnamen auf altitalische zurückzuführen sucht und dabei sich ganz merkwürdige Etymologieen gestattet, die natürlich ohne allen Wert sind und höchstens auf die damalige Sprachforschung ein sonderbares Licht werfen. Die große Schwierigkeit, welche die Ableitung oft bot, beirrte ihn nicht sehr; er setzte sie jedenfalls auf Rechnung der „ergrobeten“ Sprache, vgl. z. B. Top. 151, 31; 239, 14. Während also die Abstammung der alten Rätier von den Etruskern mindestens als zweifelhaft bezeichnet werden muß, kann betreffs der Sprache von etruskischem Ursprung keine Rede sein; dagegen ist die Entstehung aus dem Lateinischen richtig, wenn auch erst in viel späterer Zeit erfolgt. Auch die angenommene Verschlechterung und Entstellung dieser Sprache kann man cum grano salis gelten lassen; doch wäre es richtiger gewesen, hierin eine selbständige Weiterentwicklung des Lateinischen zu sehen, die auf bündnerischem Boden ihre eigenen Wege einschlug, wie dies in den anderen romanischen Ländern (Italien, Frankreich, Spanien, Rumänien) in ähnlicher Weise geschehen ist.

Ebenso zweifelhaft wie die Sage von der Einwanderung der Etrusker ist die Annahme Campells, daß auch später noch Einwanderung aus Italien erfolgt sei und auf eine

solche speziell die Besiedelung des Engadins zurückgehe; das ganze Beweismaterial bilden eigentlich nur unhaltbare Ortsnamenetymologieen. Die lange Auseinandersetzung über die Lepontier und die Annahme einer ursprünglichen deutschen Bevölkerung im Oberland und ganzen Rheinthal stehen ebenfalls in historischer, wie sprachlicher Hinsicht wieder auf ganz schwachen Füßen; denn bekanntlich gehörten die Kelten nicht zum deutschen Sprachstamm, und was die Beeinflussung des Romanischen im diesseitigen Bünden durch das Deutsche betrifft, so ist eine solche zwar nicht zu leugnen, aber sie ging jedenfalls nicht von einer unterworfenen Urbevölkerung, sondern von später eingewanderten Deutschen aus. Ganz verkehrt war es sodann, dieser Einwirkung des Deutschen die Umschreibung des Perfects durch Hilfsverben und Particip schuld zu geben. Campell weiß auch offenbar keine richtigere romanische Ausdrucksweise dafür anzugeben; denn mögen einzelne sogenannte Praeterita sich bis zum heutigen Tag erhalten haben, so war doch schon zu seiner Zeit längst allgemein die Umschreibung durchgedrungen, die aber keineswegs auf Nachahmung des Deutschen beruhte, sondern einen Proceß vorstellt, der in allen romanischen Sprachen erfolgt ist und im Spätlatein schon begonnen hatte.

Weit mehr sachlichen Wert als diese meist unhaltbaren Theorieen haben Campells Angaben über die Verbreitung des Romanischen und Deutschen zu seiner Zeit; beide Sprachen galten damals als „den Rätiern so ziemlich gleich gemein“ h. R. II 533,8. Dagegen waren noch deutliche, unzweifelhafte Spuren vorhanden, daß romanische Sprache und Bevölkerung sich ehemals über ein weit größeres Gebiet ausgebreitet hatten; im Vinstgau fand man solche besonders von Mals bis Schluderns 6,11 ff. aber auch noch weiter abwärts bis in die Gegend von Meran, ferner im Innthal bis Innsbruck, im Wallgau, Montafun und Galtür (Paznaun), weniger dagegen im Rheinthal bis Rheineck und von Sargans bis Gaster 7,11—8,27. Auch detailliertere Angaben fehlen nicht; so wird berichtet, dàss in Ischgl und Galtür noch viele Leute romanisch reden 211,37; die Nauderser werden als ursprüngliche Rätier bezeichnet, weil

noch zur Zeit der Väter das Romanische dort ebenso allgemein war wie im Engadin und weil es auch in Campells Zeit noch von den meisten verstanden wurde, wennschon man mehr deutsch sprach 225, 28 ff. In Spiß (am Eingang von Samnaun) überwog noch das Romanische 228,19 ff. ebenso im Plawen-, Planail- und Stilfser-Thal, sowie in Matsch (cf. h. R. I 241,4), während in Prad, Tschengels und Laas fast nur deutsch geredet wurde 282,31 ff. Westlich der Etsch (zwischen dieser und dem Rambach) gebrauchte man außer in Glurns beide Sprachen, in Latsch, Schleiß und Burgeis mehr das Romanische 283,5 ff., in Taufers war letzteres noch allein üblich 274,25 f. Romanisch und deutsch im Wallgau 358,17 ff., ersteres bis zu Anfang des Jahrhunderts im innern Thal. Romanische Namen im Rheinthal werden 369,37 f. angeführt, doch ohne daß rätische Bevölkerung angenommen wird 360,8 ff. Im Sarganserland dagegen gilt als Beweis für solche, von andern Namen (cf. 385,25 ff., 390 ff.) abgesehen, die Bezeichnung „Walhenstad“ 386,34 ff., vgl. auch noch über Rheinthal und Sargans h. R. I 31 f.

Im eigentlichen Bünden finden wir im obern Bund überall das Romanische außer in den Gebieten, wo die sogenannten Lepontier ihre Sitze haben, d. h. außer in Obersaxen, Vals, Valendas, Tenna, Safien, Tschappina und bei den Tavetschern in Splügen und Hinterrhein (die Tavetscher am Vorderrhein und in Medels sprechen romanisch h. R. I 24, 15 f.); dort wird nur deutsch, in einigen Gegenden (vielleicht Ilanz und Thusis z. B.) beides, in Misox, Calanca und Roveredo aber italienisch gesprochen 42, 19 ff., vgl. 40, 27 ff. und o. p. LXXVIII, über Obersaxen noch 16, 23; Vals 18, 2; Valendas, Tenna und Safien 28, 10 ff. Tschappina 34, 15, Splügen und Hinterrhein 37, 22. — Im Gotteshausbund interessiert natürlich vor allem die Hauptstadt Chur; in ihr soll das Romanische bis etwa 1470 durchaus gebräuchlich gewesen sein, weshalb das diesseitige Romanisch bei den Eidgenossen und Deutschen „Chur-Welsch“ hieß (cf. 359, 5 ff.). Später aber ging das Romanische hier allmählich ab, und das Deutsche behauptete sich zuletzt, sodaß es im öffentlichen Gebrauch allein angewandt wurde; wohl verstand der größere

Teil der Bevölkerung das Romanische noch, aber mit Ausnahme weniger eingewanderter Familien machte man nur gezwungen Gebrauch davon. Aus den früheren Zeiten rührten noch die fast durchwegs romanischen Flurnamen her 62, 29—63, 10; das Churer Deutsch war aber nicht so grob wie der Walser Dialekt (s. u.). — In den IV Dörfern war einstmals auch Romanisch im Brauch gewesen, wurde aber damals nur mehr Deutsch gesprochen 73, 13 f. Über die Rucantier, zu denen außer den IV Dörfern auch die Herrschäftler und Prättigauer gezählt werden, vgl. 75, 8—76, 36. In den Gerichten Greifenstein (Bergün), Tiefenkasten und Bivio, jedenfalls auch in Oberhalbstein und Obervaz, herrschte noch ganz das Romanische 84, 24 f., in Avers dagegen das Deutsche 84, 35 cf. h. R. I 25, 15. Auch im Fürstenauer und Ortensteiner Gericht war wohl durchgängig noch das Romanische im Brauch, wie selbstverständlich in Ober- und Unterengadin; Samnaun war echt romanisch: „Raetice absolute loquuntur“ 229, 3 f. Vom Bergell wird nichts bemerkt, und nach h. R. I 19, 28 (o. p. LXXVI) möchte man fast meinen, Campell habe den Bergeller Dialekt nicht für italienisch, sondern als romanisch angesehen; jedoch besteht kein Zweifel, daß dort wie im Puschlav die italienische Sprache herrschte, im Münsterthal dagegen, von dem auch keine diesbezügliche Nachricht gegeben wird, die romanische. — Im Zehngerichtenbund hatte Davos mitten unter romanisch redenden Nachbarn seit der ersten Besiedelung die deutsche Sprache und zwar den nämlichen Dialekt wie das Oberwallis, den im Laufe des letzten Jahrhunderts auch die benachbarten Prättigauer, Herrschäftler und Schanfigger angenommen hatten, während die Churer und andere, welche ein schöneres, weniger grobes Deutsch sprachen, ihn spöttisch als „Walliser Sprach“ bezeichneten 298, 2 ff., einzelne romanische Namen auf Davoser Gebiet wie „Deschmau, Serty, Müstail, Spina“ etc. deuten auf späteres Eindringen von Romanen 296, 12 ff. Im Belforter Gericht behauptete sich fast durchgehends noch die romanische Sprache 308, 3, nur in Wiesen wurde ebensoviel Deutsch gesprochen 306, 4. Das Churwalder Gericht ist geteilt:

in Parpan ist das Deutsche ganz durchdrungen 308, 35, in Churwalden und Umgebung ebenfalls fast allein im Brauch 310, 24 f., in Malix dagegen wird eher noch mehr Romanisch geredet 311, 6 ff. Die Langwieser sollen auch aus Wallis stammen h. R. I 25, 24, wonach bei ihnen wohl ebenfalls von Anfang an die deutsche Sprache geherrscht haben müßte, während im übrigen die Schanfigger vor wenigen Jahren noch sich des Romanischen ebensoviel bedienten wie des Deutschen, bis infolge Aussterbens der älteren Generation während mehrerer Pestepidemieen und Nachrückens deutscher Einwanderer das Deutsche seither in Peist, Molinis, St. Peter und Maladers fast allein gesprochen wurde; in St. Georg (Castiel), Lüen und Calfreisen jedoch behauptete sich daneben noch das Romanische 316, 4 ff. Im Prättigau war ehemals das Romanische allgemein üblich, erst im laufenden Jahrhundert durch den von den Davosern entlehnten Walliser Dialekt verdrängt worden 298, 8 ff., (der wie im Prättigau auch im Montafun gesprochen wird 354, 34), ja zur Zeit der Väter noch wurde dort meist romanisch geredet, und in Campells eigener Zeit sollen die meisten Leute es wenigstens noch verstanden haben 326, 31 ff. Speziell für Klosters wird 329, 16 f. ebenfalls hervorgehoben, daß es ehemals zum romanischen Sprachgebiet gehört hatte; in der vorangehenden Generation noch bestand in diesem Gericht eine Vereinbarung, wonach bei der Wahl der Behörden zwischen den alten, romanisch redenden Ansäßigen und den deutsch redenden Zugewanderten ein Unterschied gemacht wurde. Darüber war dann aber oft gehässiger, selbst blutiger Streit entstanden, bis endlich durch Aufhebung des früher beobachteten Unterschiedes Frieden zu stande kam und auch die Deutschen zum Landammannamt (praetura) zugelassen wurden 331, 19 ff. Zuletzt gaben das Romanische, „ilg Ladin“ wie sie selbst sagten, die Seewiser auf. Noch vor 35—40 Jahren, also etwa 1535, will Campell im Prättigau viele Leute gekannt haben, die ein allerdings sehr barbarisches Romanisch wenigstens unter sich, nötigenfalls auch anderwärts sprachen, wennschon sonst im öffentlichen Leben bei fast allen Prättigauern ein gutes Deutsch und zwar der Davoser Dialekt

angewendet wurde außer in Seewis und Serneus; dort sprach man allgemein noch mehr Romanisch, und das Deutsch, welches man da hörte, diente andern zum Spott. Um 1570 dagegen war auch dort das Romanische so sehr abgekommen, daß man nur selten mehr Leute fand, die es verstanden 339, 5 ff. Endlich war auch in Malans früher das Romanische allgemein im Gebrauch, sodaß Campell noch um 1536 dort alte Männer und Frauen kannte, die es besser sprachen und verstanden als das Deutsche 343, 20. 26 ff.

Endlich erübrigt noch die Mitteilung der Notizen, welche Campell betreffs der Pflege des Romanischen in seiner Zeit und dessen Erhebung zur Schriftsprache macht. Der erste Versuch zu litterarischer Verwendung soll bekanntlich von Joh. Travers ausgegangen sein, der den ersten Müsserkrieg in romanischen Versen besang. Aus früherer Zeit nennt Campell wohl einige Volkslieder, so eines auf den Wormser Feldzug h. R. I 597, 23, ein anderes, den Überfall von Remüs 1475 betreffend h. R. I 562, 26 ff. cf. Top. 221, 29, auch ein Schmähgedicht auf die vom Müsser gefangen gehaltenen Gesandten Bündens h. R. II 112, 35 und ein von der Gegenpartei ausgegangenes Lied ib. 113, 2 ff., die beide damals in ganz Bünden verbreitet waren. Außerdem wurde jedenfalls auch in früherer Zeit schon das Romanische im Privatverkehr geschrieben; aber das erste litterarische Dokument bildete die genannte Dichtung von Travers h. R. II 384, 8 ff. cf. II 84, 32. Der nämliche führte auch die Sitte der Aufführung geistlicher Schauspiele im Engadin ein, indem er wohl etwa gleichzeitig ein Drama Joseph dichtete, das 1534 in Zuoz zur Aufführung kam als das erste nicht nur im Engadin, sondern in ganz Bünden, wenigstens in romanischer Sprache, gespielte Stück. Es war noch in freieren Rhythmen (Knittelversen?) und in Reimen abgefaßt. Ihm ließ Travers 1542 ein Spiel vom verlorenen Sohn folgen, ebenfalls, wie Joseph, als Komödie behandelt. (Die gewöhnlich verbreitete Ansicht, daß Travers den Joseph zweimal bearbeitet habe, einmal als Tragödie und einmal als Komödie, ist jedenfalls entstanden durch die irrtümliche Übersetzung von Mohr (p. 409), der auch in seinem Geschichtswerk (II 242) den

gleichen Fehler macht.) Im Unterengadin war Campell der erste, welcher dem gegebenen Beispiel folgend, geistliche Dramen verfaßte und aufführte, nämlich zuerst eine Tragödie Judith, in jambische Verse (nach seiner unklaren Bezeichnung wahrscheinlich in vierfüßige Jamben) gebracht und am 15. Mai 1554 in Süs unter großem Zudrang gegeben. Als besonders merkwürdig wird vom Dichter hervorgehoben, daß wirklich eine Frau die Hauptrolle spielte. Den Epilog hatte er zu einer Warnung vor dem fremden Kriegsdienst benützt und will dadurch mehrere Engadiner vor der Teilnahme an dem Feldzug bewahrt haben, der um jene Zeit ins Werk gesetzt wurde und in dem unglücklichen Kampf von Siena zahlreichen Bündnern das Leben kostete. Zehn Jahre später (1564) fand, wieder in Süs, die Aufführung eines zweiten von Campell gedichteten Dramas statt. Diesmal hatte er die Geschichte Josephs als Stoff gewählt und denselben weit ausführlicher behandelt, als es von Travers geschehen war, h. R. II 352, 18—353, 36.

Im gleichen Jahr wurde in Ardez in den Osterfeiertagen ein Drama von den zehn Menschenaltern in romanischen Versen gegeben, das den dortigen Pfarrer Gebhard Stuppan zum Verfasser hatte; Campells Vater Caspar benützte diese Gelegenheit, um in einem von ihm selbst, ebenfalls in Versen gedichteten Vorspiel als Methusalem zum Schluß in eigner Person das Volk vor dem spanischen Gold und Bündnis zu warnen, und wurde deshalb 1565 von dem Strafgericht (s. o. p. V) bestraft h. R. II 421, 9 ff. 444, 27; 446, 21.

Nach jenen ersten Versuchen von Travers und Campell wurde die Sitte solcher Aufführungen allgemeiner und kamen auch Dichtungen anderer Autoren, teils Komödien, teils Tragödien zur Darstellung, jedoch alle in romanischer Sprache (außer in Chur, wo deutsche gespielt wurden); als Stoffe dieser Spiele werden genannt: der reiche Mann und der arme Lazarus, die keusche Susanna, das Leiden und Sterben Christi, seine Auferstehung, der Untergang Babylons unter König Balthasar (Belsazar), die zehn Menschenalter (s. o.) und endlich Wilhelm Tell, gegeben aber wurden diese Dramen in Zuoz, Camogasg, Süs, Ardez, Zernez und Scanfs. Die

späteren Aufführungen fanden jedoch weniger Beifall und wurden nicht so allgemein bekannt, weil einige der Mitspielenden, welche die bösen Geister (Teufel) darzustellen hatten, die Zuschauer ausbeuteten, indem sie diese in eine fingierte Hölle zogen und erst nach Bezahlung einer kleinen Summe wieder heraus ließen. Infolge dieses Vorgehens schwand der Geschmack an den Dramen, und der Brauch begann wieder abzukommen h. R. II 353, 37—354, 31.

Nicht lange nach den ersten poetischen Versuchen war auch in Prosa der Anfang zu einer romanischen Litteratur gemacht worden; um 1536 nämlich übersetzte Phil. Gallicius das Vaterunser, das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis und die zehn Gebote möglichst getreu und verständlich in den Unterengadiner Dialekt und kurz darauf für Benvenuta Campell (die Schwester unseres C.) auch einige von den ersten Kapiteln der Genesis, sowie das athanasianische Glaubensbekenntnis. Um 1550 sodann übertrug Campell selbst mehrere Davidische Psalmen und andere religiöse Lieder ins Romanische und verfaßte außerdem einen ausführlicheren Katechismus h. R. II 384, 14—26. Der erste aber, der einen romanischen Druck herausgab, war Jacob Bifrun (Tutschet), ein geachteter Jurist, der vorher als Probe eine Übersetzung des von Comander und Blasius bearbeiteten Katechismus in Puschlav erscheinen ließ (1552) und dann bei Jac. Parcus in Basel das neue Testament, ins Oberengadinische übertragen, auf eigene Kosten 1560 publicierte, h. R. II 383, 36 ff. Top. 118, 35 ff. (vgl. à Porta, hist. ref. I 2, 404 ff.). Seinem Beispiel folgte, von Gallicius dazu ermutigt (Top. 119, 4 ff.), Campell und ließ 1562 beim gleichen Drucker, ebenfalls auf eigene Kosten, sein früher verfaßtes Buch der Psalmen samt vorgesetzten Inhaltsangaben drucken. Ihnen hatte er zahlreiche religiöse Lieder, die teils von ihm selbst gedichtet (übersetzt?) waren, teils von andern, und am Schluß noch seinen ausführlichen Katechismus beigegeben, vgl. Anm. 12.

Hiemit ist die Zusammenstellung der Notizen über die romanische Sprache, welche aus Campells Werken zu entnehmen sind, abgeschlossen und die Reconstruction des IV. Anhangs zu Ende geführt. Die Mängel, welche diesem

Versuch anhaften, sind dem Verfasser wohl bekannt; doch war größere Gleichmäßigkeit in der Behandlung der einzelnen Teile bei dem beobachteten Verfahren kaum zu erreichen, und es schien notwendig, diesen Weg einzuschlagen, sollte nicht eine freie Bearbeitung dieses Gegenstandes geboten werden, sonden möglichst Campell selbst zu Worte kommen.

* * *

Zum Schluß des Ganzen erübrigen nur noch wenige Bemerkungen. In der folgenden Ausgabe sind der III. und IV. Anhang nach dem Inhalt in kleinere Abschnitte geteilt, sowohl der Übersichtlichkeit wegen, als zur Vereinfachung der Citate. Der lateinische Text ist genau nach dem Original abgedruckt, das von Herrn Oberst Th. von Sprecher in dankenswertester Weise zur genauen Vergleichung überlassen wurde; nur die etwas störende Schreibung von u statt v ist geändert. Zu Emendationen boten nur wenige Stellen Anlaß, wo sicher Verschreibung vorlag.[112]) Bei Anfertigung der Übersetzung war maßgebend das Bestreben, den Text Campells möglichst wortgetreu wiederzugeben, so daß er nötigenfalls wirklich das Original vertreten könnte; diesem Streben durfte aber die Rücksicht auf Gewinnung eines lesbaren deutschen Textes nicht ganz geopfert werden, und es war darum notwendig, die außerordentlich langen, schwerfälligen Satzgebilde Campells, oft sind es wahre Ungetüme, in kleinere Sätze aufzulösen. Wenn in dieser Hinsicht leicht noch mehr hätte geschehen können und die Übersetzung den Mangel des Campellschen Stiles auch so noch da und dort aufweist, so möge die Schuld ebenso sehr als dem Übersetzer dem Autor selbst beigemessen werden, dessen Stil mit vollem Recht von Bullinger getadelt wurde. Die Anmerkungen zum III. und IV. Anhang sollen der Erklärung des Textes dienen und Auskunft geben über die benützten Quellen, auch Ergänzungen aus andern Schriften Campells beibringen. Für Abschnitt 22 hat mein werter Kollege, Prof. Dr. Capeder, die nötigen botanischen Erläuterungen geliefert, wofür ihm auch an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen sein möge.

Anmerkungen zur Einleitung.

NB. Top. = Topographie, h. R. = historia Raetica.

[1]) vgl. auch noch Kind, bündn. Monatsbl. 1859; C. von Mohr, Ulrich Campell's zwei Bücher rätischer Geschichte. Erstes Buch (Übersetzung der Topographie), Vorwort, und Geschichte von Currätien etc. II 200 ff.

[2]) Einmal, in seinem ersten Brief an Simler, Süs 3. Nov. 1570 unterschreibt er sich Huldrichus Campellus qui idem et Maschoelius, d. h. er legt sich nach der bekannten Engadinersitte auch den Familiennamen seiner Mutter Barbara (h. R. II 273, 16) bei; der Großvater mütterlicherseits war nämlich Martin Massol mit dem Beinamen Balogg (Balocc) s. III. Anhang 37 u. 40 u. vgl. die Namen Salucius-Gallicius, Lemm-Margadant (Lemnius), Contius-Bisaz, Camucinus-Roseus (Anm. 4), Thomas Cacinus-Crescinbes (h. R. II 337, 23), Biveronius(Bifrun)-Tutschet etc.

[3]) Die genannten Autoren nehmen als Geburtsjahr eher einen etwas früheren Termin an; doch scheinen die Beweise nicht triftig genug. Kind, Einl. p. VII beruft sich namentlich auf die Rückerinnerung bis auf 60 Jahre, die Campell in der Topographie (237, 24 ff.) sich zuschreibt (die Worte sind 1571 geschrieben, vgl. Anm. 45); dort steht aber „annis hisce ferme sexaginta", also ist die Zahl nicht so genau zu nehmen, und auch die von Wartmann, l. l. Anm. 12 angeführte Stelle, wo Campell 1573 über beginnendes Greisenalter klagt, gibt keinen sichern Anhalt; h. R. II 679, 22 sagt der Autor ebenfalls von sich „senio utique pene confectus" mit Beziehung auf das Jahr 1577; dagegen spricht wieder für ein etwas weniger hohes Alter, daß auf Anfang Juli 1574 Campell noch die Geburt eines Kindes erwartete, vgl. Wartmann, l. l. p. XLVII.

[4]) Nach Top. 175, 14 ff. hieß Ulr. Campells Urgroßvater, Caspar Campells Großvater von mütterlicher Seite, Joannutt Caspar Camucinus oder Roseus und war von Süs, während Casp. Campells Vater, ebenfalls Caspar geheißen, und dessen Bruder Joannutt Laviner waren; danach darf man wohl annehmen, daß dieser ältere Caspar C. (Ulrichs Großvater) bei seiner Heirat mit der Tochter des Joann. Casp. Camucinus nach Süs übersiedelte, wo die Familie Campells ein Gut (praediolum Top. 157, 4) und er selbst einen Acker (Top. 157, 16), sowie noch 1577 ein Haus besaß (h. R. II 683, 26).

[5]) Gallicius hatte eine nahe Verwandte Campells („Ursula Campella, mea consobrina" Top. 273, 6) zur Frau und Tob. Egli nennt in einem

Brief an Bullinger, 6. Febr. 1570, die Tochter des Gallicius sogar „neptis“ Campells.

6) Über die verschiedenen Zeiten, zu welchen Gallicius in Lavin gewirkt haben soll, vgl. Wartmann l. l. Anm. 15. Woher Kind und Leonhardi ihre genauen Angaben genommen haben, ist mir nicht bekannt, jedenfalls nicht aus Campell. Sicher ist nur, daß dieser den Gallicius „meus in primis Latini sermonis rudimentis institutor fidelissimus“ nennt (Top. 273, 27), und daß er 1536/7 sich in Malans bei ihm befand (Top. 343, 26 „vor 36 Jahren“, vgl. dazu 344, 6. sowie 371, 8: vor 35 Jahren und später hat Campell unterhalb der Tardisbrücke ein weißes Kreuz als schweizerisches Grenzzeichen beobachtet; diese Notizen sind 1572 niedergeschrieben, s. Anm. 45). Kind setzt die Übersiedlung des Gallicius nach Malans ins Jahr 1535 (Einl. p. VIII), aber der Wortlaut bei Campell, h. R. II 228: „nuper“, mit Bezug auf das Jahr 1537, spricht eher für 1536. Über die angeblichen Studien in Basel vgl. Wartmann l. l. Anm. 15. — Im Jahr 1533 (Juli) muß Campell im Engadin gewesen sein und zwar offenbar in Süs oder Lavin, vgl. h. R. II 210, 11 — 211, 9, bes. 211, 8, und 1535 im Juli ebenfalls im Engadin, vgl. ib. 217, 14 ff.; ib. 224, 7 spricht dafür, daß er auch 1536 in Bünden war.

7) Wartmann gibt im Text den Namen von Campells Frau mit Serena Bisaz an; nun spricht allerdings Top. 175, 29 der Autor von Jacob Bisaz als seinem jetzigen Schwiegervater, aber schon nach diesen (1571) geschriebenen Worten möchte man letztern eher als den Vater der zweiten Frau ansehen, und diese Vermutung wird bestätigt durch Top. 304, 17, wo Campell den Jacob Hugo (Hug?), früheren Landammann von Davos, den Urgroßvater väterlicherseits seiner Kinder aus erster Ehe nennt, d. h. derselbe muß der Großvater der ersten Frau von Vaterseite gewesen sein, wonach diese also eine geborne Hug(o) gewesen wäre.

8) Für Wartmanns Ansicht, daß Campell nach seiner völligen Genesung unmittelbar von Süs aus dieses Amt übernommen habe (l. l. p. X), spricht einzig der Umstand, daß wir von keiner anderen Stellung hören, und vielleicht eine Stelle der Topographie (339, 10 ff.), wo Campell berichtet, vor 35 und 40 Jahren habe er im Prättigau viele Leute gekannt, die noch romanisch sprachen (geschrieben 1572, s. Anm. 45); die erste Zahl würde wenigstens so ziemlich passen. Anderseits könnte man h. R. II 291, 18 auf einen Aufenthalt in Basel 1541 deuten; h. R. II 300, 12 scheint zu beweisen, daß Campell sich 1544 nicht im Engadin befand, sonst müßte er besser Bescheid wissen; dagegen war er nach h. R. II 313, 27 u. 314, 10 an Weihnachten 1545 in Süs und zwar nach der ersten Stelle dort seßhaft; überhaupt wäre es kaum verständlich, wie er als Pfarrer von Klosters gerade an einem so hohen Feste hätte abwesend sein können, es müßte sich denn um eine der h. R. II 277, 15 ff. erwähnten gelegentlichen Berufungen zur Abhaltung von Predigten handeln. — 1547 sah Campell zu, wie ein neues ehernes Wärmebecken für das Bad

Fideris mit großer Mühe durch die Klus transportiert wurde (Top. 335, 31 f.), nachdem 1545 eine Überschwemmung das ganze Bad weggerissen hatte.

[9]) Vgl. h. R. II 272, 33 ff.; 351, 27 ff.; 336, 9; 337, 26; 277, 9 ff. Top. 153, 2 ff.

[10]) Vgl. h. R. II 277, 9—279, 34; 352, 18 ff.; 279, 35 ff.; 281, 31 f., Top. 130, 24 ff. u. 122, 25; 131, 18 ff. Die Rückkehr nach Süs erfolgte nicht gerade auf Anfang März 1556, da Campell nach h. R. II 362, 20 ff. im Februar u. März in Zuoz einen Cometen beobachtete.

[11]) Vgl. h. R. II 401, 19 ff.; 416, 29; 307, 27 ff. u. Wartmann l. l. Anm. 29.

[12]) Über die Psalmen vgl. h. R. II 384, 22 ff. u. 417, 16 ff., auch Top. 119, 6 ff., sowie Nachtrag zu h. R. I 49, 37 im Anz. f. Schweiz. Gesch. 1899 p. 203; von diesen (etwa hundert) Psalmen war nach h. R. II 417 ein Teil schon in deutscher Übersetzung componiert, und Campell richtete offenbar seine Übersetzung so ein, daß sie im Romanischen nach den gleichen Melodien gesungen werden konnten; für die meisten aber mußte er erst eine passende Melodie suchen und die Übersetzung ihr entsprechend gestalten. So erklärt sich wohl der scheinbare Widerspruch bei Wartmann l. l. p. XXXIX**, vgl. o. p. LXXXVII und Top. 119, 8; h. R. II 386, 23. — Über das Drama Joseph vgl. h. R. II 353, 18 ff. und o. p. LXXXVI.

[13]) Zwei Parteien, eine französische und eine mailändische bestanden in Bünden nach h. R. II 74, 4 ff. schon seit 1521 (d. h. seit Abschluß des Bündnisses mit Franz I.); doch blieb die erstere die stärkere. 1542 zeigte sich bei Anlaß der Bewegung gegen die französischen Pensionäre nachträglich, daß sie hauptsächlich von der kaiserlichen (spanischen) Partei ausgegangen war, und diese Erkenntnis soll nicht wenig dazu beigetragen haben, daß der Unwille gegen die französischen Pensionäre beim Volke sich legte und eher gegen die spanischen wandte, die noch größere Summen bezogen. h. R. II 293, 11—294, 8. — Schon 1561 hat jedenfalls anläßlich der kaiserlichen und päpstlichen Gesandtschaft Campell gegen deren Forderungen heftig geeifert; er bemerkt dies zwar nicht ausdrücklich, aber die lange Auseinandersetzung h. R. II 391—401 ist wohl nichts andres als eine Predigt, die er damals selbst in diesem Sinn gehalten; er war auch, wie erwähnt, als Vertreter der Synode an dem Bundstag in Ilanz, wo er freilich nicht hervortrat.

[14]) Über seine Stellung 1564 gibt Campell Auskunft h. R. II 428, 1 ff. u. noch genauer 442, 27 ff. Seine eigentliche, ursprüngliche Ansicht war, daß Bünden auf alle auswärtigen Bündnisse verzichten sollte; da er aber keine Möglichkeit sah, diesen Zustand auf die Dauer aufrecht und die zahlreichen, seit langem an Pensionen gewöhnten Leute von dieser Beute fernzuhalten, so schien es ihm sicherer, durch Erneuerung des französischen Bündnisses zu gestatten, daß von dieser seit lange

befreundeten Macht Geschenke angenommen würden, als Gefahr zu laufen, daß ein schlimmer Feind Gelegenheit erhalte, durch solche einen verderblichen Einfluß zu üben. Auf diesen Standpunkt führte ihn namentlich das verbürgte Gerücht, daß der spanische Gesandte geäußert habe, auch falls kein Bündnis mit Spanien zu stande komme, biete sein König höhere jährliche Pensionen an, wenn nur das französische nicht abgeschlossen werde.

15) Vgl. über das Nähere Wartmann l. l. p. XV ff. Nach h. R. II 448, 19 ff. hatte gegen Campell besonders ein Süser gehetzt, der nachträglich, auf Diebstahl ertappt und peinlich befragt, eine Reihe von Verbrechen bekannte und freiwillig gestand, mit drei andern spanisches Geld erhalten zu haben. — Trotz der schlimmen Erfahrungen blieb Campell zunächst bei seiner Ansicht über das Bündnis und verfocht dieselbe, bis nach etwa zwei Jahren die Hugenottenverfolgungen bekannt wurden. Da bereute er seine Stellungnahme und kehrte zu seiner ursprünglichen Meinung über die Verwerflichkeit aller auswärtigen Bündnisse zurück, die er von da an bis zu seinem Lebensende nicht mehr aufgab. Am 2. Oct. 1568 spricht er in einem Brief an Bullinger die Hoffnung aus, daß aus dem Engadin der Tyrannei keine Truppen gegen die Bekenner des Evangeliums (in Frankreich) bewilligt würden, und am 26. Aug. 1569 berichtet er, aus dem Engadin, besonders aus dem Unterengadin sei niemand in den gottlosen Krieg gezogen, und er hoffe, man werde es dahin bringen, daß auch ferner niemand hinziehe und die Gemeinden ihre Einwilligung versagten. In der 1571/2 abgefaßten Topographie spricht er sich 286, 9—22 gegen solche Bündnisse aus und vertrat auch 1572 jedenfalls diesen Standpunkt mit aller Schärfe, als kurz nach der Bartholomaeusnacht der französische Gesandte Truppen begehrte; das Schreiben h. R. II 583, 8—586, 35, welches damals unter den bündnerischen Geistlichen zirkulierte und über die Bekämpfung des Bündnisses Anweisung erteilte, ging wohl von Campell u. Egli aus. — In der historia Raetica, die in den folgenden Jahren geschrieben wurde, sind noch manche Andeutungen enthalten, daß ihr Verfasser dieser Meinung unentwegt treu blieb, vgl. II 294, 4 ff. 326, 25 ff. und wie er noch kurz vor seinem Lebensende durch die nicht gerade zeitgemäße Kundgebung dieser Überzeugung argen Anstoß erregte, ist p. IX besprochen.

16) Über diese Überschwemmung vgl. Top. 153, 25 und Moor, Gesch. von Currätien II 201 Anm. 5; die Leiche wurde 6(?) deutsche Meilen unterhalb bei Prutz wunderbarer Weise mitten auf einem vom Wasser angeschwemmten Trümmerhaufen sozusagen unverletzt gefunden. Im Engadin sollen, von dem durch Überschwemmung in Gütern angerichteten Schaden abgesehen, 24 oder mehr Brücken weggerissen, nur drei stehen geblieben sein. Nach h. R. II 459, 21 ff. wurde damals auch die Reichenauer Zollbrücke zum großen Teil zerstört, ferner großer Schaden im Bergell durch die Maera und im St. Jakobsthal durch den Liro, (vgl. Top. 410, 35 ff.), im Veltlin durch die Adda verursacht.

17) Vgl. oben Anm. 7; auch von den Kindern aus zweiter Ehe ist uns nichts bekannt, als daß um Neujahr 1571 und auf Anfang Juli 1574 die Geburt eines solchen bevorstand, vgl. Egli an Bullinger, 19. Dec. 1570, Mus. Helv. XVI, 645 und Campell an Bullinger, 16. Juni 1574, bei Wartmann p. XLVI ff.; nach letzterm Schreiben war die Gattin zart und bedurfte der Schonung.

18) Vgl. über diesen Streit à Porta, hist. reform. eccles. Raet. I 2 433 ff.

19) Vgl. à Porta I 2, 513 ff. — Mus. Helv. XVI, 617 ff. Wartmann l. l. p. XVIII und Anm. 38 f. — Nach Mus. Helv. XVI 638 ff. war der gefährlichste Concurrent Campells ein Churer Bürger, Marius schreibt Egli, es ist aber der h. R. II 488, 6 ff. genannte Johannes Moerus, auf den alles vollkommen zutrifft, was in den Mus. Helv. XVI 638 f. Anm. nur z. T. abgedruckten Briefen Eglis über Marius gesagt wird; in der Abstimmung (1. Dez. 1570) erhielt Campell nach Mus. Helv. XVI 644 15 Stimmen, Marius 13!

20) Vgl. h. R. II 471, 29 ff. und Schreiben an Bullinger vom 12. Febr. 1571.

21) In einem Brief von Tob. Egli an Bullinger, 19. Dec. 1570, Mus. Helv. XVI 645 f. wird berichtet, Campell sei zu einer Probepredigt dagewesen, habe aber wegen der Anfeindung von seiten der Gantnerschen Partei nur geringen Beifall und eine kühle Aufnahme gefunden. Gleichwohl fiel die endgültige Wahl nach dem folgenden Schreiben, 8. Jan. 1571, (ib.) auf ihn, und Egli erwartet seine Übersiedlung innerhalb eines Monats. — Über die Synode von 1571 vgl. man Kind. die Reformation in den Bistümern Chur und Como p. 166 ff. u. à Porta hist. reform. eccl. Raet. I 2, 517 ff., sowie h. R. II 474—490; ib. 491—516 erörtert Campell eingehend den Standpunkt, den er in dieser Frage eingenommen und noch einnehme, wohl nach damals gehaltenen Predigten.

22) Vgl. Wartmann l. l. XIX ff. u. Anm. Näher auf diesen Handel einzugehen, ist hier nicht der Platz, man sehe darüber Bott, Ardüser, Commentar p. 257 ff. und die Dissertation von Dr. Valaer, Johann von Planta, nach. Jedoch muß gegenüber der Darstellung von Valer (ähnlich auch neuerdings im Jahrbuch der Neuen Bündner Zeitung pro 1900 p. 132 Anm.: „Er war mehr oder weniger ein Opfer der Prädikanten.") zur Rechtfertigung meiner im Text gegebenen Auffassung betont werden, daß das Vorgehen der Churer Pfarrer nach Campells Bericht ganz begreiflich erscheint; denn wie Wartmann mit gutem Grund bemerkt, war durch die päpstliche Bulle das protestantische Bünden in seiner Grundlage (den doch gewiß zu Recht bestehenden Ilanzer Artikeln) bedroht, und es war geradezu Pflicht der Pfarrer, zum Aufsehen zu mahnen. Die Verteidigung gegen den gemachten Vorwurf, welche Campell h. R. II 546 ff. für sich und seinen Collegen vorbringt, verdient Gehör und bei seiner sonstigen Wahrhaftigkeit auch Glauben. Jedenfalls hatten die Geistlichen nicht auf ein solches Ende hingearbeitet, sondern zur Ruhe

gemahnt, man müßte denn Campell geradezu der Lüge beschuldigen wollen. Es geht dies übrigens auch aus den bei Valer abgedruckten Briefen Eglis zur Genüge hervor und namentlich daraus,daß Egli selbst von den zusammengelaufenen Scharen bedroht war (Valer p. 83. 95). Wenn Planta vor seinem Tode Campell vorhielt, „daß er ihn dahin bracht habe“ (ib. 95), während er im Gespräch mit Vertrauten Egli von aller Schuld freisprach (Egli an Bullinger, 14. Juli 1572; derselbe beruft sich dort auch auf ein vor Gericht verlesenes Zeugnis des Churer Rates von gleichem Inhalt), so mag das wohl mehr darin seinen Grund haben, daß er geglaubt hatte, bei Campell eher Stillschweigen voraussetzen zu dürfen, weil dieser mit ihm entfernt verwandt war (der eine Bruder Plantas, Balthasar, hatte eine Schwester von Campell, Benvenuta, zur Frau gehabt), als darin, daß Campell thatsächlich mehr Schuld trug; er hatte jedenfalls alle Schritte mit Egli gemeinsam unternommen. Über das prodigium s. unten Anm. 33.

23) Campell speciell muß man auch einen Vorwurf daraus gemacht haben, daß er eine Eingabe der Gemeinde Sondrio um Befreiung von der Zehntpflicht gegen den Bischof von Como, wo nicht verfaßt, so doch ins Lateinische, Deutsche und Romanische übertragen hatte, vgl. Wartmann p. XXII u. Anm. 48. Aber es scheinen doch diese Vorwürfe eben nur willkommene Vorwände gewesen zu sein, nicht der thatsächliche Grund.

24) Die Briefe Eglis aus diesen Jahren (z. T. im Mus. Helv. XVII p. 106 ff.) und die wenigen von Campell (s. Anm. 36) zeigen deutlich, wie sauer den beiden das Leben gemacht wurde von Gantner und seinen Anhängern. Am liebsten hätte man auch Egli den Laufpaß gegeben, wenn nicht die Scheu vor den Zürchern ihn einigermaßen geschützt hätte, und er selbst harrte nur aus, weil ihn diese nicht zurückriefen. Campell aber beklagte offenbar doch nicht so ganz ohne Grund (vgl. Wartmann p. XLVIII f.) sich über Intriguen der beiden, besonders aber des jüngeren Pontisella. Am 22. Februar 1574 wird der alte Pontisella (der nach dem Briefe noch lebt, also am 28. März 1574 gestorben sein muß, nicht wie man nach dem falschen Datum Mus. Helv. XVII, 147 meinen könnte, 1573) beschuldigt, Campell zur Annahme der Churer Stelle bewogen zu haben, um diese für seinen Sohn offen zu halten; auch von retentio fundi ecclesiastici durch Pontisella ist dort die Rede.

25) Über die Gründe, welche zusammenwirkten, um Campell zu diesem Schritt zu veranlassen, herrscht nicht volle Klarheit; h. R. II 609, 35 sagt er ausdrücklich, die wahren innersten Ursachen seien außer ihm nur einem oder zwei Vertrauten bekannt, d. h. wohl Egli und Bullinger. Ein ausführliches Schreiben an letztern vom 16. Juni 1574 liegt zwar vor (vgl. Wartmann p. XLVI ff.); es giebt aber nur Aufschluß über den Verlauf der Angelegenheit seit der Demission (Ende 1573, vgl. Egli an Bullinger, 2. Jan. 1574). Ein andrer Brief dagegen, worin Campell die Gründe dargelegt haben will, ist verloren; auch Simler wird am 29.

Juni 1574 von ihm auf ein kürzliches Schreiben an Bullinger und auf zwei frühere verwiesen. Am 22. Febr. 1574 berichtet Egli, von ihm aufgefordert, habe Campell ausführlich an Bullinger geschrieben, und er bezeuge auf die Bitte seines Amtsbruders, daß die Churer an diesem, wenn nicht gewisse Leute gegen ihn intriguierten, nichts auszusetzen hätten als die übergroße Länge seiner Predigten. Am 2. Jan. nennt er als Gründe der Demission Gottesverachtung und Undank, Mangel an Zuhörern und Intriguen jüngerer Leute, und am 15. Febr. schreibt er: „wie oft habe ich gesehen, daß seine Predigten mitten in der Kirche vom jüngern Pontisella mit spöttischem Lächeln aufgenommen wurden!" — am 14. Juni endlich: ganz unerwartet sei am 9. Juni Pontisella gewählt worden.

[26]) Nach Mus. Helv. XVII 167 (Brief Eglis, 9. Aug. 1574) wollte Campell am 10. Aug. nach Davos gehen, um Saumpferde für den Transport seines Hausrates zu bestellen. — Über den großen Churer Brand vom 24. Juli 1574 vgl. meine Arbeit im Bündner Monatsblatt 1899, für das Übrige h. R. II 609, 32 ff.

[27]) Campell hatte diese Schrift eigentlich in der Absicht der Publikation verfaßt; diese kam aber nicht zu stande, weil die Synode nur den ersten Teil approbierte, den zweiten dagegen einer Commission zur Prüfung überwies und auch den Zürchern vorlegte. Der Verfasser war natürlich über den neuen Mißerfolg sehr enttäuscht. Einstweilen verbreitete er die Abhandlung in Abschriften der romanischen Übersetzung, die er angefertigt hatte, um die für den 1. Teil von der Synode beschlossene, für den 2. von ihm gewünschte Vorlesung in den Kirchen zu ermöglichen. Nach einer Bemerkung Pontisellas gegen Gualther, 24. Juni 1577, glich die Schrift in der Länge ihrem Autor (— prolixum istum librum, staturam auctoris hac in parte referentem). Für die unterbliebene Publikation entschädigte sich Campell durch ausgiebige Mitteilung in der historia Raetica II 617—647, wo auch der zweite Teil mit großem Eifer verteidigt wird. — Im vorangehenden Jahre (1576) scheint Campell gar einen allerdings aussichtslosen Versuch gemacht zu haben, der Reformation in den Unterthanenländern zur völligen Durchführung zu verhelfen; er erzählt nämlich h. R. II 648—665, daß auf dem Bundstag in Davos Ende Oct. 1576 Vertreter der Katholiken in Veltlin und Cläven das Gesuch gestellt hätten, ihnen wieder die Anstellung auswärtiger Geistlicher zu gestatten. Bei diesem Anlaß habe es nicht an Leuten gefehlt, welche die reformierten Gemeinden bearbeiteten in dem Sinne, daß die evangelische Mehrheit die Unterthanen zwinge, nicht nur auf fremde Priester, sondern selbst auf die einheimischen zu verzichten und die Reformation anzunehmen. Hierauf wird 651, 17—665, 3 die Begründung eines solchen Antrages, wie sie damals von irgend jemand aufgestellt worden sei, eingehend mitgeteilt zu gelegentlicher Benützung. Der nicht genannte Autor dieser Begründung war wohl kein andrer als eben Campell selbst, der seinen Namen verschwieg, weil

die ganze Angelegenheit noch 1579 nicht vor die Gemeinden gebracht war.

[28]) Schon in einem (Wartmann nicht bekannten, vielleicht jetzt verlorenen?) Brief vom 21. Nov. 1571, Mus. Helv. XVII 133 ff. (à Porta, hist. ref. I. 2, 634 Anm. schreibt den Brief allerdings Egli zu, aber schon der Anfang zeigt deutlich, daß er von Campell verfaßt ist), berichtet Campell am Schluß, in Bergün stehe der alten Lehre ein baldiger Untergang bevor; denn ein vornehmer, nicht ungelehrter Mann aus diesem Orte erbitte sich von der Synode die Erlaubnis, dort als Prediger functionieren zu dürfen. — Im Übrigen vgl. Wartmann u. h. R. II 676, 20—685, sowie Bott, Ardüser p. 375 f. 383.

[29]) Kind, Einl. p. X, redet von einem Druck der Predigt. In dem von ihm citierten Schreiben von Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich an Bürgermeister und Rat der Stadt Chur, 27. Juni 1582, ist zwar die Rede von einer Beschwerde der französischen Gesandten wegen eines Buches, das in Bünden „ein predicant — zuo abwenndigmachung jers begärens vnnd werbenns angeregter vereinigung gestellt vnnd vsßgaan lasße. Zuodem ein Sinodus old versammlung gehalten worden. Damitt die annderen vnnd überigen predicannten eben das Jhenig. so das buoch Inn halltet, predigen söllind“ etc.; man hat aber doch wohl eher an Verbreitung von Abschriften zu denken (wie oben Anm. 27). Das von à Porta, hist. ref. II 26 erwähnte Schreiben Gualthers an Pfarrer Hubenschmid in Chur vom 26. Juni ist ähnlichen Inhalts, auch aus ihm läßt sich kaum auf einen Druck schließen; nicht einmal den Namen des Verfassers kennt man in Zürich. Eine Abschrift des Briefes in einem von à Porta angelegten Sammelband „Autographa Miscella tom. I“ im Archiv Zizers weist Randnoten von anderer Hand auf; aus diesen und einer Notiz auf der Rückseite des Schreibens im Staatsarchiv geht eigentlich erst hervor, daß es sich um eine Schrift Campells handelt, auch das Schreiben des Churer Rates an Campell ist nur in diesen Randnoten erwähnt. In dem Inventaire sommaire des documents relatifs à l'histoire de Suisse conservés dans les archives et bibliothèques de Paris von Ed. Rott Ire partie ist p. 316 ein Schreiben des französischen Residenten bei den drei Bünden an die französischen Gesandten in Solothurn, Chur, 15. Juni 1582 erwähnt „convernant le livre du ministre qui preschoit l'impieté de l'alliance“ — und p. 186 das Schreiben dieser Gesandten an Zürich, Solothurn, 23. Juni 1583 (beide in der Bibliothèque Nationale); ebenda p. 318 wird aufgeführt: „Concio coelini die Dominico (sic) penultimo mensis julij habita anno di 1581 super foedere cum Rhoetis cum rege Galliae, aut cum rege Hispaniae (si forte contingeret ita res volvi), renovando, instaurandove, jungendo vel recipiendo“, woraus zu ersehen, daß Campell diese Predigt schon Sonntag, den 30. Juli 1581 gehalten hatte; — endlich ist ib. p. 423 f. noch genannt: „Concio Huldrici Campelli in causa confœderationis [ad Pastores ecclesiarum Ingadinae, frattresque suos, sibi longe

dilectissimos, Huldrycus Campellus]“ und „[Livre d'un mynistre des Grisons contre l'alliance du Roy et autres potentatz pour empescher le' renouvellement, faictz en l'année 1582] (avec une annexe (1583) relative au même sujet)“, fünf Folio umfassend; alle drei im Ministère des Affaires Etrangères aufbewahrte Manuscripte. Ein Beweis für den Druck der Predigt ist daraus nicht zu entnehmen. — Campells Vorgehen war übrigens um so weniger am Platz, als Frankreich damals die Hand bot zum Schutze Genfs gegen Savoyen, hinter dem der Papst und Spanien standen.

30) Auch über die Familie fehlen uns weitere Nachrichten, doch sollen heute noch direkte Nachkommen des Historikers leben. Die folgende Äußerung findet sich bei Wartmann l. l. p. XXVI.

31) Vgl. auch noch Anm. 27 zweite Hälfte.

32) Näheres über diese Dramen, sowie über ein von Campells Vater verfaßtes Vorspiel und über andere romanische Schauspiele ist p.LXXXV f. mitgeteilt.

33) Vgl. Rheinquellen p. 209 ff. und Valer, Joh. von Planta p. 65; die Ansicht Valers über den von dieser Sonnenerscheinung schon gemachten oder noch zu machenden Gebrauch, „um das Volk gegen Planta aufzuregen“, kann ich freilich nicht teilen, sondern glaube an die Absicht, dieselbe als Warnung, zur Abschreckung von allen extremen Schritten zu verwenden.

34) Vgl. h. R. II 601 f. und Mohr, Übersetzung, 2. Buch p. 512 ff.

35) Vgl. Wartmann p. LIX Anm. 61 u. h. R. I 207, 18; 221, 12 f. 292, 15 f. 441, 31, wo teils Capitel 49, teils 60—62 dieses Werkes citiert sind; es muß also ziemlich umfangreich gewesen sein. An drei Stellen wird für Genealogie der Hohenstaufen und Habsburger darauf verwiesen, an der vierten für das Treffen bei Bellinzona (Arbedo) 1422. Falls diese prisca Helvetia überhaupt vollendet war, ist der Verlust kaum zu bedauern, da sie in der Hauptsache wohl nur eine Übersetzung von Stumpf bildete; doch könnte die Arbeit, mit der Campell schon einen ähnlichen Zweck verfolgt haben dürfte, wie Simler ihn im Auge hatte, der Anlaß gewesen sein, daß gerade er demselben als Mitarbeiter vorgeschlagen wurde.

36) Eine Abschrift dieser Briefe, die seinerzeit im Auftrag der allgem. geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz angefertigt worden ist und aus welcher Wartmann in seiner Einleitung das Wichtigste mitgeteilt hat, befindet sich jetzt in der hiesigen Kantonsbibliothek. Die Originale liegen auf dem Staatsarchiv oder der Stadtbibliothek in Zürich; über einen weiteren Brief Campells s. oben Anm. 28. — Über Simler vgl. den Aufsatz von G. Meyer v. Knonau: Josias Simler als Verfasser der „Vallesiae Descriptio“ und des „Commentarius de Alpibus“, Jahrbuch des Schweizer Alpenclub, XXXII p. 217—234.

37) Der volle Titel von Stumpfs Chronik lautet: „Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten Landen vnd Völckeren Chronickwirdiger thaaten beschreybung"; die erste Auflage erschien 1548 bei Froschauer in Zürich, eine zweite 1586. — Für das Übrige vgl. Simlers Vorrede zur Vallesia.

38) Vallesiae descriptio, libri duo. De Alpibus commentarius, Josia Simlero auctore. Zürich, Chr. Froschauer 1574. Vorrede vom 9. Aug. 1574.

39) Dies geht hervor aus Campells Brief an Simler vom 1. Mai 1573, bei Wartmann Anm. 53; Simlers oder Bullingers diesbezügliches Schreiben an Egli oder Pontisella, sowie deren Antwort scheint leider verloren zu sein; vgl. auch Anm. 59.

40) Gallicius hatte eine Schrift über Geographie (von Rätien?) verfaßt, die von Campell oft citiert und als Quelle benützt wird, besonders in der Topographie, vgl. dort das Register; nach den Citaten muß Gallicius darin hauptsächlich auf Etymologie der Ortsnamen, Ableitung derselben von altlateinischen und auf Besiedelungsgeschichte Gewicht gelegt haben (vgl. p. LXXX, Wartmann, l. l. p. LXV und Kind, Einl. p. XIV f.); heute kennt man keine Spur der Schrift mehr. — Über den jüngeren Pontisella vgl. unten Anm. 54.

41) Tschudis Büchlein führte den Titel „Die vralt warhafftig Alpisch Rhetia, sampt dem Tract der anderen Alpgebirgen — durch — herr Gilg Tschudi von Glarüs — in Tütsch spraach zuosamen getragen, vnd yetz mit einer Geographischen tabel vßgangen. Getruckt zuo Basell. M. D. XXXVIII". Gleichzeitig erschien eine lateinische Übersetzung von Sebastian Münster und 1560 eine zweite, unveränderte deutsche Ausgabe.

42) All diese Angaben lassen sich entnehmen aus Campells erstem Schreiben an Simler, Süs, 11. Nov. 1570 (bei Wartmann, Anm. 53 und 55 zum großen Teil abgedruckt); die Probe selbst muß ohne Begleitbrief, wohl durch Egli oder Pontisella eingesandt worden sein. Simlers diesbezügliches Schreiben ist wie seine späteren nicht mehr bekannt; wir können nur aus Campells Antworten auf ihren Inhalt schließen.

43) Campell an Bullinger, 12. Febr. 1571, vgl. den zweiten Brief an Simler bei Wartmann, Anm. 56.

44) Der Brief ist bei Wartmann, Anm. 56, fast ganz abgedruckt. Die 34 ins Reine geschriebenen Bogen ergeben 272 Seiten Manuscript; nun beginnt S. 273 des Originals auf p. 200, 7 der Ausgabe von Kind, es war also noch nicht einmal die Hälfte des bei Kind abgedruckten Textes (431 S.) vollendet, ganz zu schweigen vom III. und IV. Anhang, welche nach dem Briefe damals (wie der I. Anhang) noch gar nicht beabsichtigt waren.

45) Man vgl. Top. 153, 6 und 26; 154, 25; 157, 25 f., wo statt 1423 im Original 1424 corrigiert ist; 166, 17; 238, 18; alle diese Stellen weisen auf das Jahr 1571 als Zeit der Abfassung hin; einzig 165, 25 ist 1572 geschrieben, der Satz kann aber ein Nachtrag sein, da 166, 17 nach

dem Wortlaut schon vor dem 24. Febr. 1571 geschrieben ist. — 248, 17 ist Joh. Planta noch am Leben, was sowohl auf das Jahr 1571 wie 1572 deuten kann, weil die Hinrichtung erst Ende März 1572 erfolgte. Alle späteren Stellen dagegen weisen auf das letztere Jahr hin, nämlich 296, 23; 304, 21 (vgl. h. R. II 67, 1 ff.); 330, 22; 332, 22; 391, 25 ff. (407, 30); 412, 21 f. 417, 30; 420, 34 vgl. mit 421, 12, wo das Original 1568 bietet; 423, 25 vgl. mit h. R. II 543, 5 ff. — 254, 8, wo auf das Jahr 1579, und 422, 6, wo auf 1581 Bezug genommen wird, sind Nachträge (s. u. Anm. 56), von denen der letztere noch heute im Original als solcher leicht zu erkennen ist; beim erstern ist dies unmöglich, weil p. 333—340 des Originals fehlen und im Druck (250, 30—255, 10) aus Guler ersetzt sind, vgl. Anzeiger f. Schweizer Geschichte 1899 p. 180 Nachtrag zu 250, 30.

46) Nach einer Notiz auf der Adresse des Briefes wurde das Manuscript übersandt in einer „Lädertäschen", die „H. Wolfgang Haller" gehörte, vgl. Wartmann p. LI Anm. ** und den Brief selbst bei demselben in Anm. 57. Im Postscriptum erwähnt Campell, daß er Simler gern ein Paar der in seinem Buch (III. Anh. 111) angeführten Schneehühner oder einen Auerhahn geschickt hätte, jetzt aber keine zu bekommen seien.

47) Diese Karte ist leider nicht erhalten, man müßte denn annehmen, Guler habe sie für sein Werk benützt, wie er es mit dem Text Campells gemacht hat. Nach dem, was in dem erwähnten Brief über die Karte gesagt wird, war darauf das ganze rätische Gebiet, sowohl das einstige wie das damalige, dargestellt und waren, soweit möglich, die meisten Orte angegeben; dabei versichert der Autor, daß die Darstellung weit genauer und richtiger sei als die bisherigen, besonders was das Engadin, das Münsterthal und angrenzende Etschland, sowie die zehn Gerichte betreffe. Die Karte sei nach der durchaus zuverlässigen Beschreibung in der Topographie angefertigt, sodaß eines das andere ergänze und erläutere; deshalb möge auch bei allfälligen Änderungen im Text an der Karte nichts geändert werden, und namentlich möchten die Orte so bleiben, wie sie angegeben seien. Dies könne leicht geschehen, wenn der Kartenstecher den Gebirgszügen zwischen den Thälern etwas weniger, diesen aber etwas mehr Platz zuteile und die Namen in kleiner Schrift anbringe. In der Top. 226, 3 ff. wird die Karte von Stumpf kritisiert betreffs der Angaben über Nauders; auf seine eigene Karte verweist Campell nur an wenigen Stellen, nämlich h. R. I 38, 20 ff. 443, 29 und Nachtrag zu h. R. I 29, 4 Anz. f. Schweizer Gesch. 1899 p. 206.

48) Das Gedicht von Egli ist wie die ersten 26 Seiten des Originals der Topographie verloren, vgl. Anz. f. Schweizer Gesch. 1899 p. 176; was in der Kind'schen Ausgabe dafür eingesetzt ist, stammt aus dem Auszug von Guler. Außer jenem Gedicht ist damit auch das Titelblatt, die Vorrede, wahrscheinlich mit Dedication an Simler, und jedenfalls noch ein guter Teil des Textes verloren gegangen, wie sich z. T. noch

nachweisen läßt, s. p. LXXV; übrigens weist schon der geringe Umfang des ersten Kapitels darauf hin.

49) Vgl. Wartmann, Anm. 57 (p. LIII).

50) Die Vallesia ohne den commentarius de Alpibus umfaßt nur 128 Seiten, das erste Buch der Vallesia gar nur 70 Seiten klein Oktav, die Topographie in der Kind'schen Ausgabe 431 Seiten größten Oktavs.

51) Vgl. Vallesia, præfatio fol. 6 und commentarius fol. 66. An manchen Stellen erinnert der commentarius de Alpibus sehr an den III. Anhang zur Topographie, was sich aber ohne Annahme einer Entlehnung erklären läßt aus der gemeinsamen Benützung von Stumpfs neuntem Buch; die Behandlung des Gegenstandes bei Simler und Campell geht in der Hauptsache doch von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus.

52) Über den Stil vgl. den Brief Bullingers an Pontisella und p. LXXXVIII.

53) Derselbe ist abgedruckt bei à Porta, hist. ref. eccl. Ræt. præf. fol. b² ff. Das Datum ist nicht bekannt; doch geht aus dem Inhalt hervor, daß der Brief geschrieben sein muß, als Campell Chur schon verlassen hatte, also nicht vor August 1574, vgl. oben Anm. 26 und Wartmann p. LIII und LVII (Anm. *).

54) Der Brief scheint hervorgerufen zu sein durch einen solchen Pontisellas, worin dieser allerhand an Campells Arbeit ausgesetzt und sein eigenes Licht nicht unter den Scheffel gestellt haben dürfte. Bullingers gute Meinung von Pontisella ist durch diesen später nicht gerechtfertigt worden. Allem Anscheine nach ist ihm das Kritisieren auch leichter gefallen als das Bessermachen, denn wir wissen nichts davon, daß er sich ernstlich an eine Bearbeitung der Bündnergeschichte machte. Einzig ein Manuscript über die Bischöfe von Chur in dem von Tscharner'schen Familienarchiv in Chur deutet darauf hin, daß er die Arbeit überhaupt in Angriff genommen hat.

55) Wartmann p. XXVIII. Ein größerer Nachtrag im III. Anhang (Abschn. 18 und 19) geht wohl auf ähnliche gegen Campell geäußerte Wünsche Bullingers zurück. Im übrigen möge man den Inhalt dieses Anhangs und die versuchte Reconstruction des vierten vergleichen und danach selbst urteilen.

56) Solche Zusätze sind z. B. p. 13, 12—15, 10 (vgl. Anzeiger für Schweizer Gesch. 1899 p. 177); 16, 30—33 (qui-evangelica); 23, 10—18; 32, 22—33, 2; 35, 4—36, 37; 37, 27—38, 4; 53, 3—30; 62, 18—28; 65, 31—34; 90, 18 ist ein solcher verloren (vgl. Anz. f. Schweizer Gesch. 1899 p. 178); 110, 27—111, 12; 116, 1—12; 125, 37—127, 24 (jetzt im Original verloren, nur in der Zizerser Handschrift noch erhalten); 129, 22—130, 22 (vgl. h. R. I 34); 149, 11—18; 160, 15—161, 2; 168, 16 ist wieder ein solcher verloren, nach Guler muß darin der Name Bisaz auf den „Byzacenus Africæ regionis ager“ zurückgeführt worden sein; auch

170, 19 ist auf einen jetzt verlorenen Nachtrag verwiesen; 185, 33—186, 5; 201, 19—25; 202, 27—34; 205, 23—32; 206, 29—32; 211, 26—34; 220, 3—6; 241, 2—242, 3; 268, 19—270, 26; 273, 30—274, 22; 304, 30; 325, 2—326, 37; 347, 10—23 (aus dem Brief an Simler, 7. Sept. 1575); 402, 18—28; 408, 29 Verweisung auf einen verlorenen Nachtrag; 422, 6—9 (vgl. Anz. f. Schweizer Gesch. 1899 p. 183); 423, 22 im Manuscript ein im Druck fehlender Zusatz (vgl. l. l.). Aus diesen zahlreichen Nachträgen, von denen einer (422, 6—9) sogar erst aus dem Jahre 1581 stammt, geht hervor, wie eifrig Campell bemüht war, seine Darstellung zu vervollkommnen; das Gleiche zeigen auch mannigfache Streichungen und sonstige Änderungen, worüber zu vergleichen Anz. f. Schweizer Gesch. 1899 p. 176 und ff.

57) Über dieses Manuscript, jetzt im Besitz von Oberst Th. von Sprecher in Maienfeld, ist Näheres mitgeteilt in meinen Nachträgen zu Campell im Anz. f. Schweizer Gesch. 1899 p. 175 f. Daß es das gleiche ist, welches Campell schon 1573 Simler gesandt hatte, beweisen eben die späteren Zusätze.

58) De Helvetiorum republica. Accedunt pagorum omnium typicæ tabulæ. Parisiis 1577. 8°, noch oftmals gedruckt.

59) Vgl. Wartmann l. l. Anm. 56. h. R. II 516, 29 ff. sagt der Autor bei Anlaß des Planta'schen Handels, er würde ihn lieber übergehen, wenn er nicht, bevor diese Wirren begannen, die Aufgabe der Abfassung einer Bündnergeschichte übernommen und Ehrenmännern das Versprechen gegeben hätte; als solche nennt er dann Simler, Tob. Egli und den ältern Pontisella, sowie Lavater, dem er indirekt durch jene die Zusicherung gemacht habe.

60) S. die Briefe bei Wartmann Anm. 57, 60 und 61, sowie dessen Text p. XXIX ff. — Ein scharfes, wenn auch nicht unberechtigtes Urteil fällt über den Teil der historia Raetica, welcher die Bündnergeschichte bis zum Schwabenkrieg behandelt (Cap. 1—40), à Porta auf fol. b der praefatio seiner hist. ref.: nach seiner Ansicht hätte Campell diese ältere Geschichte auf wenigen Blättern abmachen können und sollen; vgl. dazu Wartmann p. XXXII f.

61) Hist. ref. praef. fol. b'. — Die Zahl 1577 könnte übrigens auch durch Versehen aus MDLXXXII (MDLXXVII) entstanden sein.

62) Schon 603, 9 und 15 ist das Jahr 1577 genannt; vgl. sodann 617, 31; 630, 13; 636, 8; 646, 1; 665, 12; 666, 28; 667, 21; 676, 14; 684, 27; 693, 34; 694, 1 und 10.

63) Diese Stelle aus den Landesprotokollen citiert schon Bott, Ardüser p. 394 f.

64) Vgl. für die Topographie Kind, p. VI, für die historia Raetica Wartmann Anm. 61. Eine vollständige Abschrift des ganzen Werkes ist nur in dem Archiv der Familie von Salis in Zizers erhalten; bevor das Original der Topographie wieder aufgefunden wurde (1898), war dies

überhaupt das einzige bekannte Exemplar derselben. Nach ihm wurde auch ursprünglich eine Abschrift für die vorliegende Publikation angefertigt; erst nachher kam das Original zum Vorschein und konnte genau verglichen werden. Über Ergänzungen und Verbesserungen des Textes der Topographie sowohl, wie der historia Raetica, die aus dem Original der erstern und aus einem bei diesem liegenden Bruchstück des Manuscriptes der letztern sich ergeben, vgl. Anzeiger für Schweizer Geschichte 1899 p. 175 ff. und 202 ff.

65) C. von Moor, Geschichte von Currätien etc. II p. 204, vgl. Bott, Ardüser p. 395. Als „Vater aller bündnerischen Geschichtschreiber" wird Campell bezeichnet von G. E. von Haller, Bibl. der Schweizer Gesch. IV 427.

66) Vgl. Kind, Einl. p. XIII.

67) „Generalis appendix, quae est in ordine tertia, ad totam simul hodiernam Rhaeticam ditionem", als dritter Anhang bezeichnet, weil ihm ein erster über die ehemals rätischen Gebiete (Rheinthal und Sarganserland) und ein zweiter über die Unterthanenlande vorangehen, als allgemeiner, weil jene beiden nur specielle Landesteile betreffen.

68) Nach der Einleitung (s. III. Anh. 1 und vgl. oben Anm. 44) ist Campell erst nachträglich auf den Gedanken gekommen, diesen Anhang noch beizugeben, auch wollte er ursprünglich in demselben noch über die Bewohner des Landes sich aussprechen, bis er erkannte, daß der Umfang des dritten Anhangs so allzusehr anschwellen würde, und deshalb die diesbezüglichen Angaben in einen vierten Anhang verwies; das geht hervor aus einer Textänderung im III Anh. 1, worüber dort die Anm. Auskunft gibt.

69) Vgl. das eingehendere Inhaltsverzeichnis.

70) Von Leuten in Bünden, die sich für Naturgeschichte, besonders für Botanik interessierten, sind aus Gesners epistolae medicinales und aus dessen horti Germaniae fol. 238 bekannt der damalige Pfarrer zu St. Martin in Chur, Joh. Fabricius Montanus, ein Neffe von Leo Iud, Joh. Pontisella, Lehrer (Moderator) an der sog. Nicolaischule, und die Ärzte Hieron. Brixius und Zach. Beeli. Am meisten Verständnis zeigte Fabricius, der überhaupt ein Mann von allgemeiner Bildung gewesen sein muß, auch als Dichter sich hervorthat; er hat z. B. auch mit Beeli und Pontisella im Juni 1559 den Calanda bestiegen, Pflanzen gesammelt und Gesner übersandt; der Bericht ist im Anhang zu der von Gesner herausgegebenen historia de plantis des Valerius Cordus abgedruckt; vgl. Anm. 72.

71) Vgl. Wartmann, l. l. p. XXXIV.

72) Über Gesners Reise vgl. à Porta, hist. Ref. I 2, 336 (mit einem ebenda abgedruckten Gedicht von Fabricius, welcher Gesner begleitet hatte, über die Schulser und Tarasper Quellen, s. III. Anh. 10

Anm.) und Brügger, ostrhätische Studien zur Geschichte des Badelebens (Zürich 1863) p. 34 ff., sowie Top. 210, 7 ff.; über Campells Correspondenz mit Gesner berichtet jener selbst Top. 217, 21 ff. und III. Anh. 22, dazu vgl. Brügger, p. 41 und Anm.

[73]) Man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. Simlers commentarius de Alpibus und das Urteil B. Studers über denselben (bei Meyer von Knonau in dem Anm. 36 erwähnten Aufsatz).

[74]) So z. B. in der Schilderung des Murmeltiers (III. Anh. 67—78, besonders 71); da könnte man wohl neue Beobachtungen oder doch Verwerfung unrichtiger Anschauungen erwarten. Aber gerade hier folgt Campell getreu seiner Vorlage und erzählt Stumpf kritiklos den fabelhaften Bericht über das Einsammeln des Heues nach. Allerdings beruft sich Stumpf für diese ganze, sonst zuverlässige Schilderung ausdrücklich auf eigne Beobachtung (s. III. Anh. 67—78 Anm.), sodaß Campells Verhalten sich auch in der Weise erklären läßt, daß er einerseits jene Darstellung durchaus billigte, anderseits, was er nicht besser wußte, im Glauben an die Autorität des Plinius keiner Kritik unterwarf.

[75]) Eigene Beobachtung finden wir z. B. in Abschnitt 15, 18, 39, 41 Schluß (?), 42, 48?, 60?, 63 Schluß, 77 Schluß, 96, 102 (recte!), 103, 106, 111?, 115?, 117? auf Jäger beruft er sich in Abschnitt 39, auf Angaben der Großväter 54, auf andere Zeugen 103, auf seine eigene Ansicht 22 und 47; gegen Stumpf polemisiert er 62 f.

[76]) Über das genauere Verhältnis der Darstellung Campells zu Stumpf geben die Anmerkungen zu den einzelnen Abschnitten Auskunft; Einschaltungen, die eigentlich gar nicht zum Thema passen, finden sich in 56 f., 91, 94, auch 103 und 114.

[77]) Vgl. Abschnitt 87 und 90.

[78]) Über die Quellen, welche Campell für die einzelnen Abschnitte benützte, bieten im Detail die Anmerkungen zum III. und IV. Anhang Auskunft. Die hauptsächlichsten sind die oben im Text genannten: Stumpf, Plinius und Gesners icones; dazu kommt vor allem noch das Lexikon des Calepinus und für einige Abschnitte eine Schrift de partibus aedium von Franc. Marius Grapaldus (s. III. Anh. 44, Anm.). Doch kann Campell die Citate aus antiken Schriftstellern (außer Plinius) nicht alle Calepinus entnommen haben, wenigstens sind nicht alle in der Ausgabe, welche mir vorlag (1623), enthalten. Außerdem sind auch neuere, z. T. zeitgenössische Autoren genannt, die Campell wahrscheinlich nur aus Citaten kannte; manche sind schon bei Gesner, besonders in den icones avium citiert, andere aber finden sich da nicht. Es muß deshalb angenommen werden, er habe noch irgend ein ähnliches Sammelwerk zur Hand gehabt; denn eigenes Studium all der gelegentlich citierten Autoren ist für diesen Teil seines Werkes ebenso wenig anzunehmen wie z. B. für die historia Raetica, worüber vgl. Wartmann, Einl. Anm. 71. — Welche Ausgabe von Gesners icones Campell zu

Rate zog, läßt sich nicht erkennen; in der 2. Ausgabe der icones animalium quadrupedum (1560, die 1. Auflage konnte ich nicht bekommen), ist die plinianische Fabel von den Bärenjungen, welche erst durch Lecken von der Mutter geformt werden, p. 65 widerlegt unter Hinweis auf einen Foetus, den Gesner aus Polen erhalten hatte. Danach kann Campell nicht diese 2. Ausgabe benützt haben, oder es geschah nur ganz oberflächlich.

79) Vgl. auch das Urteil von B. Studer über Simler an der Anm. 73 genannten Stelle.

80) S. oben Anm. 68.

81) Dies ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit aus dem Abbrechen der Zizerser Abschrift (s. Anm. 64) an der nämlichen Stelle und daraus, daß unten auf dem letzten Blatt des Originals von früheren Lesern Notizen angebracht sind, worunter: „1681. 7 bris“ (= Septembris); die anderen beziehen sich auf die Zeit der Abfassung des Werkes: „haec sunt scripta Anno Domini 1572, ut videre est fol. 222 (=165, 25) et fol. 529 (=417, 30); 1571 fol. 205 (=153, 26); 1542 fol. 523 (=411, 29). An der letzten Stelle ist die Jahrzahl natürlich nicht auf die Abfassung zu beziehen; über die übrigen gibt oben Anm. 45 Auskunft.

82) Vgl. darüber Wartmann, l. l. p. XXXIII.

83) Soll wohl heißen „was stehen kann“.

84) Tacitus, Germania 16.

85) D. h., nach der von Stumpf selbst auf der vorangehenden Seite gegebenen Erklärung, ohne Basel und Schaffhausen.

86) Vgl. Stumpf, X. Buch, Kapitel 7 über den Veltliner, ähnlich wie Top. 417, 21 ff. Kap. 20 (f. 319) über das Rheinthal von Chur bis Lanquart im allgemeinen und (319') über die Gegend von Zizers, Kap. 22 (fol. 320') über die Herrschaft, überall mit Ausnahme der ersten nur kurze Notizen.

87) Vgl. Tschudis Rhetia, die von Stumpf für das X. Buch, wie er in der Vorrede und im Text mehrmals bemerkt, z. T. wörtlich benützt wurde.

88) S. Anzeiger f. Schweizer Geschichte 1899 p. 207.

89) Dies thut Kind, Einl. p. XIII; doch ist mir nicht bekannt, worauf diese Angabe sich stützt. Aus der öfteren und immer ehrenden Erwähnung Finers bei Campell (vgl. das Register zur Topographie) geht eher das Gegenteil hervor.

90) Die ganze Angelegenheit ist eingehend behandelt hist. Raet. II 356 ff. und bei à Porta, hist. ref. I 2, 241 ff.

91) Über die Engadiner s. p. XL, über das Romanische p. LXXIV ff. allerdings steht nicht fest, ob neben den ausführlichen Erörterungen dieses Gegenstandes zu Anfang der Topographie und der historia Raetica auch noch im IV. Anhang davon gehandelt war.

92) „De quibus alias latius dicetur“, Top. 406, 34 hinter „abducuntur“.

93) S. III. Anh. 6 und 34.

94) Im folgenden bezeichnen die bloßen Zahlen Citate aus der Topographie, h. R. verweist auf die historia Raetica.

95) Von dem nämlichen wird h. R. I 692 das Gleiche erzählt; er heißt dort Dominicus Rimathaeus, wonach hier vielleicht Mennig zu schreiben ist.

96) Vgl. Palliopp i s. v. *Chapella* und Mohr, Übersetzung p. 74 Anm., über ein Siechenhaus in Maienfeld Bündn. Monatsbl. 1898 p. 221 ff.

97) Letztere Behauptung bezieht sich natürlich auf reformierte Geistliche, und nach den sonstigen Angaben (eine ganze Reihe werden mit Namen genannt in der Topographie und der historia Raetica) erscheint sie nicht sehr übertrieben. Zur Mitteilung aller Notizen über die Reformation (nur die reformierte Lehre gilt natürlich Campell als Frömmigkeit) ist hier nicht der geeignete Platz.

98) Von Streitigkeiten werden erwähnt: eine solche zwischen zwei Familien in Lavin um 1440 173, 26—175 29 und eine ähnliche in Guarda vor Campells Zeit 178, 26 ff., ebenso in Sent 204, 25 ff., arge Parteiungen in Schuls (vor 1530) 201, 26; ein erbitterter Streit zwischen den Gemeinden Süs und Lavin um 1530 über den wald- und weidereichen Berg Lareth 175, 30 ff. — zwischen Schuls und Tarasp um Wald und Weiden, etwa 1560, 209, 1 ff. 230, 1 — zwischen Remüs und Matsch um die Reliquien des heil. Florin 215, 11 ff. — zwischen Remüs und Riesch (Reschen an der Etsch) um die Grenze, etwa 1560, 218, 37; 229, 36 — ähnlich zwischen Samnaun und Fließ 229, 20 — zwischen Tarasp und Engadin um Gerichtsbarkeit, etwa 1570, 210, 1 ff. — im Prättigau ehemals zwischen den Deutschen und den Romanen um Gleichberechtigung der ersteren 332, 21 ff. — Politische Unruhen werden genannt: im Jahr 1541 247, 15 — 1549/50 (wegen des französisehen Bündnisses) h. R. II 327, 17 ff. 328 f. 351, 18 — 1557 (im Engadin wegen Wahlen und sonst in Bünden) h. R. II 368, 5 ff. 17 ff. — 1565 (der Speckkrieg) 212, 19 ff. 221, 9; 238, 18; 254, 13; h. R. II 420 ff. — 1572 (der Prozeß gegen Joh. Planta) 423, 25 ff. h. R. II 516 ff. — 1573 h. R. II 558 f. etc. Über die Entstehung zweier Parteien, der französischen und spanischen vgl. h. R. II 74, 4 ff. 292 ff.

99) Selbstverständlich kannte Campell die Getreidearten wohl, welche angebaut wurden, dagegen war er (durch falsche Etymologie verleitet?) über die lateinischen Bezeichnungen nicht im Klaren. Heute wird der Weizen im Engadin mit *furmaint*, Roggen mit *sejel* bezeichnet (daraus die Verwechslung von siligo und secale?); im Oberland heißt der Weizen *salin*, am Heinzenberg nach Ulrich, Beiträge zur bündner. Volksbotanik *salign*, offenbar von siligo, siliginis abzuleiten, der Roggen im Oberland *segl*, am Heinzenberg *sejal*, wie das Engadiner *sejel* von secale. Triticum ist nach Ansicht von Prof. Muoth Dinkel (Spelz), im Oberländer Romanisch *tredi* geheißen, der nur wenig angebaut und

zu Graupen verwendet wurde, — farrago bezeichnet im Latein Mengelkorn, Campell denkt dabei vielleicht an Spelz.

[100]) Vgl. Bündn. Monatsbl. 1899 S. 191. — Die verschiedenen Stellen der Topographie, wo Schmieden, Mühlen und andre artificiales oder opificiales officinae erwähnt werden, im Text mit allem Detail anzuführen, erschien unnötig, da wenig daraus zu entnehmen ist; es sind folgende: 50, 10; 83, 7; 118, 18; 132, 19; 133, 36; 143, 1; 149, 25; 161, 31; 167, 31 f. 177, 3 f. 181, 27; 183, 12; 196, 23; 199, 37 (cf. h. R. II 601, 32); 210, 23; 248, 26; 281, 32; 291, 1; 317, 10; 329, 6; 330, 32; 337, 15.

[101]) Solche Vicinalstraßen werden auch sonst erwähnt: 114, 27; 164, 21 ff. 183, 7.

[102]) Vgl. 114, 36 ff. 131, 15; 153, 22; 169, 35 ff. 177, 19; 182, 27; 183, 27; 197, 11; 202, 25 f.

[103]) Diese Schiffahrt auf der Linth ist z. B. aus einem Brief von Egli (an Bullinger, 24. April 1570) zu erkennen. Er schreibt, für ihn gekauftes, in ein Faß verpacktes Mehl sei in Rapperswil von den Schiffleuten nur widerwillig zur Fracht angenommen worden, weil sie nicht glauben wollten, daß nur Mehl in dem Faß enthalten sei. Schließlich habe der Glarner Schiffmeister Jac. Gallatheus (Gallati) bestimmt, das Faß solle nur bis zur Ziegelbrücke mitgenommen, dort aber untersucht werden. Am 8. Mai hatte Egli sein Faß noch nicht erhalten; auch im vorangehenden Jahr war es ihm schon einmal ähnlich ergangen. Klagen über Verwahrlosung der in Zürich zur Beförderung nach Walenstadt den Schiffleuten übergebenen Waren wurden namens der Kaufleute und Kornführer auch von den Ratsboten der drei Bünde im Jahre 1583 vorgebracht bei Zürich, Schwyz und Glarus. Diesen Orten stand nämlich das Recht zu, das „Oberwasser" mit Schiffmeistern zu besetzen, und sie hatten auf St. Galli-Tag 1544 in Walenstadt mit dem Obern und dem Gotteshausbund einen Vertrag über die Beförderung der nach Bünden bestimmten Waren abgeschlossen. Am 31. März 1584 fand auf jene Beschwerden hin Verhandlung in Rapperswil statt und wurde neuerdings diese Schiffahrt geregelt. (Mehrere diesbezügliche Documente befinden sich im Staatsarchiv Chur). — Stumpf, Bd. II, fol. 136' nennt die „Lindmat" — „gantz schiffreych", und Fabricius berichtet Bullinger am 19. April 1557 über seine Übersiedlung von Zürich nach Chur: „Scias me — secundis ventis, plenis velis, felicissimo cursu cum coniuge et liberis Wallenstadium non adnavigasse, sed advolasse quasi. Wallenstadij autem pensilis currus praesto fuit, cui ego coniugem liberosque imposui, tandem et ipse cum conscendi".

[104]) Die Angaben Campells dürfen außerdem nur an Hand des Urtextes einer Kritik unterzogen werden, nicht etwa nach der Übersetzung Mohrs, die gerade in diesem Punkte oft außerordentlich ungenau, ja total unrichtig ist, z. B. betreffs der Entfernung von Süs nach

Klosters durch Val Fleß und Val torta, sowie von Süs nach Davos über den Flüela p. 87.

[105]) Diese Notizen über Chur sind höchst mangelhaft; aus Bescheidenheit (?) nennt Campell z. B. nicht einmal die Regulakirche, an der er selbst wirkte! Daß noch andere stattliche Gebäude in der Stadt waren, zeigen andere Quellen, vgl. z. B. Bünd. Monatsbl. 1899, S. 167.

[106]) Außer diesem und dem Davoser Archiv (s. u.) wird noch ein solches in Tinzen genannt 86, 22 ff. und in Süs 163, 2.

[107]) Ein solches hypocaustum wies auch das Rathaus in Ilanz auf; in ihm fand 1526 die Disputation statt, h. R. II 139, 2.

[108]) Man vergleiche auch die Domprobstei in Chur, welche um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut ist h. R. II 289, 13 ff. Über das ebenfalls aus diesem Jahrhundert stammende Sprecher-Haus in Davos ist Näheres mitgeteilt im Anz. f. schweiz. Altertumskunde 1899 p. 105.

[109]) Die Belegstellen sind bei diesen Angaben weggelassen, soweit sie aus den Registern zur Topographie und zur historia Raetica unter den Namen der genannten Persönlichkeiten sich entnehmen lassen.

[110]) Vgl. darüber Mohrs Übersetzung p. 27. 28 f. 30 f. 32 f. 56. 75 f. 99. 103 f. 111. 113 ff. 125, 143 f. 162 f.

[111]) Vgl. oben p. XXXII und Nachträge zu Campell im Anzeiger für Schweizer Geschichte 1899 p. 202 ff.

[112]) Im Original steht p. 5 Z. 2 v. o. null**a**m — p. 7 Z. 9 v. u. Le**o**pontios — p. 9 Z. 9 f. v. o. significat Latinis idem quod vetus, unde — p. 17 Z. 3 v. u. Le**o**ponticarum — p. 21 Z. 7 f. v. o. ex pino et abiete sive picea, pinea etc. Die Notwendigkeit der Änderung ergibt sich aus dem folgenden Text. — p. 22 Z. 12 f. v. u. null**o**s — ver**o**s — ill**o**rum — e**o**rum — p. 28 Z. 13 v. o. lumin**i** — p. 30 Z. 14 v. u. capi**l**amenti — p. 31 Randnote A**n**horn — p. 32 Z. 13 v. u. Le**o**ponticae — p. 43 Z. 5 v. u. steht „vel species“ vor „lib. animalium 9.“ — p. 44 Z. 13 v. o. cava**n**s — p. 45 Z. 8 v. o. Por**d**oselena — p. 53 Z. 7 v. o. ingen**t**i — p. 73 Z. 7 v. o. **e**t — p. 74 Z. 13 v. u. semper st. septem.

Von unserem Bibliothekar, Herrn Major **A. Zuan, Chur,** kann gegen Baareinsendung des Preises oder Nachnahme, bezogen werden:

Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens. Neue Folge Jahrgang 4, 5, 6, 8—13 und die folgenden. 10—30 Bogen, mit Karten, lithogr. Tafeln und Tabellen à Fr. 2—5 per Jahrgang.

Daraus werden auch einzeln abgegeben:

Tarnuzzer, Prof. Dr. Chr. Die Gletschermühlen auf Maloja, 1896 Fr. —. 80

Tarnuzzer, Prof. Dr. Chr. Die erratischen Schuttmassen der Landschaft Churwalden-Parpan nebst Bemerkungen über das krystallinische Conglomerat in der Parpaner Schwarzhornkette. Mit 6 Textfiguren und Karten. 1898. Fr. 1. 50

Gilly, G., Oberingénieur. Das Strassennetz des Kantons Graubünden. 1898. Fr. 1. —

Lorenz, Dr. P. Das Ergebnis der sanitarischen Untersuchungen der Rekruten des Kantons Graubünden (Schweiz) in den Jahren 1875/79. Mit Tabellen und 4 Karten. 1895. Fr. 3. —

Lorenz, Dr. P. Der Aal (ang. vulg. Flg.) im Caumasee. 1896. Fr. —. 50

Lorenz, Dr. P. Die Fische des Kantons Graubünden (Schweiz). Mit 6 Tabellen u. 1 Karte. 1898. Fr. 3. —

Naturgeschichtliche Beiträge zur Kenntniss der Umgebungen von Chur. Mit einem Kärtchen der Umgebung von Chur. Herausgegeben von der Naturforschenden Gesellschaft Graubündens als Festschrift zur Jahresversammlung der Schweizer. Naturforschenden Gesellschaft 1874 in Chur. Fr. 3. —

Geiger, Dr. E. Das Bergell. Forstbotanische Monographie. mit 1 Karte, 2 Profilen, 5 Tafeln Baumformen und 1 Panorama von Soglio. 1901. Fr. 3. —